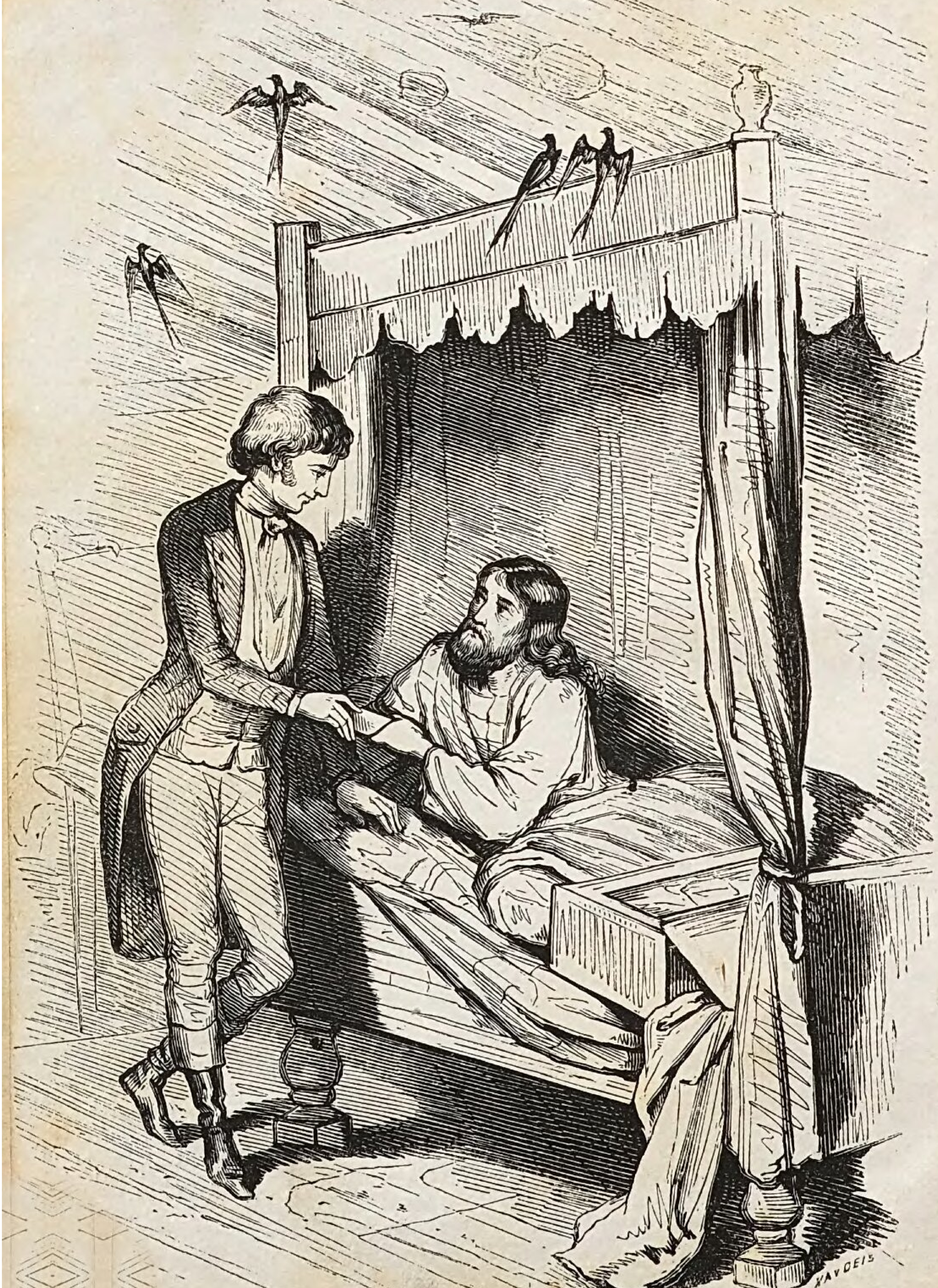
AGB
F 62



Raphael.

F 68

Blätter aus dem zwanzigsten Jahre.

Von

A. de Lamartine.

Deutsch

von

Friedrich Müller.

GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

Mit 12 Illustrationen, gezeichnet von E. Rittmeyer.

Stuttgart.

Verlag der Königl. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg.

1849.

F 63

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorwort.

Der wahre Name des Freundes, welcher diese Blätter geschrieben, war nicht Raphael. Wir, seine übrigen Freunde und ich, gaben ihm oft im Scherze diesen Namen, weil er in seiner Jugend viele Aehnlichkeit mit einem Porträt des jungen Raphael zeigte, welches man zu Rom in der Gallerie Barberini, zu Florenz in dem Palast Pitti und zu Paris in dem Museum des Louvre sieht. Wir gaben ihm auch deßhalb diesen Namen, weil der Hauptzug des Charakters dieses Kindes ein solch lebendiges Gefühl für das Schöne in der Natur und Kunst war, daß seine Seele gleichsam nur der Widerschein der materiellen und idealen Schönheit zu sein schien, welche man in den Werken Gottes und der Menschen zerstreut findet. Dieses Gefühl hing mit einer Reizbarkeit der Empfindung, mit einer Empfindsamkeit zusammen, welche so groß und tief war, daß sie dasselbe beinahe krankhaft in ihm erscheinen ließ, ehe noch die Zeit sie ein wenig abgestumpft hatte. Wir pflegten oft, indem wir auf jenes sehnende Verlangen anspielten, das

man Heimweh nennt, von ihm zu sagen, er habe das Himmelweh. Er gab es lächelnd zu.

Diese Leidenschaft für das Schöne machte ihn unglücklich; in einer andern Lage hätte sie ihn vielleicht berühmt gemacht. Wenn er den Pinsel geführt hätte, würde er Madonnen von Foligno gemalt haben; wäre er Meister in der Handhabung des Meisels gewesen, würde er die Psyche des Canova plastisch dargestellt haben; hätte er die Sprache verstanden, in der man die Töne aufzeichnet, würde er die luftigen Klagen des Seewindes in den Fichtenhainen Italiens oder die leisen Athemzüge eines schlummernden jungen Mädchens, welches von Dem träumt, den ihre Lippen nicht zu nennen wagen, in Noten gesetzt haben. Wäre er Dichter gewesen, würde er die Klagelieder Hiob's an Jehovah, die Stanzen Herminiens von Tasso, das Gespräch zwischen Romeo und Julien im Mondenscheine von Sheakspeare, das Bild Hayde's von Lord Byron geschrieben haben.

Er liebte jedoch das Gute nicht weniger, als das Schöne, aber er liebte die Tugend nicht bloß, weil sie heilig, er liebte sie hauptsächlich, weil sie schön war. Ohne irgend einen Ehrgeiz in seinem Charakter würde er doch vielleicht eines solchen in seiner Einbildungskraft fähig gewesen sein. Hätte er in jenen antiken Republiken gelebt, wo sich der Mensch in der Freiheit, wie der Körper ohne allen und jeden Zwang in der freien Luft, im vollen Sonnenschein vollkommen entwickelt und ausbildet, er würde nach den Gipfeln der höchsten Ehre wie

Cäsar angestrebt, wie Demosthenes gesprochen haben, wie Cato gestorben sein. So aber beschränkte ihn sein niedriges, undankbares und ärmliches Loos wider Willen auf müßige und thatlose Beschaulichkeit. Er hatte Flügel, sich emporzuschwingen, aber keine Luft, die sie getragen hätte. Er starb jung und mit dem Blicke allein die unermeßliche Bahn durchfliegend, welche zu durchwandeln ihm versagt gewesen. Seine eigene Welt war sein Traum. Möge sich dieser wenigstens im Himmel für ihn verwirklichen!

Kennt Ihr, meine Leser, das Portrait des jungen Raphael, von dem ich vorhin gesprochen? Es zeigt einen Jüngling von sechszehn Jahren, etwas blaß und von der römischen Sonne gebräunt, auf dessen Wangen aber noch der duftige Flaum der ersten Jugend liegt. Ein streifender Strahl des Lichts scheint auf dem Sammt ihrer Haut zu spielen. Der Ellenbogen des jungen Mannes stützt sich auf einen Tisch; der erhobene Vorderarm trägt den Kopf, welcher auf der Handfläche ruht; die wunderschön geformten Finger drücken in Kinn und Wange ein leichtes, weißes Grübchen ein. Um den feinen Mund spielt ein Zug träumerischer Schwermuth; die Nase erscheint klein zwischen den beiden Augen und, wie wenn die Feinheit der Haut das Blau der Adern durchschimmern ließe, mit einer bläulichten Tinte leicht überzogen; die dunkelblaue Farbe der Augen gleicht der des Apenninen-Himmels vor der Morgenröthe; sie blicken vor sich hin, jedoch mit einer

leichten Wendung nach dem Himmel, wie wenn sie gewohnt wären, immer höher, über die Natur hinauszuschauen. Sie sind durch und durch von Licht getränkt, aber doch ein wenig feucht noch von den in Thau oder in Thränen zerflossenen Strahlen. Die Stirne ist kaum leicht gewölbt; unter ihrer zarten Oberhaut sieht man die Muskeln des Gedankenorgans zittern; die Schläfe denken, das Ohr hört. Schwarze Haare, von der ungeschickten Hand eines Kunstgenossen oder einer Schwester zum ersten Male ungleich geschnitten, werfen einige Schatten auf die Wange und die Hand. Eine kleine, platte, schwarze Sammtmütze bedeckt vom Wirbel der Haare bis zur Stirne das Haupt. Wenn man vor diesem Bildniß stehen bleibt, wird man nachdenkend und traurig, ohne zu wissen, warum. Es ist der Genius der Jugend, der sinnend vor der Schwelle seines Geschickes steht, ehe er dieselbe überschreitet, eine Seele vor der Pforte des Lebens. Was wird aus ihr werden?

Denken wir uns nun diesen träumerischen Knaben um sechs Jahre älter, stellen wir uns seine Züge schärfer ausgeprägt, die Gesichtsfarbe dunkler, die Stirne leicht in Falten gelegt, die Haare massiger, den Blick etwas düsterer vor, denken wir uns den Ausdruck sanfter Trauer auf diesen Lippen, stellen wir uns die Gestalt größer, die Muskeln sichtbarer vor, vertauschen wir dieses italienische Kostüm aus den Zeiten Leo X. mit der düstern und einförmigen Kleidung eines in ländlicher Einfachheit erzogenen jungen Mannes, der keine andern Kleidungsstücke

verlangt, als solche, welche ihn mit Anstand kleiden, behalten wir aber das nachdenkende oder schmerzliche Schmachten der ganzen Haltung bei, so haben wir das sprechend ähnliche Bild Raphael's in seinem zwanzigsten Jahre.

Er gehörte einer armen, aber aus einem alten Geschlechte in den Bergen von Forez stammenden Familie an. Sein Vater hatte, wie die spanischen Edelleute, das Schwert mit dem Pflug vertauscht, und besaß keine andere Würde, als die Ehre, die alle übrigen übertrifft. Seine Mutter war eine junge, schöne Frau, welche man für seine Schwester hätte halten können, so sehr glich sie ihm. Sie war in all' der Ueppigkeit und all' dem Glanze einer Hauptstadt erzogen worden, hatte aber von ihrer ganzen Erziehung und allen ihren Gewohnheiten nur jene Feinheit der Sprache und des Benehmens beibehalten, welche gleich dem Dufte der Rosenpastillen des Serails in ihrem krystallenen Behälter nimmermehr verfliegt.

Einmal in die Berge zurückgezogen und auf den Gemahl, welchen die Liebe ihr geschenkt, auf ihre Kinder, welche nunmehr die ausschließlichen Gegenstände ihres mütterlichen Wohlgefallens und Mutterstolzes geworden waren, beschränkt, hatte sie für nichts Anderes mehr auch nur die geringste Sehnsucht gefühlt. Sie hatte das schöne Buch ihrer Jugend mit den drei Worten: Gott, ihr Gemahl, ihre Kinder, geschlossen. Für Raphael hegte sie eine besondere Vorliebe. Sie hätte ihm gern das Loos eines Königs geschenkt, besaß aber leider nur

ihr Herz, um ihn auf den Thron zu erheben. Das Geschick zertrümmerte eine Hoffnung nach der andern, ja zuletzt selbst ihr geringes Vermögen und ihre Träume.

Zwei fromme Greise, welche kurze Zeit nach der Schreckensherrschaft wegen ich weiß nicht mehr welcher religiöser oder vielmehr mystischer Meinungen, die eine Wiedergeburt des Jahrhunderts weissagten, verfolgt worden waren, hatten sich in jene Berge geflüchtet und in ihrem Hause eine Zufluchtsstätte gefunden. Sie liebten Raphael, welchen seine Mutter damals noch auf ihrem Schooße erzog. Sie prophezeiten ihm, ich weiß nicht mehr, was, bezeichneten einen Stern, und bedeuteten der Mutter: Geben Sie auf diesen Sohn wohl Acht! Eine Mutter glaubt so gerne! Sie machte sich dieß zum Vorwurf, weil sie sehr fromm war; aber sie glaubte ihnen nichts desto weniger. Diese Leichtgläubigkeit hielt sie in vielen Prüfungen aufrecht, spornte sie aber zuletzt in der Erziehung ihres Raphael zu Anstrengungen an, die ihre Kräfte überstiegen, um sie am Ende doch zu täuschen.

Ich kannte Raphael seit seinem zwölften Jahre. Nächst seiner Mutter liebte er mich am meisten. Nach beendigtem Studiren trafen wir in Paris, später in Rom wieder mit einander zusammen. Ein Verwandter seines Vaters hatte ihn mit hieher gebracht, um in der Bibliothek des Vatikans Handschriften mit ihm abzuschreiben. Hier hatte ihn eine leidenschaftliche Vorliebe für die italienische Sprache und den Geist der italienischen Natur

erfaßt. Er sprach das Italienische besser als seine Muttersprache. Zuweilen dichtete er Abends unter den Fichten der Villa Pamphili Angesichts der untergehenden Sonne und umgeben von den in der weiten Ebene zerstreut umherliegenden Trümmern Roms Stanzen, welche mir Thränen entlockten. Aber er schrieb Nichts nieder. — „Raphael,“ sagte ich öfters zu ihm, „warum schreibst du nicht?“

„Bah,“ antwortete er mir. „Schreibt auch der Wind, was er in den säuselnden Blättern über unsern Häuptern singt? Schreibt das Meer die Seufzer, die an seine Ufer branden? Nichts Geschriebenes ist schön. Das Göttlichste im Herzen des Menschen kommt doch nie zum Vorschein. Das Instrument ist Fleisch, der Ton ist Feuer. Was willst du damit machen? Zwischen dem, was man fühlt, und dem, was man auszudrücken vermag,“ setzte er traurig hinzu, „ist derselbe Abstand, wie zwischen der Seele und den vierundzwanzig Buchstaben des Alphabets, das heißt: die Unendlichkeit. Willst du auf einer Flöte von Schilfrohr die Harmonie der Sphären wiedergeben?“

Ich verließ ihn, um ihn in Paris wieder zu finden. Er suchte damals, wiewohl vergebens, durch Verwandte seiner Mutter in eine bestimmte Thätigkeit zu gelangen, welche ihn der Bürde seiner Seele, des Drucks seines Geschicks entledigte. Die jungen Leute unseres Alters suchten ihn auf, die Frauen sahen ihn mit Wohlgefallen über die Straße gehen. Nie aber besuchte er die Salons, und von allen Frauen liebte er nur seine Mutter.

Plötzlich verloren wir ihn drei Jahre lang aus dem Gesichte und erfuhren endlich nur, daß man ihn in der Schweiz, in Deutschland und Savoyen gesehen, und daß er später, anscheinend in äußerster Dürftigkeit, während des Winters einen Theil seiner Nächte auf einer Brücke und einem Kai von Paris zugebracht habe. Erst viele Jahre nachher erfuhren wir mehr von ihm. Obgleich abwesend, waren unsere Gedanken stets bei ihm. Er gehörte zu jenen Naturen, welche man nie vergessen kann.

Zwölf Jahre später führte mich der Zufall wieder mit ihm zusammen. Und zwar folgendermaßen. Eine Erbschaft in seiner Provinz, die mir zugefallen war, hatte mir Behufs der Veräußerung eines Landguts Veranlassung zu einer Reise in jene Gegend gegeben. Ich erkundigte mich sogleich nach Raphael und erfuhr, daß er in dem kurzen Zwischenraum weniger Jahre seinen Vater, seine Mutter und seine Frau verloren, daß, nachdem diese Unglücksfälle sein Herz betroffen, er von Verlusten an irdischen Glücksgütern heimgesucht worden, und daß ihm von dem geringen Erbe seiner Väter nur noch eine alte, aus einem viereckigen, halb verfallenen, alten Thurme bestehende Behausung an dem Rande einer Schlucht, ein Garten, ein Baumgut, eine Wiese in jener Schlucht und fünf bis sechs Morgen schlechten Landes geblieben seien. Diese bebaue er selbst mit zwei magern Kühen, und zeichne sich von den Bauern, seinen Nachbarn, durch Nichts aus, als durch die Bücher, welche er

auf's Feld mitnehme, und von denen er zum Oeftern eines in der einen Hand halte, während die andere den Pflug lenke. Seit einigen Wochen habe man ihn jedoch seine alte baufällige Wohnung nicht mehr verlassen sehen. Man glaube daher, daß er wieder eine jener langen Reisen angetreten haben werde, die oft Jahre dauerten. „Es wäre Jammerschade," fügte man hinzu; „die ganze Nachbarschaft liebt ihn ungemein. Obwohl arm, thut er so viel Gutes, als ein Reicher, und wie manches schöne Stück Tuch haben wir nicht hier zu Land, das aus der Wolle seiner Lämmer gemacht ist. Abends lehrt er die kleinen Kinder der umliegenden Weiler schreiben, lesen und zeichnen. Er läßt sie sich an seinem Ofen wärmen, gibt ihnen sein Brod, und Gott weiß, ob ihm nach dem schlechten Ertrag der Ernte dieses Jahres selbst noch welches übrig bleibt."

Dieß war Alles, was ich über Raphael erfuhr. Ich wollte wenigstens die Wohnung meines alten Freundes besuchen und ließ mich zu diesem Zwecke bis an den Fuß des Hügels führen, auf dessen Gipfel sich mitten in einem Gebüsche von Buchs- und Haselnußstauden sein schwärzlicher Thurm über etliche niedrige Ställe erhob. Ein Baumstamm diente mir als Steg über den beinahe ausgetrockneten Bach, der in den Tiefen der Schlucht dahinrollte, und führte mich auf einem Fußpfad von Steingeröll zur Höhe empor. Zwei Kühe und drei Lämmer weideten auf den ausgedorrten Abhängen unter der Hut eines alten, beinahe blinden

Dieners, der auf einem alten, aus dem Gewölbe des Thorbogens herabgestürzten steinernen Wappenschilde saß und seinen Rosenkranz betete.

Er theilte mir mit, daß Raphael nicht verreist, sondern seit zwei Monaten krank sei und wohl den Thurm nicht mehr verlassen würde, als um nach dem nahen Kirchhof zu wandern, den er mir mit seiner abgemagerten Hand auf dem gegenüberliegenden Hügel zeigte. „Darf man Raphael besuchen?" „O ja," erwiederte der Greis; „steigen Sie nur die Stufen hinauf und ziehen Sie an der Schnur der Thürklinke des großen Saals zur linken Hand. Sie werden ihn auf seinem Bette liegend finden, sanft wie ein Engel und einfach wie ein Kind!" setzte er hinzu, indem er sich mit der Rückseite seiner Hand die Thränen aus den Augen wischte.

Ich stieg die steile, lange und zerbrochene äußere Treppe hinauf, deren Stufen sich die Mauer des Thurmes entlang in die Höhe wanden und zu einer, von einem hölzernen Gerüste bedeckten Ruhebank mit einem kleinen Dache führten, dessen Ziegel zerstreut auf den Platten der Treppe herumlagen. Ich zog an der Schnur der Thüre zur Linken und trat ein. In meinem Leben werde ich den Anblick nicht vergessen, der sich jetzt meinen Augen darbot. Das Zimmer war groß; es nahm den ganzen Raum zwischen den äußeren Mauern des Thurmes ein. Sein Licht erhielt es durch zwei große Fenster mit steinernen Kreuzen, deren bestaubte oder zerbrochene Scheiben in kleinere,

rautenförmige Vierecke von Blei eingefaßt waren. Die Decke bildeten große, von Rauch geschwärzte Balken; der Fußboden war mit Backsteinen gepflastert; in dem hohen Kamin, dessen beide Seitenmauern aus grob ausgekehltem Holz bestanden, hing an einem Haken ein mit Kartoffeln angefüllter Topf, unter dem ein Büschel Holz glostete, das bis auf die letzte Kohle abgebrannt war. Im ganzen Zimmer standen keine andern Möbel, als zwei hohe Sessel mit Rücklehnen aus geschnitztem Holz, die mit einem aschgrauen Stoff überzogen waren, dessen ursprüngliche Farbe unmöglich mehr zu erkennen war; ein großer Tisch, dessen eine Hälfte mit einem um das Brod gewickelten Tischtuch von ungebleichtem Hanf bedeckt war, während auf der andern Papiere und Tücher bunt durch einander geworfen umherlagen; endlich ein Bett mit wurmstichigen Säulen, um welche Vorhänge von blauer Sarsche gewunden waren, um der frischen Luft durch das offene Fenster herein Zutritt zu gestatten und die Sonnenstrahlen auf der Decke des Bettes spielen zu lassen.

Ein noch junger, aber durch Auszehrung und Elend gänzlich entkräfteter Mann ruhte in halb sitzender, halb liegender Stellung auf dem Rande dieses Bettes, und war in dem Augenblicke, als ich die Thüre öffnete, eben damit beschäftigt, einer Schaar Schwalben und Sperlinge, welche zu seinen Füßen auf dem Boden herumschwärmten, Brodkrumen hinzuwerfen.

Die Vögel flogen bei dem Geräusche meiner

Schritte verscheucht davon und flüchteten sich auf das Kranzgesims des Saales, auf die Säulen und die Randleisten des Himmelbettes. Trotz seiner Blässe und Magerkeit erkannte ich Raphael sogleich wieder. Sein Antlitz hatte zwar von seiner Jugendfrische, aber Nichts von seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit verloren; es hatte seine Schönheit nur verändert. Es war jetzt die des Todes. Rembrandt hätte nirgends ein besseres Vorbild zu einem Christus im Garten suchen können. Seine schwarzen Haare wallten in Locken über die Schultern nieder, wie die eines Arbeiters nach des Tages Last und Hitze. Sein Bart war lang, aber mit einem gewissen ungekünstelten Ebenmaß gepflegt, das den anmuthigen Schnitt der Lippen, das Hervortreten der Wangen, die Wölbung der Augenbrauen, die Nase, die Höhlung der Schläfe und die Weiße der Haut unverkümmert durchblicken ließ. Sein auf der Brust geöffnetes Hemd zeigte einen abgezehrten, aber von einstiger Muskelkraft zeugenden Rumpf, der seiner ganzen Gestalt noch immer etwas Ehrfurchtgebietendes verliehen hätte, wenn ihm seine Schwäche erlaubt hätte, sich aufzurichten.

Auf den ersten Blick erkannte er mich wieder. Mit ausgebreiteten Armen versuchte er einen Schritt vorwärts zu machen, um meiner Umarmung entgegenzueilen, fiel aber sogleich wieder auf das Bett zurück. Ich trat auf ihn zu. Erst weinten wir, dann begannen wir mit einander zu plaudern. Er erzählte mir seinen ganzen Lebenslauf, in welchen

Verhängniß oder der Tod stets in dem Augenblick störend eingriff, wo er Blüthe oder Frucht desselben pflücken zu können wähnte; den Verlust seines Vaters, seiner Mutter, seiner Frau und seiner Kinder; dann die verschiedenen Unfälle, die sein Vermögen betroffen, den nothgedrungenen Verkauf des väterlichen Erbguts und endlich seine letzte Zuflucht zu den Trümmern des einzig ihm übrig gebliebenen Familienbesitzthums, wo er einzig und allein auf die Gesellschaft des alten Hirten beschränkt war, der ihm ohne Lohn, nur aus Liebe und Anhänglichkeit an den Namen seines Hauses diente; zuletzt seine abzehrende Krankheit, welche ihn, wie er sagte, mit den Blättern des Herbstes dahinraffen und auf den Kirchhof des Dorfes an die Seite seiner Lieben betten würde. Die Reizbarkeit, die schwärmerische Empfindsamkeit seiner Einbildungskraft offenbarte sich bis zu seinem Tode; man sah, er theilte sie in Gedanken dem Rasen und dem Moose mit, das auf seinem Grabe wachsen würde.

„Weißt du, was mich am meisten betrübt?" sagte er zu mir, indem er mit dem Finger auf die dichten Reihen von kleinen Vögeln deutete, welche auf dem Vorsprunge seines Bettes nisteten. „Es ist der Gedanke, daß diese armen Kleinen, die ich mir zu meinen letzten Freunden erkoren habe, mich im nächsten Frühjahre vergebens in meinem Thurme aufsuchen, und kein verbrochenes Fenster, um in das Zimmer zu fliegen, kein Flöckchen Wolle aus meiner Matraze mehr auf dem Boden finden werden, um ihre Nester daraus zu bauen. Aber die Amme,

der ich meine geringe Habe hinterlasse, wird Sorge für sie tragen, so lange sie lebt, setzte er, wie um sich selber zu trösten, hinzu, und nach ihr... nun ... der liebe Gott!" ...

„Er, der den jungen Vögelein ihr Futter gibt."

Er wurde weich, als er von diesen Thierchen sprach. Man sah, daß seine von den Menschen zurückgestoßene und ihrer entwöhnte Seele sich aus Zärtlichkeit des Herzens den Thieren zugewandt hatte. — „Wirst du einige Zeit in unsern Bergen verweilen?" fragte er mich. — „Ja," antwortete ich. — „Nun, um so besser, fuhr er fort, „dann wirst du mir die Augen zudrücken und Sorge tragen, daß man meine Grube in der möglichsten Nähe der meiner Mutter, meiner Frau und meiner Kinder grabe."

Er bat mich hierauf, ihm eine große Kiste aus geschnitztem Holz, die unter einem Maissack in einer Ecke des Zimmers verborgen gestanden, herbeizurücken. Ich legte dieselbe auf sein Bett. Er zog eine große Menge von Papieren daraus hervor, welche er eine halbe Stunde lang schweigend zerriß und deren Fetzen er seine Amme vor seinen Augen in das verlöschende Feuer zu werfen bat. Es war eine beträchtliche Anzahl Gedichte in allen Sprachen, ferner eine große Menge Bruchstücke darunter, welche wie Blätter der Erinnerung durch das Datum ihrer Abfassung lose an einander gereiht waren. — „Warum verbrennst du das Alles?" fragte ich ihn schüchtern. „Soll der Mensch nicht ebenso gut eine geistige, wie eine leibliche Erbschaft

seinen Ueberlebenden hinterlassen? Du verbrennst da vielleicht Gedanken oder Empfindungen, welche eine Seele zu geistigem Leben entzünden könnten?"

„Laß mich machen," antwortete er mir. „Es gibt der Thränen genug in dieser Welt; es ist nicht nöthig, noch mehr ihrer Tropfen auf das Menschenherz fallen zu lassen. Es sind dieß die Narrenfedern meines Geistes," setzte er hinzu, „er hat sie seit der Zeit von sich geworfen, und seine ewigen Schwingen angelegt!" ... Und er fuhr fort zu zerreißen und zu verbrennen, während ich durch die zerbrochenen Scheiben eines Fensters auf das unfruchtbare Feld hinausschaute.

Endlich rief er mich wieder an sein Bett. —

„Dieses einzige kleine Manuscript hier mag verschont bleiben," sagte er zu mir; „ich habe nicht den Muth, es zu verbrennen. Nach meinem Tode würde meine Amme nur Düten für ihre Futterkörner daraus machen. Ich will aber nicht, daß der Name, der so oft darin vorkommt, entweiht werde. Nimm es mit dir und bewahre es, bis du erfährst, daß ich gestorben sei. Hernach magst du es verbrennen oder aufbewahren bis in dein hohes Alter, um dich beim zeitweiligen Durchlesen desselben manchmal meiner wieder zu erinnern."

Ich nahm die Rolle, verbarg sie unter meinem Rock und entfernte mich, indem ich mir fest vornahm, gleich morgen und alle folgende Tage wieder zu kommen, um Raphael's Ende durch die sorgsame Pflege und die Gespräche eines Freundes zu versüßen. Auf der Treppe begegnete ich an zwanzig

Kindern, welche mit ihren Holzschuhen in den Händen heraufkamen, um Unterricht bei ihm zu nehmen, den er ihnen selbst noch auf seinem Todtenbett ertheilte. Kurz darauf traf ich auch den Pfarrer des Orts, welcher den Abend bei ihm zubrachte. Ich grüßte den Priester ehrerbietig. Er sah meine verweinten Augen und erwiederte meinen Gruß mit einem Blicke traurigen Einverständnisses.

Am andern Morgen kam ich wieder zum Thurm zurück. Raphael war während der Nacht entschlafen. Die Glocke des benachbarten Dorfes begann das Todtengeläute anzustimmen. Die Frauen und die kleinen Kinder verließen ihre Hausthüren und schauten weinend nach der Richtung des Thurmes hin. In der Nähe der Kirche sah man zwei Männer ein grünes Feld umackern, und an dem Fuße eines Kreuzes eine Grube graben!...

Ich näherte mich der Thüre. Ein Schwarm Schwalben flatterte mit lautem Geschrei um die offenen Fenster, und flogen ohne Unterlaß durch dieselben hinein und heraus, wie wenn man ihnen ihre Nester zerstört hätte.

Erst später, als ich diese Blätter durchlas, begriff ich, warum er sich mit diesen Vögeln umgeben und welche Erinnerung sie bis zu seinem Tode in seiner Seele wach erhalten hatten.

Raphael.

1.

Es gibt Gegenden, Himmelsstriche, Jahreszeiten, Stunden, äußere Umstände, welche dergestalt im Einklang mit gewissen Eindrücken des Herzens stehen, daß die Natur gewissermaßen einen Theil der Seele und die Seele einen Theil der Natur auszumachen scheint, so daß, wenn man den Schauplatz vom Drama, das Drama von dem Schauplatz trennen wollte, der Schauplatz seine Farben verlieren und das Gefühl verschwinden würde. Man nehme dem René die steilen Gestade der Bretagne, der Atala die Savannen der Wüste, Werther die Nebel des Schwabenlandes, Paul und Virginien die sonnengetränkten Wogen und die Urwälder, und man wird weder Chateaubriand, noch Bernardin de Saint Pierre, noch Göthe verstehen. Die Oertlichkeiten und Dinge hängen durch ein inniges Band zusammen, denn die Natur ist eine und dieselbe in dem Herzen der Menschen, wie in seinen Augen. Wir sind Söhne der Erde. In ihren Säften und in unsrem Blute fließt dasselbe Leben. Alles was die Erde, unsere Mutter, zu empfinden und in ihren Formen, in ihren Gebilden, in ihrer Physiognomie, in ihrer Schwermuth oder in ihrer Pracht unsern Augen zu sagen

scheint, findet seinen Wiederhall in uns. Man kann ein Gefühl nur an dem Orte recht verstehen, wo es entstanden ist.

2.

Beim Eintritte in Savoyen, jenes natürlichen Labyrinths von tiefen Thälern, welche gleich ebenso vielen Strombetten sich vom Simplon, vom St. Bernhard und vom Berg Cenis nach der Schweiz und nach Frankreich hinabziehen, löst sich bei Chambery ein großes, weiteres und uneingezwängteres Thal aus der Alpenkette los, das sich zwischen dem Katzberg und den Gebirgszinnen der Beauges hindurch sein Bett von grünen Matten, Flüssen und Seen gegen Genf und Annecy zu gräbt.

Zur Linken bildet der Katzberg eine zwei Stunden lange, düstere und einförmige, nicht einmal auf seinem Gipfel wellenförmig bewegte Linie am Himmel. Man könnte ihn hier für einen ungeheuren, mit Schnur und Richtwage abgemessenen Wall halten. Kaum daß an seinem äußersten Ende im Osten zwei oder drei scharfe Zacken von grauen Felsen die geometrische Eintönigkeit seiner Gestalt unterbrechen und den Blick daran erinnern, daß nicht eine Menschenhand, sondern nur die gewaltige Hand Gottes mit jenen Massen zu spielen vermocht. Bei Chambery verliert sich der Fuß des Katzbergs mit einer gewissen Weichheit in der Ebene, indem er noch im Herabsteigen einige Stufen und Abhänge bildet, welche mit Nuß- und Kastanienbäumen überwachsen sind, an denen sich Reben emporranken.

Mitten durch dieses dichtbelaubte und beinahe wilde Pflanzenwachsthum sieht man von Zeit zu Zeit weiße Landhäuser hervorschimmern und die hohen Kirchthürme armer Dörfer, oder die alten Thürme fester Burgen aus früher Vorzeit altersgrau in die Höhe ragen. Weiter unten hat die Ebene, welche ehemals ein ungeheurer See war, noch das hohle Becken, die ausgezackten Ufer, die vorspringenden Landspitzen ihrer ehemaligen Form beibehalten. Nur sieht man jetzt statt der Fluthen die grünen oder gelben Wellen der Pappeln, der Wiesen und Fruchtfelder auf und nieder wogen. Einige flache Hochebenen, welche ehedem Inseln gewesen, schwimmen in der Mitte dieses Moorthales. Sie tragen strohbedeckte und unter das Dickicht von Zweigen begrabene Häuser. Jenseits dieses ausgetrockneten Seekessels taucht der Katzberg, der hier noch kahler, unfruchtbarer und rauher erscheint, senkrecht seine Felsenfüße in das Wasser eines Sees, der noch blauer ist, als das Firmament, in welches er sein Haupt erhebt. Dieser See, der bei einer Breite von zwei bis drei Stunden eine Länge von ungefähr sechs Stunden mißt, wird gegen Frankreich zu vollkommen eingezwängt und geschlossen. Nach Savoyen zu schleicht er sich dagegen ungehindert zwischen Hügeln, die mit Gehölzen, Weinlauben, hohen Rebgeländen und Feigenbäumen bedeckt sind, welche ihre Blätter in seine Fluthen senken, unvermerkt in mehrere Buchten und kleine Golfe, um sich am Fuße der Felsen von Chatillon, welche sich ihm öffnen, um die Ueberfülle seiner Wasser der Rhone zufließen zu lassen, in unabsehbarer Ferne zu verlieren. Im Norden erhebt sich auf einem Granitfelsen die Abtei Haute-Combe, jenes

Grabmal der Fürsten aus dem Hause Savoyen, die Schatten ihrer weitläufigen Klostergebäude weit hin über die Gewässer des Sees ausbreitend. Durch die Gebirgswand des Katzbergs den ganzen Tag hindurch der Sonne beraubt, erinnert dieses Bauwerk durch die Dämmerung, welche dasselbe einhüllt, an die ewige Nacht, deren Schwelle es für jene Fürsten geworden, die von dem Throne in ihre Gruft niedergestiegen. Nur am Abend trifft es noch ein Strahl der untergehenden Sonne, der sich einen Augenblick auf seinen Mauern spiegelt, wie wenn er damit den Menschen den Hafen des Lebens am Schlusse ihres Tagwerkes andeuten wollte. Einige Fischerbarken ohne Segel gleiten schweigend unter den steilen Gebirgswänden über die tiefen Gewässer hin. Der verwitterte Zustand ihrer Planken läßt sie kaum von den Felsen mit ähnlich düsterer Farbe unterscheiden. Graugefiederte Adler schweben unaufhörlich über den Felsen und Barken, wie wenn sie den Netzen ihre Beute streitig machen, oder sich auf die Fischreiher stürzen wollten, welche den Furchen dieser Nachen das Ufer entlang folgen.

3.

Das kleine unter den aufsteigenden Dämpfen seiner warmen Schwefelquellen rauchende, zischende und duftende Städtchen Aix in Savoyen sitzt stufenförmig auf einem breiten und steilen Abhange von Weinbergen, Wiesen und Baumgärten, ganz in der Nähe. Ein langer Baumgang von hundertjährigen Pappeln, ähnlich jenen unabsehbaren Taxusbäumen, welche in der Türkei

zu den Grabstätten führen, verbindet die Stadt mit dem See. Die Wiesen und Felder, welche sich rechts und links von dieser Straße ausbreiten, werden von den felsigen und steinigen, oft trocken liegenden Betten der Bergströme durchschnitten und von riesigen Nußbäumen beschattet, um deren Zweige starke Reben, gleich den Lianen Amerika's, ihre Ranken schlingen und ihre Trauben aufhängen. In der Ferne erblickt man durch die kleinen Lichtungen dieser Reben und Nußbäume hindurch den blauen See, welcher je nach den Wolken oder den Stunden des Tages funkelt oder erblaßt.

Als ich zu Aix anlangte, war der große Haufen der Gäste bereits wieder abgereist. Die Gasthöfe und Säle, in welchen sich während des Sommers die Fremden und die Müßiggänger in bestimmten Versammlungslocalen zusammendrängen, waren bereits alle geschlossen. Nur noch einige arme Gebrechliche waren zurückgeblieben. Diese saßen vor den Thüren der ärmlichsten Wirthshäuser in der Sonne, während einige hoffnungslose Kranke sich in den heißen Mittagsstunden matten Schrittes durch die dürren Blätter fortschleppten, welche während der Nacht von den Pappeln gefallen waren.

4.

Der Herbst war mild, aber vorzeitig. Es war jene Jahreszeit, in welcher die des Morgens vom Frost getroffenen und für eines Augenblicks Dauer rosig gefärbten Blätter in großen Massen von den Weinstöcken, den Kirsch- und Kastanienbäumen niederregnen. Die Nebel dauerten schon in allen Thalbetten bis tief in den

Mittag hinein, gleich großen nächtlichen Ueberschwemmungen, aus welchen nur noch die Spitzen der höchsten Pappeln der Ebene wie halb ertrunken, die erhöhtesten Hügel nur noch wie Inseln und die Bergzacken wie hohe Vorgebirge oder wie die Klippen im Meere hervorragten. Die lauen Windstöße von Süden fegten aber all diesen Schaum von der Erde, wenn die Sonne hoch am Himmel stand. Diese sich in den Schluchten der Berge verfangenen, sich an den Felsen brechenden Winde, diese Gewässer und diese Bäume erhoben ein klangreiches, träumerisches, melodisches, bald lautes und mächtiges, bald kaum bemerkliches Gemurmel und Gesäusel, das in einigen Minuten die ganze Tonleiter der Freuden, der Kräfte und der Schwermuth der Natur zu durchlaufen schien. Die Seele wurde davon auf's Tiefste ergriffen. Dann verloren sie sich wieder wie jene Gespräche himmlischer Geister, welche im Vorüberziehen verschwinden. Darauf erfolgte ein Schweigen, wie es das Ohr sonst nirgends wahrnimmt, eine Stille, welche sogar das Geräusch des Athems in der Brust zurückhält oder dämpft. Der Himmel nahm wieder seine frühere, beinahe italienische Heiterkeit an. Die Alpen badeten sich in einem unergründlichen und unermeßlichen Himmelsblau; die Tropfen des Morgennebels fielen schallend auf das dürre Laub nieder oder funkelten im Grase auf den Wiesen. Diese Stunden waren kurz. Die blauen und frischen Abendschatten schlichen rasch, zum Leichentuche aufgerollt, über den ganzen Gesichtskreis, der kaum zuvor noch sich der letzen Strahlen der Sonne erfreute. Die Natur schien zu sterben, aber so wie die Jugend und die Schön-

heit zu sterben, in all ihrer ganzen Anmuth, in ihrer vollen Heiterkeit.

Ein solches Land, eine solche Jahreszeit, eine solche Natur, eine solche Jugend, ein solches Hinschmachten aller Dinge um mich her, stand in einem wunderbaren Einklange mit meinem eigenen schmachtenden Hinsiechen. Er vermehrte es, indem er ihm Reize verlieh. Ich versenkte mich in ein ganzes Meer von Trauer. Aber diese Trauer war eine lebendige und zu sehr von Gedanken, Eindrücken, von innigem Verkehr mit dem Unendlichen, von Helldunkel in meiner Seele erfüllt, um mich wünschen zu lassen, mich ihr zu entziehen. Eine Krankheit des Menschen, aber eine Krankheit, in welcher das Gefühl derselben selbst ein Reiz, statt ein Schmerz ist, und in der sogar der Tod einem wollüstigen Aufgehen in das Unendliche gleicht. Ich war entschlossen, mich derselben von nun an ganz hinzugeben, mich von jeder Gesellschaft zurückzuziehen, die mich von derselben abwendig machen könnte, und mich mitten unter den Menschen, die mir hier begegnen würden, in Schweigen, Einsamkeit und Kälte zu hüllen; diese meine geistige Abschließung war ein Leichentuch, durch welches hindurch ich keine Menschen mehr, nur noch die Natur und Gott sehen wollte.

Auf der Durchreise durch Chambery hatte ich meinen Freund Ludwig von *** gesehen. Ich hatte ihn ganz in derselben Lage getroffen, in der ich mich selbst befand, nämlich als eine mit Ekel sich von dem Leidenskelch des Lebens abwendende Lippe, als unverstandener Geist, als eine in sich selbst gekehrte Seele, als einen vom Denken ermatteten Körper. Ludwig hatte mir ein

ruhiges, einzeln stehendes Haus in den höher gelegenen Stadttheilen von Aix bezeichnet, in welchem Kranke in Kost und Wohnung aufgenommen würden. Dieses Haus, das ein guter, alter, zurückgezogener Arzt und seine Frau inne hatten, hing mit der Stadt nur durch einen schmalen Pfad zusammen. Der Weg schlängelte sich zwischen den Bächen der warmen Quellen in die Höhe. Das Hintertheil des Hauses stieß auf einen von Bogengängen und Weinlauben umgebenen Garten. Jenseits desselben führten abhängige Wiesen und hochstämmige Kastanien- und Nußbaumwälder, Grasplätze und Schluchten, wo man sicher war, nur Ziegen zu begegnen, auf die Berge. Ludwig hatte mir versprochen, sich, sobald er einige Angelegenheiten, welche ihn nach dem Tode seiner Mutter in Chambery zurückhielten, geordnet, mit mir in Aix niederzulassen. Seine Gegenwart konnte nur wohlthuend für mich werden, denn seine Seele und die meinige verstanden sich, weil beide von der Leidenschaft geheilt waren. Gleiches leiden ist weit mehr werth, als Gleiches genießen. Der Schmerz hat ganz andere Bande, als das Glück, zwei Herzen an einander zu fesseln. Ludwig war in diesem Augenblicke das einzige Wesen, dessen Umgang mir nicht schmerzhaft wurde. Ich erwartete ihn ohne Ungeduld, aber auch ohne Sehnsucht.

5.

Ich wurde mit Artigkeit und Wohlwollen in dem Hause des alten Arztes aufgenommen. Man gab mir ein Zimmer, dessen Fenster eine Aussicht nach dem

Garten und dessen Umgebung gewährte. Beinahe alle andern Zimmer standen leer. Die lange Wirthstafel, welche die Familie hielt, war beinahe eben so verlassen. Zur Stunde der Mahlzeiten versammelten sie nur noch die Leute des Hauses und drei oder vier verspätete Kranke aus Chambery und Turin. Diese Kranken besuchten die Bäder absichtlich erst nach der Abreise des großen Haufens, um weniger theure Wohnungen zu finden und ein mit ihrer Armuth im Verhältniß stehendes, sparsames Leben führen zu können. Unter ihnen war Niemand, mit dem ich mich unterhalten oder in irgend einen zeitweisen vertrauteren Verkehr hätte treten mögen. Der alte Arzt und seine Frau fühlten dieß wohl. Sie entschuldigten es theils durch die schon zu weit vorgerückte Jahreszeit, theils durch die Kurgäste selbst, die allzu früh abgereist. Nur von einer jungen, fremden Frau, welche durch eine Entkräftung, die in eine langsame Auszehrung auszuarten fürchten ließ, zurückgehalten war, sprachen sie mit sichtlicher Begeisterung und zarter, mitleidiger Hochachtung. Dieselbe bewohnte schon seit einigen Monaten allein mit einer Kammerfrau das abgelegenste Gemach ihres Hauses, kam nie in den Gesellschaftssaal herab und nahm ihre Mahlzeit auf ihrem Zimmer ein. Man sah sie nie anders, als an ihrem auf den Garten stoßenden Fenster mit seinen Vorhängen von Weinreben, oder auf der Treppe, wenn sie von ihrem Spazierritte auf einem Esel von den Sennhütten der Berge zurückkehrte.

Ich hatte Mitleiden mit dieser jungen Frau, die gleich mir einsam und allein in ein fremdes Land verbannt, krank, weil sie die Gesundheit daselbst suchte,

und zweifelsohne traurig war, weil sie das Geräusch und sogar die Blicke der Menge sorgsam vermied. Ich fühlte indessen kein Verlangen, sie zu sehen, so sehr sie auch meine Umgebung wegen ihrer Anmuth und Schönheit pries. Das Herz voll Asche und müde jener armseligen und flüchtigen Neigungen, deren keine, mit Ausnahme der für die arme Antoine, eine ernstliche und liebende Erinnerung in meinem Gedächtnisse zurückgelassen; voll Reue und Scham über leichtsinnige und liederliche Bekanntschaften; mit einer von Gewissensbissen über meine Fehler gepeinigten Seele; übersättigt und abgenützt durch den Eckel vor gemeinem Sinnenrausch; schüchtern und verschlossen durch Stellung wie durch Charakter und ohne mehr jenes Selbstvertrauen zu besitzen, das zum Anknüpfen von zufälligen Begegnissen und abenteuerlichen Bekanntschaften veranlaßt, begehrte ich weder zu sehen, noch gesehen zu werden. Noch weniger dachte ich daran, lieben zu wollen. Ich freute mich im Gegentheil in einem gewissen störrischen und falschen Stolze, für immer diese Kinderei in meinem Herzen erstickt zu haben und mir fortan hienieden für alle Leiden und Empfindungen selbst zu genügen. An das Glück glaubte ich ja ohnehin nicht mehr.

6.

Ich brachte meine Zeit auf meinem Zimmer mit einigen Büchern zu, welche mir mein Freund aus Chambery zuschickte. Nachmittags schlenderte ich durch die wilden Gegenden der Hochalpen, welche nach Italien zu das Thal von Aix schließen. Ermüdet und erschöpft

kehrte ich dann Abends heim, setzte mich an die Tafel zur Abendmahlzeit nieder, zog mich sofort auf mein Zimmer zurück und lag hier Stunden lang, auf den Ellenbogen gestützt, unter meinem Fenster. Ich betrachtete das Firmament, welches die Gedanken der Seele zu sich emporzieht, wie der Abgrund denjenigen, welcher sich über ihn beugt, hinablockt, als habe er ihm Geheimnisse zu enthüllen. In diesem Meer von Gedanken, auf welchem ich kein Ufer suchte, schlief ich ein und erwachte erst wieder an den Strahlen der Sonne, an dem Gemurmel der warmen Quellen, um mich in's Bad zu tauchen und nach dem Frühstück dieselben Spaziergänge wieder vorzunehmen, denselben schwermüthigen Gedanken wieder nachzuhängen wie am vergangenen Tage.

Zuweilen bemerkte ich Abends, wenn ich mich über mein Fenster in den Garten hinausbeugte, an einem andern offenen, nur einige Schritte von dem meinigen entfernten, beleuchteten Fenster eine Frauengestalt, die gleich mir auf den Ellenbogen gestützt, die langen, schwarzen Locken aus der Stirne streichelte, um ebenfalls den im Lichte des Mondes erglänzenden Garten, die Berge und das Firmament zu betrachten. In dem Halbdunkel konnte ich nur ein reines, blasses, zartes Profil, von den schwarzen Ringeln eines an den Schläfen glattgekämmten Hauptthaares umflossen, erkennen. So hob sich wenigstens dieses Köpfchen auf dem hellen Hintergrunde des durch die Zimmerlampe erleuchteten Fensters ab. Auch hatte ich einige Mal den Klang einer Frauenstimme vernommen, welche einige Worte in das Innere zurücksprach oder einige Befehle ertheilte.

Die etwas fremdartige, jedoch reine Aussprache, das etwas fieberhafte, schmachtende, sanfte, aber überaus klangvolle Nachzittern dieser Stimme, deren Seele ich verstand, ehe ich noch ihre Worte vernommen, hatte mich tief ergriffen. Diese Stimme hallte gleich einem nachhaltigen Echo noch lange in meinem Ohre nach, nachdem ich schon mein Fenster geschlossen. Nie, selbst nicht in Italien, hatte ich eine ihr auch nur entfernt ähnliche gehört. Ihr Klang zwischen den halbgeschlossenen Zähnen glich dem jener metallenen Mundharmoniken, welche die Kinder auf den Inseln des Archipelagus am Ufer des Meeres auf ihren Lippen ertönen lassen. Es war mehr der Klang einer Glocke, als einer Stimme. Ich hatte ihr zugehorcht, ohne daran zu denken, daß diese Stimme so tief und für immer in meinem Leben nachklingen sollte. Am andern Morgen hatte ich sie schon wieder vergessen.

Eines Tages jedoch, als ich, vor Abend zurückkehrend, durch die kleine Gartenthüre unter das Rebengeländer trat, sah ich die Fremde ganz in der Nähe auf einer Gartenbank sitzen, und sich, den Rücken gegen eine dem untergehenden Gestirne ausgesetzte Wand gekehrt, in den lauen Strahlen der Sonne wärmen. Sie hatte das Geräusch der Thüre, welche ich wieder hinter mir zugeworfen, nicht vernommen, und glaubte sich allein. So konnte ich sie lange Zeit betrachten, ohne gesehen zu werden. Nur ein Zwischenraum von einigen zwanzig Schritten und der Vorhang einer durch die ersten Fröste ihres Blätterschmucks beraubten Weinlaube trennte uns. Der Schatten der letzten Blätter der Reben kämpfte auf ihrem Antlitze mit den Strahlen der Sonne, deren

Zu Seite 33.

Zu Seite 33.

längeres Verweilen auf demselben sie zu wünschen schien. Ihr Wuchs schien das Maß der natürlichen Größe zu überschreiten, gleich jenen badenden Frauengestalten in Marmor, deren Natur man bewundert, ohne unter der dichten Verhüllung ihrer Gewänder die Formen genau unterscheiden zu können. Wie diese war sie in ein weites, langes und faltenreiches Gewand gekleidet; der Faltenwurf eines weißen, dicht um den Leib geschlungenen Shawls ließ nur ihre beiden Hände erblicken, deren etwas magere und spitzige Finger sich über das Knie kreuzten und nachlässig mit einer jener rothen, wilden Nelken spielten, welche auf den Bergen unter dem Schnee blühen, und die man, ich weiß nicht warum, Dichternelke heißt. Eine zu einer Kapuze umgeschlagene Ecke ihres Shawls bedeckte den Scheitel ihres Hauptes, um ihre Haare gegen die Feuchtigkeit des Abends zu schützen. Kraftlos zusammengesunken, den Hals auf die linke Schulter geneigt, die Augenlider durch lange schwarze Wimpern vor der blendenden Sonne verschlossen, mit ihren starren Zügen, der blassen Gesichtsfarbe und dem in einen stummen Gedanken versunkenen Ausdruck des Antlitzes, glich sie ganz einer Bildsäule des Todes, aber jenes Todes, welcher die Seele anzieht, von dem Gefühle irdischer Angst und Qual erlöst und in die Regionen des Lichts und der Liebe unter den Strahlen des glückseligen und ewigen Lebens emporträgt. Als sie das Geräusch meiner Schritte auf dem dürren Laube vernahm, schlug sie endlich die Augen auf. Diese Augen hatten die Farbe des klaren Meeres oder des braungeäderten Lasursteines, einen länglich geschweiften Schnitt, waren durch die

Schwäche des Augenlides ein wenig geschlossen und von Natur mit jenen dichten Franzen von langen und schwarzen Wimpern begrenzt, welche die morgenländischen Frauen künstlich herzustellen suchen, um den Ausdruck des Blickes dadurch zu erhöhen und dem Schmachtenden selbst eine gewisse Kraft, der Wollust etwas Wildes zu geben. Der Blick dieser Augen schien aus einer Ferne zu kommen, die ich seitdem nie mehr in einem menschlichen Auge gemessen. Er glich vollkommen jenem feurigen Glanz der Sterne, welche Millionen Meilen weit aus dem Himmel kommen und uns aufsuchen, wie um uns in unsern Nächten nahe zu sein. Die griechische Nase verband sich durch eine beinahe ganz gerade Linie mit der gewölbten, aber schmalen, wie von vielem Nachdenken zusammengepreßten Stirne; die etwas dünnen Lippen senkten sich an den beiden Mundwinkeln in eine beharrliche Falte der Trauer; die Zähne, welche eher von Perlenmutter als von Elfenbein zu sein schienen, glichen denen der Mädchen an den feuchten Küsten des Meeres und der Inseln; das Oval des Antlitzes begann an den Schläfen und unterhalb des Mundes magerer zu werden; es war mehr die Physiognomie eines Gedankens, als eines menschlichen Wesens. Dabei wurde dieses schwärmerisch Träumerische des ganzen Ausdrucks durch ein sehnsüchtiges Schmachten erhöht, das unentschieden ließ, ob es das des Leidens oder das der Leidenschaft war, und dem Blicke nimmermehr gestattete, sich von diesem Antlitze loszureißen, ohne das ewige Bild desselben für immer mit fortzunehmen.

Es war die Erscheinung einer ansteckenden Krankheit der Seele in der Gestalt der erhabensten und

reizvollsten Schönheit, wie sie nur je aus dem Traume eines fühlenden Menschen hervorgegangen.

Ich grüßte sie ehrerbietig, indem ich rasch unter dem Bogengang an ihr vorüberschritt; meine bescheidene Haltung und meine gesenkten Augen schienen sie um Verzeihung zu bitten, sie unwillkürlich gestört zu haben. Eine leichte Röthe flog bei meiner Annäherung über ihre blassen Wangen. Zitternd und, ohne mir darüber Rechenschaft geben zu können, welcher abendliche Schauder mich erfaßt, trat ich in mein Zimmer. Einige Minuten nachher sah ich die junge Frau ebenfalls in das Haus zurückkehren und einen gleichgültigen Blick nach meinem Zimmer werfen. Auf gleiche Weise und zu derselben Stunde sah ich sie nun an den folgenden Tagen im Garten oder im Hofe wieder, ohne je den Gedanken oder den Muth zu haben, sie anzureden. Ja, ich traf sie jetzt selbst manchmal auf den Matten der Sennerhütten in Begleitung von jungen Mädchen, welche ihren Esel trieben und Erdbeeren für sie pflückten; zuweilen sogar in ihrem Kahn auf dem See. Sie erhielt von mir jedoch nie ein anderes Zeichen nachbarlicher Artigkeit oder Theilnahme, als einen ernsten, ehrerbietigen Gruß, den sie in schwermüthiger Zerstreuung erwiederte, worauf Jedes von uns seinen Weg auf dem Berge oder dem Wasser fortsetzte.

7.

Und doch fühlte ich mich traurig und verstimmt, wenn ich ihr den Tag über nicht begegnet war. Ich ging dann, ohne mir Rechenschaft geben zu können, warum es geschah, in den Garten hinab, hielt mich,

ungeachtet der Kälte der Nacht, die Augen oft auf ihr Fenster gerichtet, in demselben auf, und es kostete mich jedesmal Mühe, in mein Zimmer zurückzukehren, bevor ich nicht durch die Vorhänge hindurch wenigstens ihren Schatten erblickt, oder einen Ton ihres Piano, oder den wunderbaren Klang ihrer Stimme gehört hatte.

Der Saal des Stockwerks, in welchem sie den Abend zubrachte, stieß an mein Zimmer. Es war von demselben nur durch eine dicke, doppelt verriegelte eichene Thüre getrennt. Ich konnte daher das Geräusch ihrer Schritte, das Streifen ihres Gewandes, das Knittern der Blätter des Buches, die ihre Finger umwandten, vernehmen. Ja, ich glaubte sogar manchmal ihre Athemzüge zu hören. Von einem unbestimmten Gefühle geleitet, hatte ich den Tisch, auf welchem ich schrieb und auf welchem meine Lampe stand, an diese Thüre gerückt, weil ich mich weniger allein fühlte, wenn ich jene leisen Aeußerungen von Leben um mich herum hörte. Ich stellte mir vor, so zu Zweien mit jenem unbekannten Beisatz zu leben, welcher unvermerkt meine ganze Zeit ausfüllte. Mit einem Worte, ich trug im Geheimen schon alle Gedanken, all' das sehnsüchtige Verlangen, alle Spitzfindigkeiten der Leidenschaft in mir, ehe ich noch selbst vermuthete, daß ich liebte. Die Liebe bestand für mich nicht in diesem oder jenem eigenthümlichem Symptome, in diesem oder jenem Blicke, in diesem oder jenem Geständnisse, in diesem oder jenem äußeren Umstande, gegen welchen ich mich hätte waffnen können. Sie lag für mich, gleich jenem in der Atmosphäre verbreiteten unsichtbaren Krankheitsstoffe, in der Luft, die mich umgab, im Lichte, in

der sterbenden Jahreszeit, in der Sonderstellung meines Daseins, in der geheimnißvollen Annäherung an jenes andere Dasein, welches gleich dem meinigen einsam und abgesondert dazustehen schien, in jenen langen Spaziergängen, die mich von ihr nur entfernten, um mich um so stärker den unüberlegten Reiz fühlen zu lassen, der mich zu ihr zurückzog, in ihrem weißen, durch die Tannen der Gebirge von ferne schimmernden Kleide, in ihren schwarzen Haaren, welche der Seewind löste und über den Rand des Kahns wehte, in ihren Tritten auf der Treppe, in dem Licht ihres Fensters, in dem leisen Krachen des tannenen Fußbodens ihres Zimmers unter ihren Schritten, in dem Knittern ihrer Feder auf dem Papier, wenn sie schrieb; selbst in dem Schweigen jener langen Herbstabende, welche sie, einige Schritte von mir entfernt, einsam mit Lesen, Schreiben oder Träumen zubrachte; in dem Zauber endlich dieser wunderbaren Schönheit, welche ich zu tief in mich aufgenommen hatte, ohne sie betrachtet zu haben, und welche ich selbst mit geschlossenen Augen durch die Mauer hindurch wieder erblickte, wie wenn sie durchsichtig für mich gewesen wäre.

Dieses Gefühl in mir war übrigens mit keinem unbescheidenen Drängen, mit keinerlei Neugierde vermischt, das Geheimniß ihrer Einsamkeit zu erforschen und die zerbrechliche Scheidewand unserer so zu sagen freiwilligen Trennung zu durchbrechen. Was ging mich auch, sagte ich oft zu mir selbst, diese Frau, krank an Herz oder Körper, an, die ich zufällig inmitten der Berge eines fremden Landes getroffen? Hatte ich doch, so glaubte ich wenigstens, den Staub

von meinen Füßen geschüttelt; wollte ich mich doch durch kein Band der Seele oder der Sinne, namentlich durch keine Schwachheit des Herzens mehr an's Leben anklammern! Ich verachtete die Liebe auf's Tiefste, weil ich unter diesem Namen nur deren Fratze, deren Gefallsüchteleien, leichtsinnige Tändeleien oder deren Entweihung kennen gelernt, mit Ausnahme der Liebe zu Antonien, die aber nichts als eine reizvolle kindische Spielerei der Empfindung, eine Blume gewesen, die vor der Zeit ihrer Wohlgerüche geknickt geworden und vom Stengel gefallen war.

8.

Ueberdieß, wer war denn diese Frau? War sie ein Wesen wie ich, oder eine jener Erscheinungen, eines jener lebendigen Luftgebilde, welche den Himmel unserer Einbildungskraft durchziehen, ohne etwas Anderes darin zurückzulassen, als ein flüchtiges Blenden des Auges? Stammte sie aus meinem Vaterlande oder aus irgend einer fernen Heimath, aus irgend einer Insel des Orients oder der tropischen Länder, wohin ich ihr nicht zu folgen vermochte, nachdem ich sie einige Tage angebetet, um sie für immer beweinen zu müssen? War ihr Herz frei, um für das meinige schlagen zu können? War es wahrscheinlich, daß eine solche bezaubernde Schönheit die Welt durchpilgert haben, und bis zu jener Reife, die beinahe an die Neige der Jugend streift, gelangt sein konnte, ohne auf ihrer Pilgerfahrt einen von denen, auf welchen ihre Blicke geruht, zur heftigsten Liebe entflammt zu haben? Hatte sie einen Vater, eine Mutter, Schwestern, Brüder? War sie

nicht verheirathet? Gab es in der ganzen weiten Welt nicht einen Mann, der, durch unerklärliche Umstände für den Augenblick von ihr getrennt, in ihrem Herzen lebte, wie sie ohne Zweifel in dem seinigen?

Ich sagte mir dieß Alles selbst, um mich jenes willenlosen, kleinmüthigen und doch so köstlichen Umfangens meiner Sinne zu entschlagen. Ich verschmähte es sogar, mich nach ihr zu erkundigen. Meine strenge, moralische Denkungsweise fand es unter ihrer Würde, das Unbekannte durchdringen zu wollen. Ich hielt es für würdiger, vielleicht auch für süßer, meinen Geist in demselben schweben zu lassen.

9.

Die Familie des alten Arztes besaß indessen nicht denselben Stolz des Herzens, dieses Geheimniß zu achten. Die allen Besitzern von Gasthäusern, welche von den Fremden leben, eigene Neugierde, wußte bei Tische alle Umstände, alle Möglichkeiten, selbst die flüchtigsten Aufschlüsse, die sie über die junge Fremde hatte einziehen können, zu deuten und auszulegen. Ohne zu fragen, ja selbst jeder Veranlassung, welche die Unterhaltung auf sie hätte lenken können, ausweichend, erfuhr ich dennoch das Wenige, was von diesem verborgenen Leben bis jetzt bekannt geworden war. Vergebens unterbrach ich das Gespräch, es kam jeden Tag und bei jeder Mahlzeit auf denselben Gegenstand zurück. Männer und Frauen, Kinder und junge Mädchen, Bademägde und Diener des Hauses, Führer auf die Berge und Schiffer auf dem See — Allen war sie aufgefallen, Alle waren

von ihr ergriffen worden, auf Alle hatte sie einen tiefen Eindruck gemacht, ohne je auch nur mit Einem gesprochen zu haben. Sie war der Gegenstand der Gedanken, der Achtung, der Unterhaltung, der Bewunderung eines Jeden. Es gibt Wesen, welche strahlen und blenden, welche Alles um sich herum in den Kreis ihrer Anziehungskraft ziehen, ohne daran zu denken, ohne es zu wollen, ohne es selbst zu wissen. Man kann von gewissen Naturen sagen, sie haben ihr eigenes System wie die Gestirne, und ziehen in ihre eigene Bewegung als nach ihrem Schwerpunkte die Blicke, die Seelen, die Gedanken ihrer Trabanten. Die körperliche oder sittliche Schönheit ist ihre Macht, der Zauber ihre Kette, die Liebe ihr Ausfluß. Man folgt ihnen über die Erde bis in den Himmel, wohin sie sich schon früh verlieren, und wenn man sie nicht mehr sieht, bleibt das Auge wie geblendet. Man schaut ihnen nicht mehr nach oder man sieht Nichts mehr. Selbst der gemeine Haufe erkennt solche höhere Wesen an, ich weiß nicht welchen, Merkmalen. Er bewundert dieselben, ohne sie zu verstehen, gleichwie die Blindgeborenen die Strahlen fühlen, ohne die Sonne zu sehen.

10.

So erfuhr ich, daß diese junge Frau Paris bewohne, daß ihr Gemahl ein im vorigen Jahrhunderte durch seine Arbeiten, welche unter den Entdeckungen des menschlichen Geistes Epoche gemacht, berühmt gewordener Greis sei, der das junge, fremde Mädchen, dessen Schönheit und Geist einen tiefen Eindruck auf ihn

gemacht, an Kindesstatt angenommen hatte, um ihr nach seinem Tode seinen Namen und seine Güter zu hinterlassen. Sie liebte ihn wie einen Vater. Täglich schrieb sie ihm Briefe, welche das fortlaufende Tagebuch ihrer Seele und ihrer Eindrücke waren. Seit zwei Jahren war sie in eine Schwäche verfallen, welche ihren Gatten in Bestürzung versetzte. Man hatte ihr eine Luftveränderung und Reisen nach dem Süden verordnet; da die Hinfälligkeit des Alters den Greis verhinderte, sie selbst zu begleiten, so hatte er sie einer befreundeten Familie in Lausanne anvertraut, mit der sie die Schweiz und Italien durchreiste. Aber der Wechsel des Himmelsstrichs war nicht im Stande gewesen, ihre Kräfte wieder herzustellen, und der Genfer Arzt, der eine Krankheit des Herzens befürchtete, hatte sie in das Bad zu Aix gebracht, von wo er sie beim Beginne des Winters wieder abholen und nach Paris zurückbringen wollte. Dieß war Alles, was ich von diesem mir bereits so theuren Wesen in Erfahrung brachte, dessen Lebensschicksale mir, wie ich mir beharrlich einbildete, doch vollkommen gleichgültig waren. Mein Herz wurde immer mehr von Mitgefühl und Rührung für diese entzückende Frauenschönheit ergriffen, die in ihrer Blüthe von einer Krankheit angegriffen war, welche das Leben verzehrt, indem es dessen Empfindungen schärft und die Flamme selbst noch zu immer neuer Gluth steigert, welche sie zu erlöschen droht. Ich suchte, wenn ich der Fremden auf der Treppe begegnete, nach gewissen, kaum bemerkbaren Spuren des Leidens in den Winkeln ihrer etwas blassen Lippen und um die schönen blauen, wohl oft von Schlaflosigkeit heimgesuchten Augen.

Zu dieser Theilnahme wurde ich durch ihre Reize, noch mehr aber durch jenen Hauch des Todes hingerissen, welcher mich in ihr mehr ein nächtliches Gespenst, als ein wirkliches Wesen erblicken ließ. Dieß war aber auch Alles. Unser Leben floß, wenn auch durch den Raum genähert, so doch durch unsere gänzliche Unbekanntschaft getrennt, wie von Anfang dahin.

11.

Als der erste Schnee die Häupter der Tannen auf den höchsten Gipfeln Savoyens weiß zu färben begann, hatte ich meine Ausflüge in's Gebirge einstellen müssen. Die sanfte und fortdauernde Wärme der letzten Tage des Octobermonats hatte sich in den Tiefen des Thales zusammengedrängt. Auch an den Ufern und auf den Gewässern des Sees war die Luft noch lau. Die lange Pappelallee, welche zu letzterem führt, hatte Mittags im Sonnenschein, im Schwanken ihrer Zweige und in dem Säuseln der Wipfel immer noch Etwas, was mich entzückte. Einen Theil des Tages brachte ich auf dem Wasser zu. Die Schiffer kannten mich und erinnerten sich, wie man mir sagte, immer noch der langen Fahrten, welche ich mit ihnen in die entlegensten und wildesten Buchten an den beiden Ufern von Frankreich und Savoyen anstellte. Auch die junge Fremde unternahm zuweilen in den Mittagsstunden einige kürzere Spazierfahrten. Die Schiffer waren stolz darauf, sie führen zu dürfen, und gaben aufmerksam auf die geringsten Anzeichen von kühler Witterung, von Wolken oder Wind Acht, welche am Himmel erschienen,

um sie stets zuvor davon zu benachrichtigen; sie zogen ihre Gesundheit und ihr Leben dem Taglohne für unterbliebene Fahrten vor. Ein einziges Mal hatten sie sich selbst getäuscht, als sie ihr für einen beabsichtigten Besuch der am entgegengesetzten Ufer liegenden Abtei Haute-Combe eine leicht auszuführende Hin- und Rückfahrt zugesichert. Denn kaum hatten sie zwei Drittheile des Wegs zurückgelegt, als ein aus den engen Schluchten des Rhonethals hervorstürmender Windstoß die kleinen Wellen plötzlich schäumend hob, ähnlich jenem Seesturm, welchen die Seeleute Windsbraut nennen, der die Fahrzeuge auf offener See plötzlich überfällt und oftmals bei Wendungen um ein Vorgebirge umwirft. Der kleine Nachen, der seine Segel verloren und mühsam durch beide ausgebreitete Ruder des Schiffers im Gleichgewicht erhalten wurde, tanzte wie eine Nußschale auf den immer höher anschwellenden Wogen. Die Rückkehr war unmöglich und es bedurfte mehr als einer halben Stunde der Anstrengung und Gefahr, ehe man sich unter den Schatten der hohen Ufer von Haute-Combe in Sicherheit befand. Das Schicksal oder die Bestimmung meiner Seele, welche gerade an demselben Tage und zur selben Stunde mein Schiffchen willenlos auf dem See hin- und hertrieb, hatte es gewollt, daß ich mich selbst in einem weit stärkeren mit vier kräftigen Rudern ausgerüsteten Fahrzeuge auf dem Wasser befand. Ich wollte auf einer Insel in dem entlegensten Theile des Sees einen Verwandten meines Freundes aus Chambery, einen gewissen Herrn von Chatillon besuchen. Sein Schloß stand auf einem Felsen auf dem höchsten Gipfel jener Insel. Noch waren wir nur

wenige Ruderstöße von dem Hafen von Chatillon entfernt, als meine Augen, welche unwillkürlich bis in die unabsehbarste Ferne dem Kahn der jungen Kranken folgten, ihre Noth und den gefährlichen Kampf, welchen ihr Fahrzeug mit dem Windstoße zu bestehen hatte, gewahrten. Einmüthigen Herzens wandten wir, meine Ruderer und ich, sogleich unser Fahrzeug um und steuerten mitten in den See und in den vollen Sturm hinein, um dem seinem Verderben nahen Kahne, der öfters hinter den schäumenden Wogen verschwand, zu Hilfe zu eilen. Lang und schrecklich war meine Seelenangst während der vollen Stunde, welche wir brauchten, um den See beinahe seiner ganzen Breite nach zu durchschiffen und den in Gefahr schwebenden Nachen einzuholen. Als wir ihn endlich erreicht hatten, näherte er sich eben dem Ufer. Eine hohe Welle warf ihn vor unsern Augen am Fuße der Ruinen jener Abtei in Sicherheit auf den Strand.

Wir stießen ein Freudengeschrei aus und sprangen in das Wasser, um wetteifernd dem Kahn nachzueilen und die gescheiterte Kranke an's Ufer zu tragen. Der arme bestürzte Schiffer rief uns unter Geberden der höchsten Bekümmerniß mit angsterfüllter Stimme zu Hülfe und deutete mit der Hand auf den untersten Raum seiner Barke, den wir indessen noch nicht wahrnehmen konnten. Erst als wir daselbst anlangten, sahen wir die junge Dame ohnmächtig auf dem Boden des Nachens liegen, die Füße, den Leib, die Arme mit einer Schichte eiskalten Wassers und von Schaumflocken bedeckt, nur Brust und Kopf außerhalb des Wassers und das Haupt wie leblos an den im Hintertheil des Schiffes befindlichen

Kasten gelehnt, der zur Aufbewahrung der Netze und des Mundvorraths der Schiffer dient. Ihre Haare hingen um Hals und Schultern, wie die Flügel eines schwarzen, an den Ufern eines Teiches halb untergesunkenen Vogels. Auf ihrem Antlitze, das sich durchaus noch nicht entfärbt hatte, lag die Ruhe des sanftesten Schlummers. Es war jene übernatürliche Schönheit, welche der letzte Seufzer auf dem Gesichte junger Mädchenleichen zurückläßt, als den reizendsten Strahl des Lebens auf der Stirne, der dasselbe entweicht, oder das erste Dämmern der Unsterblichkeit auf den Zügen, welches sie in dem Andenken der Ueberlebenden vergöttlichen will. Nie hatte ich seither sie so göttlich verklärt gesehen, nie sollte ich sie so wieder schauen. War der Tod das Tageslicht für diese himmlische Gestalt? oder wollte mir Gott durch diesen ersten und feierlichen Eindruck das Vorgefühl und das Bild dieser unwandelbaren Form einprägen, unter welcher ich diese Schönheit in meinem Gedächtnisse versenken, unter welcher ich sie immer und immer wieder sehen, ewig anrufen sollte?

Wir sprangen in den Nachen, um die Sterbende aus ihrem Bett von Schaum zu befreien und auf die fernen Felsen zu tragen. Ich legte die Hand auf ihr Herz, wie ich sie auf eine marmorne Kugel gelegt haben würde. Ich hielt mein Ohr an ihre Lippen, wie ich dasselbe den Lippen eines schlummernden Kindes genähert hättte. Das Herz schlug unregelmäßig, aber stark; der Athem war merkbar und lau; ich sah ein, daß es nur eine lange Ohnmacht, die Folge des Schreckens und des kalten Wassers, war. Einer der Schiffer hob sie an den Füßen, und ich an den Schultern

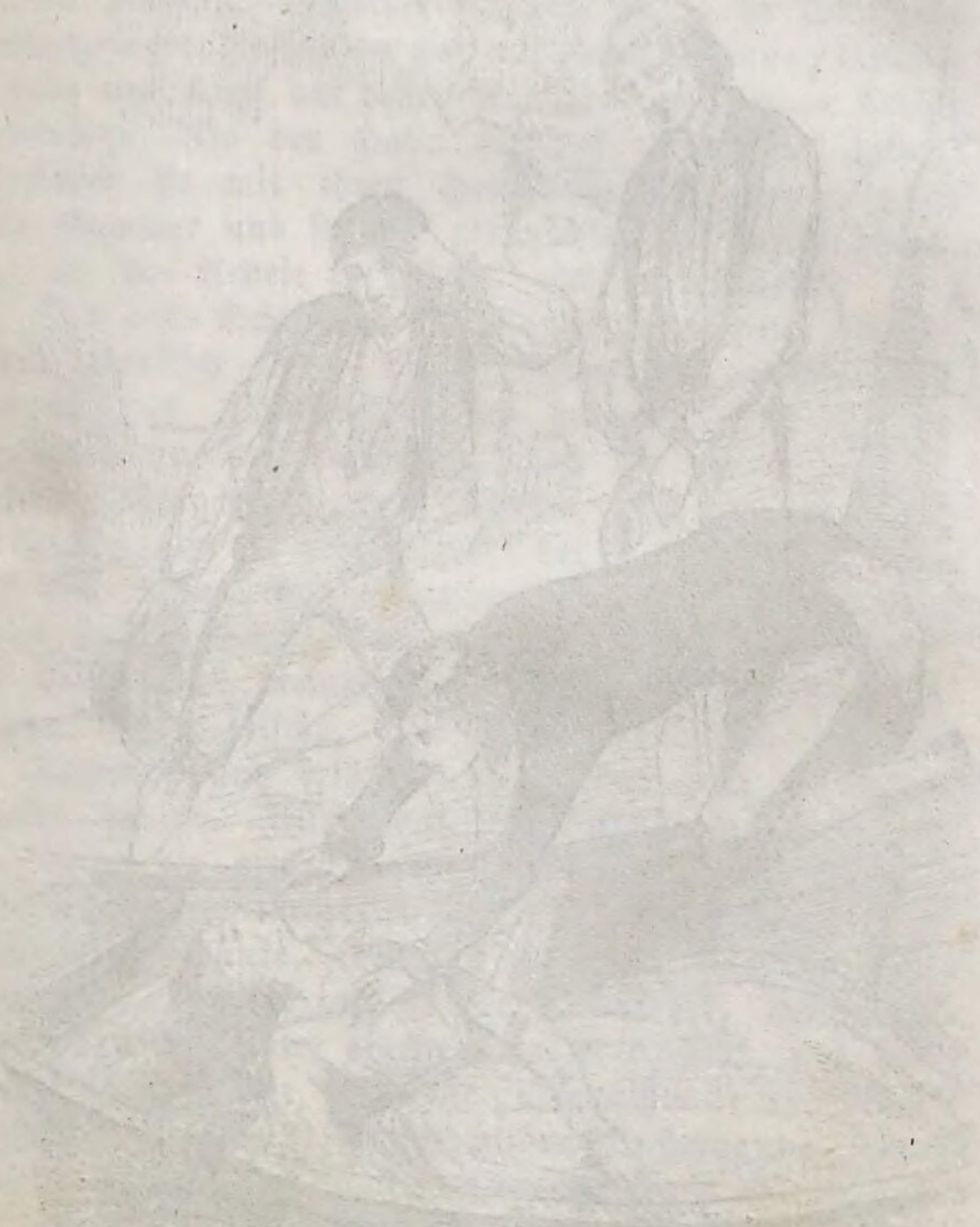
in die Höhe, daß ihr Haupt an meiner Brust ruhte. So trugen wir sie, ohne daß sie ein Lebenszeichen von sich gab, in ein Fischerhäuschen unter dem Felsen von Haute-Combe, welches den Schiffern, wenn sie Neugierige nach den Ruinen führten, als Wirthshaus diente. Diese Strohhütte bestand aus einer einzigen schmalen, dunklen und rußigen Stube, deren ganzes Hausgeräthe ein Tisch bildete, der mit Brod, Käse und Flaschen bedeckt war. Eine am Fuße des Kamins angebrachte Leiter führte in eine kleine, niedrige Kammer hinauf, die nur durch ein rundes, auf den See sich öffnendes Dachfenster ohne Glasscheiben ihr Licht empfing. Beinahe den ganzen Raum füllten drei mit hölzernen Thüren, gleich tiefen Wandschränken, verschlossene Betten aus. Hier schlief die Familie. Nachdem wir die junge ohnmächtige Frau der Sorge der Mutter und zwei jungen Töchtern des Hauses übergeben, verließen wir Anstands halber das Zimmer, worauf die Frauen sie auf eine Matratze beim Kamin legten, ein gelindes Feuer von Stroh und Ginsterzweigen anzündeten, sie aufschnürten, ihr die Kleider auszogen, um dieselben zu trocknen, ihre vom Seewasser triefenden Haare und ihren Körper abtrockneten, und sie hierauf in ihrer immer noch andauernden Ohnmacht in eines der Betten der Kammer, über welche sie weiße Tücher ausgebreitet hatten, die nach dem Gebrauche der Landleute jener Gebirge mit einem der lauen Heerdsteine erwärmt worden waren, hinauftrugen. Da sie jedoch vergebens versucht hatten, ihr einige Tropfen Wein und Essig einzuflößen, um sie dadurch wieder in's Leben zurückzurufen, und alle ihre Sorgfalt und Mühe erfolglos blieben, brachen sie in

Schluchzen und Jammergeschrei aus, das uns in das Haus zurückrief. „Das Fräulein ist todt! Die Dame ist verschieden! Es bleibt Nichts übrig, als sie zu beweinen und den Priester zu holen!“ riefen sie. Die bestürzten Schiffer vereinigten ihre Klagen mit denen der Frauen, und verdoppelten den Schrecken dieses Jammerns. Ich stürzte die Leiter hinauf, trat in die Kammer und beugte mich über das Bett, welches von der Dämmerung noch erleuchtet war. Ich befühlte sachte mit der Hand ihre Stirne, sie war brennend heiß, während mich das abwechslungsweise Erheben und Senken der groben Leinwand von ungebleichtem Hanf auf ihrer Brust die schwache, aber regelmäßige Bewegung ihrer Athemzüge erkennen ließ. Ich hieß die Weiber schweigen und gab einem der jungen Schiffer einen Thaler, mit dem Auftrage, einen Arzt zu holen. Ein solcher sollte, wie man mir sagte, zwei Stunden von Haute-Combe entfernt in einem Dorfe auf einer der Hochebenen des Katzberges wohnen. Der Schiffer eilte rasch von dannen, während die Andern, durch die Gewißheit beruhigt, daß die Dame nicht gestorben sei, sich an den Wirthstisch setzten. Die Frauen kamen und gingen von der Kammer in den Saal, von dem Keller in den Taubenschlag, um den Abendimbiß zuzubereiten. Ich aber blieb auf einem Sack von Welschkornmehl neben dem Bett und zu Füßen der Dame sitzen, die gefaltenen Hände auf meinen Knieen ruhen lassend, die Augen auf das regungslose Antlitz und die geschlossenen Augenwimpern der Fremden geheftet. Unterdessen war die Nacht hereingebrochen. Eines der jungen Mädchen hatte den Laden des

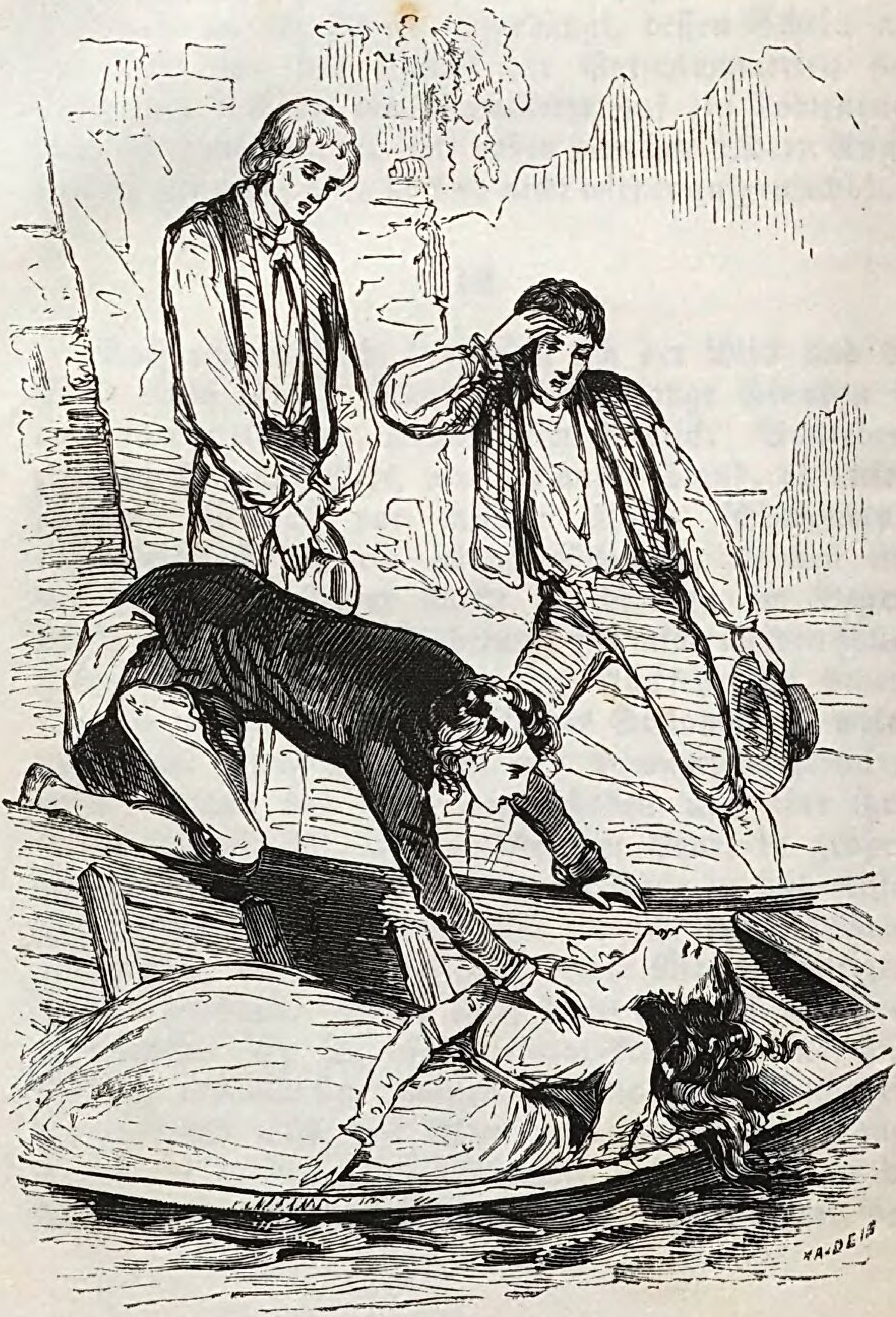
Dachfensters geschlossen und ein Lämpchen mit kupferner Schnauze an der Wand aufgehängt, dessen Schein auf das Tuch und das Gesicht der Entschlummerten fiel, gleich dem Scheine der Wachskerze auf ein Todtentuch. Ach, ich habe seit der Zeit neben manchen andern Angesichtern gewacht, aber sie sind nicht wieder aufgewacht!...

12.

Noch nie vielleicht vertieften sich der Blick und die Seele eines jungen Mannes viele, lange Stunden in einen so ergreifenden, wunderbaren Anblick. Schwebend zwischen Tod und Liebe, war ich außer Stand, zu unterscheiden, ob das vor meinen Augen schlummernde engelgleiche Antlitz ein ewiger Schmerz, welchen mir das Geheimniß dieser Nacht zu bereiten im Begriff stand, oder eine ewige Anbetung für mich werden sollte, welche der Morgen mir mit der Rückkehr des Lebens schenken wollte. Die Krämpfe des Schlummers, welche nicht stark genug waren, sie in's Bewußtsein zurückzurufen, hatten das Tuch weggeschoben und eine ihrer Schultern entblößt, über welche ihre Haare in großen, schwarzen Ringeln niederwallten. Ihren in das Kissen zurückgesunkenen Hals hatte das Gewicht des rückwärtshängenden, ein wenig auf die rechte Wange geneigten Kopfes gebogen. Einer ihrer Arme hatte sich der Decke entwunden. Er lag unter ihrem Nacken, seine Entblößung erstreckte sich indessen nur bis zum Ellenbogen, der blendend weiß, wie Elfenbein, sich von der grauen Farbe des groben Leinwandhemdes abhob, das ihr die Bauersleute angezogen hatten. An einem ihrer von



Zu Seite 45.



ihren Haaren halb verdeckten Fingern funkelte ein kleiner goldener Ring mit einem Rubin, in welchem sich die Lampe spiegelte. Die jungen Mädchen des Hauses hatten sich unausgekleidet auf dem Fußboden zur Ruhe niedergelegt; die Mutter war auf einem hölzernen Stuhle, Hände und Kopf auf dessen Rücklehne gestützt, in Schlaf gesunken. Als der Hahn im Hof zu krähen anfing, verließen sie mit ihren Holzschuhen in den Händen ihre Kammer und stiegen geräuschlos die Leiter hinab, um an ihre Arbeit zu gehen. Ich blieb allein.

Der erste Schimmer der Morgendämmerung begann kaum merklich durch die Spalten des geschlossenen Ladens des Dachfensters zu dringen. Ich öffnete denselben in der Hoffnung, daß die frische, balsamische Morgenluft des Sees und der Gebirge, vielleicht auch der erste Strahl der Sonne, den Einfluß des allgemeinen Erwachens der Natur auf dieses Leben äußern würde, das ich schon jetzt so gerne selbst um den Preis meines eigenen hätte wieder erwecken mögen. Eine frische, fast eisige Luft erfüllte alsbald die Kammer und erlöschte die bereits halb niedergebrannte Lampe. Allein auf dem Bette regte sich Nichts. Ich hörte die armen Frauen unten vor dem Beginn ihres Tagewerks ihr gemeinsames Gebet verrichten. Da drang der Gedanke, ebenfalls zu beten, auch in mein Herz, wie derselbe in jede Seele einkehrt, welche die Unzulänglichkeit ihrer eigenen Kräfte einsieht, und das Bedürfniß empfindet, daß eine geheimnißvolle und übermenschliche Macht der unmächtigen Anstrengung ihrer Wünsche zu Hülfe komme. Die gefaltenen Hände auf den Rand des Bettes gelegt, warf ich mich auf dem

Fußboden auf die Kniee nieder, die Blicke auf das Antlitz der jungen Frau geheftet. Ich betete lang, inbrünstig, bis zu Thränen, deren Fluth endlich meine Augen überschwemmte und mir das Antlitz derjenigen verhüllte, um deren Wiedererwachen ich so flehentlich betete. Ich hätte ganze Stunden so zubringen können, ohne daß ich die Dauer der Zeit wahrgenommen, ohne daß ich den Schmerz meiner auf dem Steine liegenden Kniee empfunden hätte, so sehr war meine Seele in ein einziges Gefühl, in ein einziges Verlangen versenkt. Plötzlich fühlte ich, als ich unwillkührlich mit der Hand nach den Augen fuhr, um sie abzuwischen, eine Hand, welche die meinige berührte und dann sanft auf mein Haupt zurückfiel, wie wenn sie die Haare von meiner Stirne streichen, mein Angesicht enthüllen und mich segnen wollte. Ich stieß einen Schrei aus, blickte um mich und sah, daß die Kranke die Augen öffnete, daß ihr Mund athmete und lächelte, ihr Arm nach meiner Hand ausgestreckt war, und hörte die Worte:

„O mein Gott, ich danke dir. Jetzt habe ich doch einen Bruder.“

13.

Die frische Morgenluft hatte sie wieder erweckt, während ich das Antlitz in meinen Thränen gebadet und von meinen Haaren verhüllt am Rande ihres Bettes betete. Sie hatte Zeit gehabt, an der Inbrunst meines Gebets die Inbrunst meines Mitgefühls zu ermessen, und war nunmehr so weit wieder zur Besinnung gekommen, daß sie mich bei dem Tageslichte, das jetzt

mit seinen vollen Strahlen das Zimmer erhellte, wieder zu erkennen vermochte. In vereinzelter Stellung und gänzlich abgeschlossen von der Welt in Ohnmacht gesunken, erwachte sie jetzt mit dem Mitgefühle, mit der Theilnahme, ja vielleicht mit der Liebe eines frommen Unbekannten. In der vernachläßigten Blüthe ihres Lebens jeder Seelenverwandtschaft beraubt, hatte sie plötzlich an ihrer Seite das Antlitz, die Haltung, die Sorge, das Gebet, die Thränen eines jungen Bruders gefunden, und dieser Name war ihrem Herzen und ihren Lippen entschlüpft, als sie die Empfindung dieses Glückes mit dem Gefühle des Lebens wieder einathmete.

„Einen Bruder? O nein, Madame," erwiederte ich, indem ich die Hand ergriff, die sie mir entgegenstreckte, und sie ehrerbietig von meiner Stirne entfernte, wie wenn ich mich nicht würdig gefühlt hätte, von ihr berührt zu werden; „einen Bruder? O nein, aber einen Sklaven, einen lebenden Schatten auf allen Ihren Schritten, der vom Himmel keinen andern Segen, von der Erde kein anderes Glück verlangt, als das Recht, sich dieser Nacht erinnern und auf immer das Bild dieser übermenschlichen Erscheinung bewahren zu dürfen, welche den Wunsch in ihm rege gemacht hat, ihr bis zum Tode folgen zu können, welche allein noch im Stande wäre, dieses Leben für ihn erträglich zu machen!"

Während meine Lippen verlegen und zögernd mit halblauter Stimme stammelten, kehrte die rosige Farbe des Lebens wieder auf ihre Wangen zurück, und ein wehmüthiges Lächeln, wie ein beharrlicher Unglauben an das Glück schwebte um ihren Mund, während ihre nach oben gerichteten Augen mit dem Blicke Worten zu

lauschen schienen, die ihre innersten Gedanken beantworteten. Nie zeigte sich wohl der Uebergang vom Tod zum Leben, vom Traume zur Wirklichkeit so überraschend schnell und sichtbar auf einem Antlitze. Staunen, Schmachten, trunkene Wonne, Ruhe, Schwermuth und Freude, Schüchternheit und Hingebung, Anmuth und Zurückhaltuug — Alles malte sich zu gleicher Zeit auf ihrem durch das Erwachen erfrischten, von der Gluth der Jugend gerötheten Wangen. Es strahlte ganz, und sein Glanz schien nicht minder als das Tageslicht die düstere Kammer zu erhellen. In diesem Antlitze, in diesem Schweigen lag viel mehr Offenbarung, mehr Vertrauliches, lag weit mehr Sprache, mehr Unendliches, als in Millionen Worten. Das menschliche Antlitz ist die Sprache der Augen. Die Physiognomie ist in der Jugend ein Klavier, das die Leidenschaft mit einem Blicke durchspielt. Sie trägt von Seele zu Seele Geheimnisse stummer Vertraulichkeit über, welche sich in keiner Sprache der Erde wiedergeben lassen. Auch meine Physiognomie mußte ohne Zweifel dem Blicke, der mit solcher Begierde auf meinen Zügen ruhte, einen Freund geoffenbart haben. Meine noch feuchten Kleider, die verwirrten braunen Locken meiner langen, wohl tausendmal während der Nacht von meinen Händen durchwühlten Haaren, mein Hals, dessen Binde lose und schlaff herabhing, meine in Folge der Nachtwache eingefallenen Augen, meine durch Schlaflosigkeit und Aufregung blaß gewordene Gesichtsfarbe, die fast religiöse Begeisterung, mit welcher ich mich vor dieser Heiligkeit der leidenden Schönheit verbeugte, die Unruhe, die Gemüthsbewegung, die Freude, die Ueberraschung, das

Dämmerlicht dieser kahlen Kammer, in deren Mitte ich aufrecht dastand, ohne einen Schritt zu wagen, aus Furcht, dadurch den Zauber eines so göttlichen Traumes zu verscheuchen, die ersten Strahlen der Sonne endlich, welche durch das Dachfenster drangen, meine Augen blendeten und in den schlecht abgewischten Thränen erglänzten: Alles das mußte meinem Antlitz eine Macht des Ausdrucks und einen Wiederschein von Zärtlichkeit verliehen haben, den sie ohne Zweifel im Laufe eines langen Lebens nicht zum zweiten Male zu finden hoffen durfte.

Da ich nicht im Stande war, die Rückwirkung dieser Gemüthsbewegungen und die heimlichen Schauer dieses Schweigens länger zu ertragen, rief ich die Frauen herbei. Sie kamen herauf und brachen in freudige Ausrufungen des Erstaunens aus, als sie diese Auferstehung wahrnahmen, die ihnen wie ein Wunder vorkam. In demselben Augenblicke trat auch der Arzt, nach welchem ich am Abend zuvor geschickt hatte, herein. Er empfahl Ruhe und einige Aufgüsse von Kräutern der Gebirgsgegenden, welche besänftigend auf die Bewegungen des Herzens wirken. Er beruhigte uns Alle durch die Versicherung, daß diese Krankheit junger Frauen sich mit den Jahren oft von selbst lege; daß sie nichts Weiteres, als ein Uebermaß von Empfindsamkeit sei, eine Ueberfülle von Lebenskraft, welche dem Tode ähnlich mache, ohne je selbst der Tod zu sein, wofern nicht Gemüthsleiden hinzuträten, sie durch moralische Ursachen verschlimmerten und in eine beständige Schwermuth und in unheilbare Lebensunmöglichkeit verwandelten. Während die Frauen auf den Wiesen die durch den Arzt verordneten Kräuter suchten und ihre durchnäßten Kleider

in der untern Stube mit warmem Stahle bügelten, verließ ich das Haus, um allein unter den Ruinen der alten Abtei einherzuwandeln.

14.

Mein Herz war jedoch zu voll von meinen eigenen Eindrücken, um noch irgend ein Interesse an solchen Einsiedeleien fassen zu können. Die strengen geistlichen Uebungen und die Begeisterung der ersten Klöster waren zum Handwerk herabgesunken, wodurch in späteren Jahren manches Menschenleben ohne irgend welche Bande mit seinen Mitbrüdern und ohne Nutzen für die Welt in diesen Klöstern verschmachtete, und ohne eine Spur zu hinterlassen, unbetrauert in das Grab sank. Ich bewunderte nur, wie schnell die Natur sich leerer Räume und der von den Menschen verlassenen Wohnungen bemächtigt, wie hoch ihre lebendige Architektur von Sträuchern, die in dem Mörtel Wurzel fassen, von Brombeerstauden, von flatterndem Epheu, von herabhängenden Levkojen und Schlingpflanzen, die ihren dichten Mantel um die Mauerlücken schlagen, über der kalten Symmetrie der Steine und über dem todten Schmuckwerk der unter dem Meisel der Menschen hervorgegangenen Monumente steht! Es war mehr Sonne, mehr Wohlgeruch, mehr Geflüster, es waren mehr heilige Psalmengesänge der Winde, der Gewässer, der Vögel, des klangreichen Wiederhalls des Sees und der Wälder unter den zertrümmerten Pfeilern, unter dem verfallenen Schiff und unter den geborstenen und herabhängenden Gewölben der

alten, verödeten Kirche der Abtei, als ehedem in all' dem Kerzenschimmer, dem Weihrauchdufte und in dem eintönigen Gesange bei den Ceremonien und Processionen, welche hier früher Tag und Nacht stattfanden. Die Natur ist der Hohepriester, der große Ausschmücker, der große, heilige Dichter, der große Sänger Gottes. Das Schwalbennest unter dem verfallenen Kranzgesims eines alten Tempels, in welchem die Jungen Vater und Mutter rufen und sie begrüßen; die Seufzer des Seewindes, die das Flattern der Segel, die Seufzer der Woge und die letzten Klänge des Gesanges der Schiffer nach den entvölkerten Klosterhallen des Gebirges zu tragen scheinen; die balsamischen Strömungen, welche auf Augenblicke durch das Schiff der Kirche streichen; die Blumen, welche sich entblättern, und deren Staubfäden auf die Gräber niederregnen; das Flattern der grünen Gewänder, welche die Mauern bekleiden; das klangreiche, wiederschallende Echo der Schritte des Besuchers in den unterirdischen Gewölben, wo die Todten schlummern: Alles das ist ebenso fromm, stimmt ebenso zur Andacht, erregt ebenso unendlich viele Eindrücke, als ehemals das Kloster in seiner ganzen kirchlichen Pracht. Nur der Menschen mit ihren armseligen, nur durch den engen Raum eingeschränkten Leidenschaften, in welchen sie dieselben eingegränzt, aber nicht begraben haben, sind weniger da. Dafür ist aber Gott um so mehr da, der nirgends so sichtbar und fühlbar ist, als in der Natur, Gott, dessen schattenloser Glanz mit den Strahlen der Sonne und mit dem von keinem Gewölbe mehr verhinderten Anblick des Firmaments in diese Grabmäler des Geistes zurückzukehren scheint.

15.

Ich war indessen in diesem Augenblick nicht genug Herr meiner Gedanken, um mir selbst Rechenschaft über diese unbestimmten Betrachtungen geben zu können. Ich glich einem Menschen, dem man so eben eine ungeheure Bürde abgenommen hat, und der nun tief Athem schöpft, indem er seine zusammengezogenen Muskeln ausdehnt und auf- und abwandelnd seine wieder errungene Kraft prüft, wie wenn er den ganzen Raum in sich aufnehmen, die ganze Luft des Himmels in seine Lungen einsaugen wollte. Die Bürde, von der ich entledigt worden, war mein eigenes Herz. Indem ich es verschenkte, schien es mir, als hätte ich zum ersten Mal den ganzen Vollgenuß des Lebens erobert. Der Mensch ist so sehr für die Liebe geschaffen, daß er sich erst von dem Tage an Mensch fühlt, wo er das Bewußtsein hat, vollkommen und ganz zu lieben. Bis dahin sucht er, ist er unruhig, erregt und unsicher in seinen Gedanken. Von diesem Augenblick an bleibt er stille stehen und ruht aus, er ist seinem Schicksale auf den Grund gekommen.

Ich setzte mich auf die mit Epheu umrankte Mauer einer ungeheuer hohen, aber verfallenen Terrasse, welche damals den See beherrschte. Meine Beine hingen über den Abgrund, während meine Augen über die lichte Unermeßlichkeit des Wassers hinschweiften, welche sich mit dem unermeßlichen Lichte des Himmels verschmolz. Ja, so sehr waren die beiden Azurfarben an der Linie des Horizontes in einander verschmolzen, daß

ich nicht hätte sagen können, wo der Himmel anfinge, oder wo der See aufhörte. Mir war es, als schwämme ich selbst in diesem reinen Aether und versenkte mich in dieses Meer der Unendlichkeit. Aber die innere Wonne, in der ich schwamm, war tausendmal unendlicher, lichter und unermeßlicher, als die Atmosphäre, in der ich aufging. Es wäre mir jedoch unmöglich gewesen, diese Wonne oder vielmehr diese Seligkeit meines Innern mir selbst zu erklären. Sie war gleichsam ein unergründliches Geheimniß, das sich mir in Empfindungen und nicht in Worten geoffenbart; sie hatte etwas von jenem Gefühle des Auges, welches aus der Dunkelheit in die Helle tritt, oder dem einer mystischen Seele, welche plötzlich Gott zu besitzen glaubt. Ein Licht, ein Blenden, eine Trunkenheit ohne Schwindel, ein Friede ohne Schmerz und Unbeweglichkeit. In diesem Zustande hätte ich so viel tausend Jahre leben können, als der See Wellen über den Rand seines Gestades rollte, ohne zu bemerken, daß ich mehr Secunden gelebt, als zu einem meiner Athemzüge nöthig gewesen. So muß für die Unsterblichen im Himmel das Aufhören des Gefühls der Zeitdauer sein: ein unwandelbarer Gedanke in der Ewigkeit eines Augenblicks!...

16.

Dieses Gefühl in mir hatte nichts Bestimmtes, Deutliches, Faßbares. Es war zu vollkommen, als daß ein Maßstab an dasselbe hätte gelegt, zu sehr ein Ganzes, als daß es durch den Gedanken getheilt, durch die Forschung hätte zerlegt werden können. Es war

weder die Schönheit dieses übermenschlichen Geschöpfes, das ich anbetete, denn der Schatten des Todes lag noch zwischen dieser Schönheit und meinen Blicken ausgegossen; noch der Stolz, von ihr geliebt zu sein, denn ich wußte nicht, ob ich in ihren Augen etwas Anderes war, als ein Morgentraum; es war nicht die Hoffnung auf den Besitz ihrer Reize, denn meine Achtung für sie war tausendmal erhaben über jenes schnöde Verlangen nach Befriedigung der Sinne, um mich zu demselben auch nur in meinen Gedanken zu erniedrigen, noch die befriedigte Eitelkeit, die Eroberung einer Frau zur Schau tragen zu können, denn diese kalte Eitelkeit ist meiner Seele stets ferne geblieben, auch hatte ich ja in dieser Einöde Niemand, vor dem ich meine Liebe durch eine Prahlerei mit ihr hätte entweihen können; es war nicht die Hoffnung, ihr Loos an das meinige zu knüpfen, denn ich wußte, daß sie einem Andern gehörte; noch die Gewißheit, sie beständig zu sehen und die Glückseligkeit, mich an jeden ihrer Schritte heften zu dürfen, denn ich war nicht freier, als sie, und schon in wenigen Tagen konnte uns das Schicksal wieder trennen; war endlich auch nicht die Ueberzeugung, geliebt zu sein, denn ich wußte von ihrem Herzen außer der Geberde und dem Wort des Dankes, welches sie an mich gerichtet, weiter gar nichts von ihrem Herzen!

Es war etwas ganz Anderes. Es war jenes uneigennützige, reine, ruhige, von aller Sinnlichkeit freie Gefühl; die Ruhe, endlich den längst gesuchten, aber nie angetroffenen Gegenstand jener Anbetung gefunden zu haben, die schmerzlich litt aus Mangel an einem Götterbilde zur Verehrung, jenes Gottesdienstes, der

unsicher und schwankend blieb aus Mangel an einer Gottheit, welcher derselbe zu weihen gewesen wäre, und der die Seele nach jener erhabenen Schönheit abquält, bis wir endlich den Gegenstand dieses Cultus erschaut haben und unsere Seele sich an denselben angehängt hat, wie die Nadel an den Magnet, oder sich mit ihm verschmolzen und in ihm aufgegangen ist, wie der Hauch des Athems in den Wogen der Luft, die wir einathmen.

Und seltsamer Weise drängte es mich durchaus nicht, sie wieder zu sehen, ihre Stimme zu hören, mich ihr zu nähern, mich frei und ungezwungen mit ihr zu unterhalten, die doch schon mein einziger Gedanke, mein ganzes Leben war. Ich hatte sie gesehen, ich trug sie in mir und Nichts vermochte fortan meiner Seele diesen Besitz zu rauben: nahe oder ferne, abwesend oder anwesend, schloß ich sie in mir ein, alles Uebrige war mir gleichgiltig. Die vollkommene Liebe ist geduldig, weil sie unbedingt und unbeschränkt ist, und sich ewig fühlt. Um sie mir zu entreißen, hätte man mir das Herz ausreißen müssen. Ich fühlte, daß dieses Bild von nun an mir gehöre, wie das Licht dem Auge, wenn es dasselbe einmal erblickt, wie die Luft der Brust, wenn sie dieselbe einmal eingeathmet hat, wie der Gedanke der Seele, wenn sie denselben einmal gefaßt hat. Ich wußte, daß selbst Gott mir diese Verwirklichung meiner Wünsche nicht mehr rauben konnte. Ich hatte sie gesehen, dieß war genug; für die Anschauung ist Sehen Genießen! Ja, es kümmerte mich sogar wenig, ob sie mich liebte oder meinen Augen wieder entschwände, ohne mich zu bemerken. Ihr Glanz hatte mich berührt, und ich blieb von seinen Strahlen umflossen. Sie konnte

mir dieselben so wenig mehr erziehen, als die Sonne die Strahlen zurücknehmen kann, welche sie einmal über die Natur ausgegossen. Ich fühlte, daß es in meinem Herzen weder Nacht, noch kalt werden könne, und sollte ich tausend Jahre leben, denn sie würde dasselbe ewig erleuchten und erwärmen, wie in diesem Augenblicke.

17.

Diese Ueberzeugung gab meiner Liebe die Zuversicht der Unwandelbarkeit, die Ruhe der Gewißheit, die Ueberfülle der Unendlichkeit, die überströmende Trunkenheit einer unvergänglichen Freude. Ich ließ die Stunden verfließen, ohne sie zu zählen, in der Gewißheit, daß ich Stunden ohne Ende vor mir habe, und daß jede mir ewig diese innerliche Vergegenwärtigung gewähren würde. Ich hätte mich ein Jahrhundert von diesem Wesen trennen können, ohne daß dieses Jahrhundert auch nur um einen Tag die Ewigkeit meiner Liebe verkürzt haben würde! Ich ging und kam, ich setzte mich nieder und stand wieder auf, ich beflügelte und mäßigte meine Schritte, ich gleitete über den Boden weg, ohne ihn unter meinen Füßen zu berühren, gleich jenen Schattengestalten, welche die Körperlosigkeit ihrer luftigen Natur in die Höhe hebt, und welche über den Boden hinschweben, ohne Spuren darauf zurückzulassen. Ich öffnete die Arme der Luft, dem See, dem Lichte entgegen, wie wenn ich die ganze Natur an's Herz drücken und ihr hätte danken wollen, sich für mich in einem Wesen, das in meinen Augen alle ihre Geheimnisse, ihre ganze Pracht, ihr ganzes Leben, ihre ganze

Trunkenheit in sich vereinigte, verkörpert und vergeistigt zu haben! Ich fiel auf den Steinen oder auf den Brombeerstauden der Ruinen auf die Kniee nieder, ohne sie zu fühlen, am Rande der Abgründe, ohne sie zu sehen! Ich stieß unzusammenhängende Worte aus, die sich in dem Rauschen der plätschernden Wogen des Sees verloren; ich maß das Blau des Himmels mit Blicken, welche lang und durchdringend genug waren, um Gott selbst in demselben zu entdecken, und durch ihn in dem Psalme meines Dankes das Entzücken meiner Glückseligkeit zu erhöhen! Ich war nicht mehr ein Mensch, ich war ein lebendiger, jauchzender, singender, betender, flehender, dankender, anbetender, in wortlosen Ergüssen ausströmender Lobgesang; ein trunkenes Herz, eine ausgelassene Seele, die einen Körper am Rande von Abgründen hin und her zu wandeln veranlaßte, der seine Körperlichkeit nicht mehr fühlte, der weder an Zeit, noch Raum, noch Tod mehr glaubte. So sehr verlieh mir das Leben der Liebe, das in mir zu sprudeln begann, das Gefühl, den Vorgeschmack und den Vollgenuß der Unsterblichkeit!

18.

Ich bemerkte die Flucht der Stunden erst, als die Mittagssonne bereits den Gipfel der Mauerwände der Abtei beschien. In muntern Sprüngen eilte ich von Fels zu Fels, über Stock und Stein durch den Wald hinab. Mein Herz pochte, als wollte es meine Brust zersprengen. Als ich mich dem kleinen Wirthshause näherte, sah ich auf einem Wiesenabhange hinter dem

Hause die junge Kranke am Fuße einer der Mittagssonne zugekehrten Wand, an welche die Bewohner dieser Einöde einige Felsenstücke gelehnt hatten, sitzen. Ihr weißes Kleid schimmerte im vollen Glanze der Sonne auf dem Grün des Rasens, während der Schatten eines Heuhaufens ihr Antlitz davor schützte. Sie las in einem, auf ihren Knieen liegenden, offenen Buche. Von Zeit zu Zeit unterbrach sie indessen ihre Lectüre, um mit den kleinen Kindern des Gebirges, welche ihr Blumen und Kastanien brachten, zu spielen. Als sie mich erblickte, wollte sie aufstehen, wie um mir entgegenzugehen. Diese Bewegung genügte, mich zu ermuthigen, daß ich ihr näher trat. Sie empfing mich erröthend und mit einem leichten Beben der Lippen, das meinem Blicke nicht entging und meine eigene Schüchternheit verdoppelte. Das Seltsame unserer Lage setzte uns gegenseitig dermaßen in Verlegenheit, daß wir uns lange Zeit Nichts zu sagen wußten. Endlich lud sie mich durch ein ziemlich unbeherztes und kaum verständliches Zeichen ein, mich unweit von ihr auf den Rand des Heuhaufens niederzusetzen. Ich glaubte zu bemerken, daß sie mich erwartet und mir meinen Platz aufgehoben. Ehrerbietig setzte ich mich in einiger Entfernung von ihr nieder. Aber noch immer dauerte das Schweigen unter uns fort. Augenscheinlich suchten wir Beide, ohne sie finden zu können, jene gewöhnlichen Redensarten, welche man als eine falsche Münze der Unterhaltung gegenseitig austauscht, und die dazu dienen, die Gedanken zu verbergen, statt zu offenbaren. Wir fürchteten beiderseits, zu viel oder zu wenig zu sagen, und hielten daher unsere Seelen auf unsern

Lippen zurück. Wir blieben stumm, und dieses Schweigen vermehrte unser Erröthen. Endlich aber richteten sich unsere gesenkten Blicke plötzlich in einem und demselben Augenblicke empor, sie begegneten einander in dem gegenseitigen Brennpunkte ihrer Strahlen, und ich erblickte eine solche Unendlichkeit der Empfindung in dem ihrigen, sie sah ohne Zweifel so viel zurückgehaltene Gluth des Gefühls, so viel Unschuld und Tiefe in dem meinigen, daß aus unser Beider Herzen Thränen in unsere Augen stiegen, und wir dieselben unwillkürlich mit unsern Händen bedeckten, als wollten wir unsere Gedanken damit verhüllen.

Ich weiß nicht mehr, wie viele Minuten wir so dasaßen. Endlich begann sie mit zitternder Stimme, aber einer Ungeduld im Tone, welche einen gewissen Zwang, den sie sich aufzulegen schien, verrieth: „Sie haben mir Thränen geweiht; ich habe Sie Bruder genannt, Sie haben mich als Ihre Schwester angenommen und wir wagen es nicht, mit einander zu sprechen? Eine Thräne?“ fuhr sie fort, „eine uneigennützige Thräne eines unbekannten Herzens; ach, das ist mehr als mein Leben werth, ist mehr, als mein Leben mir je gewährt hat. Bin ich Ihnen denn wieder fremd geworden, seitdem ich Ihrer Pflege nicht mehr bedarf?“ betonte sie mit einem leichten Ausdrucke des Vorwurfs, setzte aber sogleich wieder mit entschlossenem und sicherem Tone hinzu: „Ach, was mich betrifft, so kenne ich Sie nur dem Namen und Gesicht nach, und dennoch kenne ich Ihre Seele so gut, daß ein Jahrhundert sie mich nicht besser kennen lernen würde!“

„Und ich, Madame,“ begann ich stammelnd, „ich

möchte nie Etwas von dem erfahren, was Sie zu einem, unser Leben mitlebenden und durch dieselben Bande an diese traurige Welt gefesselten Wesen macht. Ich habe nur Eines zu wissen nöthig, und das ist, daß Sie dieselbe durchpilgert und mir erlaubt haben, Sie von Weitem anblicken und mich Ihrer ewig erinnern zu dürfen!"

„O täuschen Sie sich nicht also," entgegnete sie. „Erblicken Sie in mir kein vergöttertes Traumbild Ihres Herzens; ich würde zu viel leiden, wenn diese Täuschung einst verschwände! Sehen Sie in mir weiter Nichts, als was ich wirklich bin, ein armes Weib, welches in der Trostlosigkeit und Einsamkeit ihrer langsamen Todesqual hinstirbt und von der Erde nichts Göttlicheres mitnehmen wird, als ein wenig Mitleid! Sie werden dieß selbst einsehen, wenn ich Ihnen sage, wer ich bin," fuhr sie fort; „zuvor aber klären Sie mich über Etwas auf, was mich seit dem Tage, wo ich Sie zum ersten Mal in dem Garten bemerkt habe, beunruhigt. Warum sind Sie mit Ihrer noch so jungen und so sanften Gesichtsbildung so allein und so traurig? Warum entziehen Sie sich immer der Gegenwart und der Unterhaltung der Gäste des Hauses, und irren in den einsamsten Gegenden des Gebirgs oder des Sees umher, oder schließen sich in Ihr Zimmer ein, wo Ihr Licht gewöhnlich bis in die späte Nacht hinein brennen soll? Haben Sie ein Geheimniß in Ihrem Herzen, welches Sie nur der Einsamkeit anvertrauen können?"

Sie hielt mit sichtlicher Angst und mit gesenkten Augenlidern inne, wahrscheinlich um darunter den Eindruck zu verbergen, welchen meine Antwort auf ihr Gemüth hervorbringen würde.

Zu Seite 50.

„Dieses Geheimniß," antwortete ich ihr, „besteht darin, keines zu haben, die Last eines Herzens zu fühlen, das bis zu dieser Stunde keine Begeisterung in meinem Busen zu erheben vermochte, und das ich, nachdem ich mehrmals vergeblich versucht, demselben unvollkommene Gefühle einzuflößen, stets genöthigt war, mit bitterem Herzeleid und unter Umständen und Verdrießlichkeiten wieder zurückzuziehen, welche mir, bei all' meiner Jugend und Gefühlsempfänglichkeit, für immer den Muth benommen haben, zu lieben!"

Ich erzählte ihr nun offen, und ohne ihr Etwas zu verhehlen, wie ich es nur vor Gott selbst hätte thun können, Alles aus meinem Leben, was nur irgend ihrer Theilnahme werth sein konnte. Ich sprach ihr von meiner Geburt in bescheidenen und armen Verhältnissen; von meinem Vater, einem Soldaten von altem Schrot und Korn, von meiner Mutter, einer äußerst feinfühlenden, in ihrer Jugend durch die schönen Wissenschaften hochgebildeten Frau, von meinen jungen Schwestern, Mädchen von frommer und engelgleicher Einfachheit; von meiner Erziehung durch die Natur selbst mitten unter den Kindern der Berge meiner Heimath; von meiner leichten Fassungskraft und meiner Leidenschaft für die Studien, von meiner gezwungenen Unthätigkeit, von meinen Reisen; von den ersten, ernstlichen Herzensschauern bei dem jungen neapolitanischen Fischermädchen; von den schlechten Gesellschaften, in welche ich bei meiner Rückkehr nach Paris gerieth, von dem Leichtsinne, den Ausschweifungen und der Schande vor mir selbst, in welche mich diese Verbindungen gestürzt; von meiner Lust zum Soldatenstande,

welche aber der Friede in demselben Augenblicke zu nichte machte, als ich in die Armee eintrat; von meinem Austritte aus dem Regiment, meinen zwecklosen Kreuz- und Querfahrten, meiner hoffnungslosen Rückkehr in's Vaterhaus, von der Schwermuth, die mich verzehrte, von meiner Sehnsucht nach dem Tode, und von meiner gänzlichen Enttäuschung; endlich von meiner physischen Schwäche in Folge geistiger Abspannung, welche unter den Haaren und Zügen, und unter dem Scheine einer jugendlichen Frische von vierundzwanzig Jahren die frühzeitige Greisenhaftigkeit der Seele und das Losreißen von der Erde eines überreifen und lebensmüden Mannes verbarg.

Bei der Schilderung dieser Oede, dieses Ekels und dieses Ueberdrusses am Leben empfand ich einen innerlichen Genuß, denn ich fühlte sie schon nicht mehr. Ein einziger Blick hatte mich neu geboren. Ich sprach von mir, wie von einem todten Wesen; ein neuer Mensch war in mir auferstanden.

Als ich geendigt hatte, hob ich die Blicke zu ihr, wie zu meinem Richter empor. Sie zitterte und erblaßte vor innerer Gemüthsbewegung.

„Gott," rief sie aus, „wie haben Sie mich erschreckt!" — „Und warum?" fragte ich. — „Weil," sagte sie, „wenn Sie nicht unglücklich und einsam hienieden gewesen wären, eine Uebereinstimmung weniger zwischen uns obgewaltet hätte. Sie würden dann nicht das Bedürfniß empfunden haben, Jemand zu beklagen, und ich selbst wäre aus dem Leben geschieden, ohne den Schatten meiner Seele noch anderswo wiedergesehen zu haben, als in dem Spiegel, der mir nur mein kaltes Bild zurückwirft! . . ."

„Die Geschichte Ihres Lebens," fuhr sie fort, „ist, mit dem einfachen Unterschied des Geschlechts und der Umstände, auch die des meinigen. Nur daß das Ihrige erst anfängt, und das meinige . . ."

Ich ließ sie nicht zu Ende reden. — „Nein, nein," rief ich dumpf, indem ich meine Lippen an ihre Füße drückte und sie krampfhaft in meine Arme schloß, als wollte ich sie auf der Erde zurückhalten. „Nein, nein, das Ihrige endigt nicht, und wenn es endigt, so fühle ich, daß es für Zwei endigen wird! . . ." Ich erschrack über meine eigene Geberde und den mir unwillkürlich entschlüpften Ausruf, und wagte es nicht, mein Gesicht von der Stelle wieder zu erheben, von der sie ihre Füße zurückgezogen. — „Stehen Sie auf, sagte sie zu mir mit ernster Stimme, doch ohne mir zu zürnen, „beten Sie nicht einen Staub an, der tausendmal mehr Staub ist, als der, worin Sie Ihre schönen Haare beschmutzen und der noch schneller und spurloser beim ersten Hauche des Herbstes verschwinden wird! Täuschen Sie sich nicht über das arme Geschöpf vor Ihren Augen. Es ist nur der Schatten der Jugend, der Schatten der Schönheit, der Schatten der Liebe, welche Sie vielleicht einst fühlen und einflößen werden, wenn dieser Schatten längst verschwunden sein wird. Bewahren Sie Ihr Herz für die Lebenden und schenken Sie dem Tod nur das, was man den Sterbenden reicht, eine liebevolle Hand, die sie zum letzten Schritte ihres Lebens unterstützt und eine Thräne, die sie beweint! . . ."

Der ernste, besonnene und ergebene Ton, in welchem sie diese Worte sprach, erschütterte mich im tiefsten

Herzen. Als ich jedoch die Augen wieder zu ihr aufschlug und vom Farbenglanze der Abendsonne dieses Antlitz beleuchtet sah, auf welchem die Jugendlichkeit der Züge und die Heiterkeit des Ausdrucks von Stunde zu Stunde herrlicher strahlten, wie wenn in ihrem Herzen eine neue Sonne aufgegangen wäre, konnte ich nimmermehr an den Tod glauben, der unter diesen ausdrucksvollen Zeichen des Lebens verborgen sein sollte. Ueberdieß, was kümmerte mich das auch? Wenn diese engelgleiche Erscheinung der Tod war, wohlan, so betete ich den Tod an! Vielleicht war die unendliche und vollkommene Liebe, nach der ich so heiß dürstete, für mich eben nirgend anders zu finden? Oder zeigte mir Gott einen schwachen, auf Erden dem Erlöschen nahen Schimmer vielleicht eben nur deßhalb, damit ich die Spur dieses Strahls bis zum Grabe und zum Himmel verfolge?"

„Träumen Sie nicht also, sondern hören Sie mich an!" entgegnete sie, nicht in dem Tone einer Liebenden, welche mit der Stimme die Ernsthafte spielt, sondern im Tone einer jungen Mutter oder einer ältern und verständigeren Schwester, welche einem Sohne oder einem Bruder Vernunft predigen. „Ich möchte nicht, daß Sie sich an einen leeren Schein, an eine Täuschung oder an einen Traum hingen; Sie sollen erfahren, wem Sie so vermessen eine Seele verpfänden wollen, die ich mir nur zueignen könnte, indem ich Sie täuschte. Die Lüge war mir von jeher so verhaßt und so unmöglich, daß ich selbst auf die höchste Glückseligkeit des Himmels verzichten würde, wenn ich deren Erlangung nur durch eine Täuschung

erkaufen könnte! Ein erstohlenes Glück wäre für mich kein Glück, sondern ein Gewissensbiß!"

Während sie so sprach, lag eine solche ernste Offenherzigkeit auf ihren Lippen, eine solche Aufrichtigkeit in ihrem Tone, eine solche Klarheit in ihren Augen, daß ich in dieser reinen Gestalt, die, ihr Antlitz der Sonne zugewandt, ihre Stimme dem Ohre, ihren Blick den Augen, ihre Seele dem Herzen erschließend, die unsterbliche Wahrheit selber vor mir sitzen zu sehen glaubte. Ich lehnte mich halb sitzend, halb liegend auf den Rand des Heuhaufens, an ihre auf dem Boden ruhenden Füße, den Kopf auf die innere Fläche meiner rechten Hand gestützt, die Blicke auf ihre Lippen geheftet, von denen ich nicht die leiseste Bewegung, nicht einen Hauch, nicht einen Seufzer wollte verloren gehen lassen.

19.

„Ich bin," begann sie, „in der Nähe von Virginien auf einer der Inseln des Wendekreises geboren, welche die Einbildungskraft des Dichters seinem Traume zum Vaterland gegeben. Sie werden das an der Farbe meiner Haare, an der meines Gesichts, welche blässer als die der europäischen Frauen ist, sehen; Sie werden es an meiner Aussprache hören, deren Eigenthümlichkeit ich nie ganz von meinen Lippen verbannen konnte. Im Grunde genommen behalte ich diese Aussprache auch gerne bei, weil es die einzige Erinnerung ist, welche ich aus dem Himmel meiner Jugend mit mir forttrug. Sie erinnert mich, ich weiß nicht an was Klagendes, das in den heißen Tagesstunden in den Winden des

Meeres unter den Kokosbäumen singt. Sie werden es hauptsächlich an jener unverbesserlichen Nachlässigkeit meiner Haltung und meines Ganges wahrnehmen, welche Nichts von der Lebendigkeit der Französinnen hat, und in der Seele der Creolinnen eine Hingebung und eine etwas wilde, der Heuchelei oder Verstellung durchaus unfähige Natur offenbart.

„Mein Familienname ist ***, mein Taufname Julie. Meine Mutter kam beim Scheitern einer Schaluppe auf ihrer Flucht von der Niedermetzelung der Weißen auf St. Domingo um's Leben. Mich hatte eine Welle an's Ufer gespült. Ich war dort aufgefunden und von einer Negerin gesäugt worden, welche mich einige Jahre später meinem Vater zurückgab, der, von Allem entblößt, geächtet und krank, als ich sechs Jahre alt war, mit mir und einer ältern Schwester von mir nach Frankreich zurückkehrte. Er starb kurze Zeit nach seiner Rückkunft bei armen Verwandten in der Bretagne, die uns aufgenommen hatten. Hier wurde ich bis zu dem Tod dieser zweiten Mutter, welche die Verbannung mir geschenkt hatte, als Pflegetochter erzogen. Mit meinem zwölften Jahre übernahm die Regierung die Sorge für die Erziehung und das Geschick der Waise eines Creolen, welcher dem Vaterland Dienste erwiesen. Ich wurde in dem vollen Glanze des Luxus und inmitten des auserlesenen Kreises jener prachtvollen Häuser erzogen, in welche der Staat die Töchter seiner für das Vaterland gestorbenen Bürger aufnimmt. Hier nahm ich zu an Alter, an frühzeitigen Talenten und auch, wie man sagte, an dem, was man damals Schönheit nannte, das heißt an jener ernsten

und wehmuthsvollen Anmuth, welche nichts Anderes als die Blüthe einer tropischen Pflanze war, für die Dauer einiger Tage unter einem fremden Himmel entfaltet. Diese Schönheit und diese unnützen Talente erfreuten indessen kein Auge und kein Herz außerhalb der Räume, in welche ich eingeschlossen war. Meine Gefährtinnen, mit welchen ich jene Jugendfreundschaften geschlossen, die gleichsam Herzensverwandtschaften werden, schieden eine nach der andern, um zu ihren Müttern zurückzukehren oder ihren Gatten zu folgen. Mich rief keine Mutter. Mich besuchte keine Verwandte. Kein junger Mann hörte in der Gesellschaft von mir sprechen, und begehrte mich zur Gattin. Trauernd über dieses allmählige Scheiden aller meiner Freundinnen, über dieses Verlassensein von aller Welt, über diese ewige Wittwenschaft des Herzens, bevor es noch geliebt, weinte ich oft im Stillen, und machte in meinem Innern der Negerin Vorwürfe, daß sie mich nicht von den Wogen meines ersten Vaterlandes hatte begraben lassen, die weniger grausam gewesen wären, als die der Welt, in welche ich geworfen worden.

„Ein berühmter und bejahrter Mann besuchte von Zeit zu Zeit im Namen des Kaisers die nationale Erziehungsanstalt, um sich nach den Fortschritten der Zöglinge in den Wissenschaften und Künsten, in welchen die ersten Lehrer der Hauptstadt unterrichteten, zu erkundigen, bei welcher Gelegenheit ich ihm jedesmal als das vollendetste Muster der diesen Waisen gegebenen Erziehung vorgestellt wurde. Derselbe hatte mich darauf auch von meiner frühesten Kindheit an mit einer ganz besondern Vorliebe behandelt. — „Wie bedaure ich,“

hörte ich ihn zum Oeftern zu sich selbst sagen, „daß ich keinen Sohn habe!"

„Eines Tages wurde ich in das Zimmer der Vorsteherin gerufen. Ich traf daselbst den berühmten Greis, der mich hier erwartet hatte. Er schien ebenso schüchtern und verlegen, als ich selbst. — „Mein Fräulein," redete er mich endlich an, „die Jahre fließen für Jedermann dahin, für Sie langsam, für mich rasch! Sie sind heute siebzehn Jahre alt, und binnen wenigen Monaten stehen Sie in dem Alter, wo Sie aus diesem Hause in die Welt eintreten werden. Aber Niemand auf der Welt bietet Ihnen ein Unterkommen. Sie haben kein Vaterland, kein elterliches Haus, kein Vermögen und keine Verwandte in Frankreich. Ihr Geburtsland ist im Besitz der Schwarzen. Diese Entbehrung jeder unabhängigen Existenz und alles Schutzes beunruhigt mich schon seit mehreren Jahren für Sie. Das Leben eines jungen Mädchens, das ihrer Hände Arbeit fristet, ist voll Fallstricke und Bitterkeit. Zufluchtsstätten bei Freundinnen sind etwas Unsicheres und für die Würde der Seele Demüthigendes. Die außerordentliche Schönheit, womit die Natur Sie begabt hat, ist ein Glanz, welcher die Dunkelheit des Looses verräth und das Laster anlockt, wie der Glanz des Goldes den Dieb. Wo gedenken Sie gegen diese Noth oder gegen diese Gefahren des Lebens Schutz zu finden?" — „Ich weiß es nicht," antwortete ich ihm, „und sehe auch seit einiger Zeit ein, daß nur Gott und der Tod mich von dem Schicksale, das meiner harrt, erlösen können." — „O," erwiederte er mit einem traurigen und unentschlossenen Lächeln, „es gibt

noch einen andern Ausweg, an welchen ich schon gedacht, den ich Ihnen aber kaum vorzuschlagen wage." — „O, sprechen Sie, mein Herr," bat ich. „Sie haben mir schon so lange in Blick und Ton die Gewogenheit eines Vaters bewiesen, daß ich dem meinigen zu gehorchen glauben werde, wenn ich Ihnen folge." — „Eines Vaters?" fuhr er fort, „o tausendmal glücklich derjenige, der eine solche Tochter sein nennen darf! Verzeihen Sie mir, wenn ich manchmal einen solchen Traum zu nähren wagte. Hören Sie mich an," setzte er dann mit einer ernsteren und zärtlicheren Stimme hinzu, „und antworten Sie mir nach freiester Entschließung, und mit der reiflichsten Ueberlegung."

„Ich nähere mich dem Ende meiner Tage, und bald wird das Grab sich für mich öffnen; ich habe keine Verwandte, denen ich mein einziges Erbe, den bescheidenen Glanz meines Namens und das bischen Vermögen, das ich mir durch meine Arbeiten erworben habe, hinterlassen könnte. Ich habe bis jetzt einsam gelebt und einzig und allein in jene Forschungen vertieft, welche mein Leben aufgezehrt und ihm einen gewissen Ruhm verschafft haben. Ich gehe dem Ende meines Daseins entgegen, und werde jetzt erst mit Schmerz gewahr, daß ich nicht einmal zu leben angefangen, weil ich nicht zu lieben gewußt. Es ist zu spät, um wieder umzukehren und statt des Wegs zum Ruhme, den ich unglücklicher Weise erwählt, den Pfad des Glücks einzuschlagen, und doch möchte ich nicht sterben, ohne in einem Gedächtnisse jenes Gefühl hinterlassen zu haben, das die Fortdauer unseres Daseins in dem Dasein eines Andern, und die einzige Unsterb-

lichkeit ist, an welche ich glaube. Dieses Gefühl kann kein anderes, als das einiger weniger Dankbarkeit sein. Nun fühle ich, daß ich desselben nur durch Sie theilhaftig werden möchte. Allein um dieß zu bewerkstelligen," fügte er schüchterner bei, „müßten Sie den Muth haben, in den Augen der Welt, aber nur für die Welt, den Namen, die Hand und die Anhänglichkeit eines Greises anzunehmen, der unter dem Titel eines Gatten nur Vater sein, und unter diesem Titel kein anderes Recht für sich in Anspruch nehmen würde, als Sie in seinem Hause aufnehmen und wie sein Kind lieben zu dürfen!"

Er schwieg und entfernte sich, indem er sich weigerte, an demselben Tage noch eine Antwort in Empfang zu nehmen: und doch schwebte diese Antwort schon auf meinen Lippen. War er ja auch der einzige Mann, der unter all den Besuchern des Hauses ein anderes Gefühl für mich an den Tag gelegt hatte, als jene herkömmliche und fast unverschämte Bewunderung, welche sich durch Blicke oder Ausrufungen äußert, und welche ebenso sehr eine Beleidigung, als eine der Unschuld und Schüchternheit dargebrachte Huldigung ist. Ich kannte die Liebe nicht; ich fühlte nur den Mangel aller und jeder Familienbande in mir und es schien mir daher unendlich süß, denselben durch den Besitz eines Vaters ersetzt zu finden, dessen Herz mich so edelmüthig an Kindesstatt aufgenommen hatte. Bei ihm fand ich eine ehrbare und sichere Zufluchtsstätte gegen die Ungewißheit der Existenz, in welche ich in einigen Monaten hinausgeworfen werden sollte; einen Namen, dessen Glorie sich auch über die Frau ergoß, deren Diadem

er ward; graue Haare, aber in dem Ruhme ergraut, der seine Lieblinge alle Tage verjüngt; ein Alter, das vielleicht der fünffachen Zahl meiner Jahre gleichkam, aber reine und ehrwürdige Züge, welche Achtung vor der Zeit ohne die Abneigung vor dem Alter einflößen und endlich ein Antlitz, auf welchem Geist und Herzensgüte, diese beiden Schönheiten des Alters, sogar das Auge und die Zuneigung der Kinder fesselten. . .

. . . .

„An dem Tage, an welchem ich das Waisenhaus für immer verließ, zog ich, nicht als Gattin, sondern als Tochter in das Haus meines Gemahles ein. Die Welt nannte ihn so, er selbst aber wollte von mir nicht anders, als Vater genannt werden, und er bewies mir auch die ganze Achtung, die ganze Zärtlichkeit, die ganze Sorgfalt eines solchen. Er machte mich zum strahlenden und bewunderten Mittelpunkt einer zahlreichen und auserwählten Gesellschaft, welche aus einer Auswahl jener in der Literatur, in der Philosophie und Politik berühmten Greise bestand, welche der Glanz des vorigen Jahrhunderts gewesen, und dem Beile der Revolution wie der freiwilligen Knechtschaft des Kaiserreichs entgangen waren. Er wählte mir unter den durch ihr Verdienst und ihre Geistesgaben ausgezeichneten Frauen jener Zeit Freundinnen und Führerinnen, und ermuthigte mich selbst zur Anknüpfung von Verbindungen des Herzens und des Geistes, die geeignet sein könnten, mich zu zerstreuen und Abwechslung in das einförmige Leben in dem Hause eines Greises zu bringen. Weit entfernt, sich strenge oder eifersüchtig gegen meine Bekanntschaften zu zeigen, suchte er vielmehr selbst mit

aufmerksamer Zuvorkommenheit alle ausgezeichneten Männer heranzuziehen, deren Gesellschaft einen Reiz für mich haben konnte. Es würde ihm die größte Freude gemacht haben, wenn ich Einem aus der Menge den Vorzug gegeben hätte, und sein Vorzug wäre auf der Stelle dem meinigen gefolgt. Ich war der Abgott und der Gegenstand der Verehrung des ganzen Hauses und diese allgemeine Vergötterung war es vielleicht gerade, die mich vor jedem Gefühle der Vorliebe bewahrte. Ich war zu glücklich, zu sehr gefeiert, um Zeit zu finden, die Gefühle meines Herzens zu prüfen und überdieß lag eine solch hohe Befriedigung in dem väterlichen Verhältnisse meines Gatten zu mir, wenn sich auch seine Zärtlichkeit darauf beschränkte, mich zuweilen an sein Herz zu schließen, mit der Hand meine Haare aus der Stirne zu streichen und einen Kuß auf dieselbe zu drücken. Ich hätte gefürchtet, mein Glück zu stören, indem ich dasselbe berührte, und wäre es selbst um es zu vervollkommnen gewesen. Und doch warf mir mein Gemahl öfters scherzend meine Gleichgültigkeit vor, indem er mich versicherte, daß je glücklicher ich wäre, desto glücklicher auch er sich in meinem Glücke fühlen würde.

„Ein einziges Mal glaubte ich zu lieben und wieder geliebt zu werden. Ein Mann, berühmt durch seinen Geist, mächtig durch die hohe Gunst, in welcher er bei dem Haupt der Regierung stand, und verführerisch durch den Ruhm, der ihn verherrlichte, wie durch seine Gestalt, obgleich er das Alter der Reife bereits hinter sich hatte, hüllte seine Zuneigung für mich in einen Glanz, der mich selbst täuschte. Ich war berauscht, nicht vor

Stolz, sondern vor Dankbarkeit und Bewunderung. Ich liebte ihn einige Zeit, oder vielmehr ich liebte das Blendwerk, das ich mir unter seinem Namen schuf. Ich war nahe daran, einem Gefühle Gehör zu schenken, das ich für eine leidenschaftliche Zärtlichkeit der Seele hielt, während es bei ihm nur ein Sinnenrausch war. Seine Liebe ward mir aber von der Stunde an verhaßt, als ich ihre wahre Natur erkannte. Ich erröthete über meinen Irrthum, zog meine Seele wieder zurück und verschloß mich mehr als je in die Einförmigkeit meines kalten Glücks.

„Den Vormittag brachte ich mit eifrigen Studien oder anziehender Lectüre in der Bibliothek meines Gatten zu, dessen Schülerin ich ungemein gerne machte. Den Nachmittag füllten einsame Spaziergänge mit ihm in den großen Gehölzen von Saint Cloud und Medon aus, und Abends versammelte sich ein kleiner Kreis von Freunden, meist ernsten und bejahrten Männern, bei uns, welche sich in der völligen Ungezwungenheit wechselseitigen Vertrauens mit einander unterhielten. Alle diese kalt gewordenen, aber nachsichtigen Herzen schienen zu meiner Jugend durch jene jähe Strömung hinabgezogen, welche das Gefühl des Greisenherzens mit sich hinabreißt, wie das Wasser aus eisbedeckten Bergspitzen. Dieß ist mein ganzer Lebenslauf. Eine unter diesem Schnee weißer Haare begrabene Jugend, eine von dem Athem dieser Greise lau erhaltene Atmosphäre, welche mich zwar am Leben erhielt, in der ich aber zuletzt verschmachten mußte! Es lag eine zu große Reihe von Jahren zwischen ihren Seelen und der meinigen. O, was hätte ich nicht darum gegeben, einen

Freund oder eine Freundin meines Alters zu besitzen, um in deren Umgang meine Gedanken wieder etwas zu erwärmen, welche in mir gefroren, wie der Morgenthau auf einer Pflanze in allzu großer Nähe der Gletscher dieser Berge!

„Mein Gemahl blickte mich oft mit Wehmuth an, denn die Schwäche meiner Stimme und die Bläße auf meinen Wangen schienen ernstliche Besorgnisse in ihm zu erwecken. Er hätte um jeden Preis meiner Seele Luft, meinem Herzen Bewegung geben mögen. Er hörte nicht auf, mich zu allen angenehmen Zerstreuungen einzuladen, die ihm geeignet schienen, mich meiner Schwermuth zu entreißen. Er vertraute mich Frauen seiner Bekanntschaft an und nöthigte mich zärtlich, mich bei Festen, bei Bällen und im Theater zu zeigen. Der Glanz meiner Jugend und meiner Gestalt hätte mich dort selbst die Freude und den Stolz der bezaubernden Bewunderung, die ich allseitig einflößte, sollen genießen lassen. Am andern Morgen trat er dann bei meinem Erwachen in mein Zimmer, und ließ sich von mir erzählen, welchen Eindruck ich gemacht, was für Blicke ich auf mich gezogen, ja sogar, was für Herzen ich bezaubert zu haben scheine. — „Und Sie," fragte er mich dann allemal im freundlichen Tone der Verwunderung, „fühlen Sie selbst also gar Nichts von allem dem, was Sie Ihrer ganzen Umgebung einflößen? Ihr zwanzigjähriges Herz wäre von Geburt aus alt, wie das meinige? O, wie gerne sähe ich es, wenn Sie unter allen diesen Anbetern ein edles und höheres Wesen bevorzugten, das einst durch eine reine Liebe Ihr Glück vervollständigen und nach meinem Tode

meine Zärtlichkeit für Sie in verjüngter Gestalt fortsetzen würde!“ — „Ihre Freundschaft genügt mir,“ antwortete ich ihm; „ich leide nicht, ich sehne mich nach Nichts weiter, ich bin glücklich.“ — „Möglich,“ entgegnete er, „aber Sie altern im zwanzigsten Jahre! O, bedenken Sie doch, daß Sie mir die Augen schließen müssen! Verjüngen Sie sich! Lieben Sie! Leben Sie um jeden Preis, damit ich nicht Sie zu überleben habe!“

„Er ließ einen Arzt nach dem andern rufen; Alle stimmten, nachdem sie mich mit Fragen ermüdet, darin überein, daß mir Herzkrämpfe drohen, und daß die ersten Spuren dieser Krankheit bereits vorhanden seien. Sie sagten, mein Leben bedürfe einer starken Erschütterung, einer andauernden Unterbrechung meiner sitzenden Lebensweise, eines vollständigen Wechsels der Luft und des Himmels, um meiner orientalischen, aber in den Nebeln von Paris erstarrten Natur den Schwung und die Spannkraft wieder zu verleihen, die sie nöthig hätte, um wieder neu aufzuleben. Mein Gatte zögerte nicht, die Hoffnung, mich am Leben zu erhalten, der Freude, mich unabläßig um sich zu haben, zum Opfer zu bringen. Da sein Alter und seine Amtsgeschäfte ihm nicht erlaubten, mich zu begleiten, so vertraute er mich einer fremden Familie an, welche mit zwei jungen Töchtern, die ungefähr in meinem Alter standen, Italien und die Schweiz durchreiste. Mit dieser Familie bin ich zwei Jahre gereist. Ich habe Berge und Meere gesehen, welche mir die meiner Kindheit wieder in's Gedächtniß zurückriefen, ich habe die lauen und kräftigen Lüfte der Wellen und der Gletscher eingeathmet, aber

Nichts vermochte mir die Jugend wiederzugeben, die in meinem Herzen gewelkt ist, wenn sie auch auf meinem Antlitze noch zuweilen meine eigenen Augen täuscht. Die Genfer Aerzte haben mich als letzten Versuch ihrer Kunst hieher geschickt. Sie haben mir anempfohlen, meinen Aufenthalt hier so lange fortdauern zu lassen, als noch ein Strahl der Sonne am herbstlichen Himmel weile; hernach werde ich mich zu meinem Gatten zurückbegeben. Ach wie gerne hätte ich ihm seine Tochter genesen, verjüngt, strahlend von Hoffnung und Zukunft, zurückgebracht! Aber ich fühle, daß ich nur zurückkehren werde, um seine letzten Tage mit Betrübniß zu erfüllen, ja vielleicht in seinen Armen zu erlöschen! Was liegt mir aber nun noch daran," fuhr sie mit einer Ergebung fort, welche beinahe den Ausdruck der Freude annahm, „ich verlasse jetzt doch die Erde nimmer, ohne den längst erwarteten Bruder gesehen zu haben, jenen Bruder meiner Seele, von welchem mich ein krankhaftes Gefühl bis heute vergeblich träumen ließ, und dessen Bild, von meinem Ideale längst ahnungsvoll entworfen, zum Voraus allen wirklichen Wesen ihren Zauber für mich geraubt hatte! Ja," schloß sie, indem sie ihre Augen mit ihren langen, rosigen Fingern, durch welche ich eine oder zwei Thränen perlen sah, verhüllte, „ja, der Traum aller meiner Nächte hat sich diesen Morgen bei meinem Erwachen in Ihren Zügen verkörpert! . . . O, wenn es nur nicht zu spät wäre, um ferner leben zu können! Jetzt möchte ich Jahrhunderte noch fortdauern, um den Eindruck dieses Blickes, der mich beweinte, dieser gefaltenen Hände, die für mich beteten, dieser Seele, welche Mitleid mit mir fühlte, und dieser

Zu Seite 83.

Stimme," setzte sie, die entschleierten Augen plötzlich zum Himmel erhebend, hinzu, „dieser Stimme länger genießen zu können, die mich Schwester nannte! . . . Und die mir diesen süßen Namen," fuhr sie im Tone und Blicke der zärtlichsten Frage fort, „weder während meines Lebens, noch nach meinem Tode mehr entziehen wird?" . . . .

20.

Aufgelöst in Wonne und Seligkeit sank mein Haupt auf ihre Füße und mein Mund heftete sich auf dieselben, ohne ein Wort finden zu können. Da vernahm ich die Schritte der Schiffer, welche uns benachrichtigten, daß der See ruhig sei und daß gerade so viel Zeit übrig bleiben werde, um uns noch bei Tage an das savoyische Ufer übersetzen zu können. Wir standen auf und folgten ihnen beide mit schwankendem Schritte, wie im Freudentaumel. O, wer könnte beschreiben, was mich durchbebte, als ich die süße Last ihres geschmeidigen, aber durch Leiden gebeugten Körpers auf mir ruhen fühlte, wie wenn sie sich unwillkürlich darin gefallen hätte, zu fühlen und mich selbst fühlen zu lassen, daß ich von nun an die einzige Kraft in ihrem Hinsiechen, das einzige Vertrauen in ihrer Schwäche, der einzige Stützpunkt in ihrer Losgerissenheit von der Erde sei! Noch jetzt, zwanzig lange Jahre nach jener Stunde, höre ich das Rascheln des dürren Laubes seufzen, als wir es unter unsern Schritten zerknitterten; noch jetzt sehe ich unsere beiden langen Schatten in einen zusammengeflossen, wie ihn die untergehende Sonne

gleich einem beweglichen Leichentuche, das der Jugend und der Liebe folgte, um sie vor der Zeit zu begraben, zu unserer Linken auf das Gras des Obstgartens warf! Noch jetzt fühle ich die angenehme Wärme ihrer Schulter auf meinem Herzen, und das Flattern einer ihrer Haarlocken, welche mir der Seewind gegen das Gesicht wehte und die meine Lippen zu erhaschen und zurückzuhalten, suchten, um Zeit zu haben, sie zu küssen! O Zeit, was für Ewigkeiten von Seelenwonnen begräbst du in einer einzigen solchen Minute! Oder vielmehr bist du nicht im Stande zu begraben, vermagst du nie in Vergessenheit zu versenken!

21.

Der Abend war auf dem Wasser heute ebenso ruhig und lau, wie der vorhergehende stürmisch und kalt gewesen war. Die Berge verschwammen in einen leichten bläulichen Duft, welcher sie größer erscheinen ließ und mehr in die Ferne rückte, so daß man nicht mehr sagen konnte, ob es Berge oder große, wandelnde, durchsichtige Schatten seien, durch welche man den warmen Himmel Italiens schimmern sah. Am lichten Blau des Firmamentes schwammen kleine Purpurwölkchen, ähnlich den blutgerötheten Flocken aus dem Flügel eines von Adlern zerrissenen Schwanes. Mit dem Sinken des Tages hatte sich auch der Wind gelegt.

Die langgezogenen Wellen mit ihrem Perlmutterschimmer warfen nur noch eine kleine, leichte Schaumfranse an den Fuß der Felsen, von welchen sich die Blätter der Feigenbäume in das Wasser niedertauchten.

Kleine Rauchwolken stiegen aus den hohen, auf den Abhängen des Katzbergs zerstreut umherliegenden Hütten da und dort empor und schlängelten sich an dem Berge hinauf, während die Wasserfälle gleich Dampfsäulen in die Schluchten niederstürzten. Die Wellen des Sees waren so durchsichtig, daß man den Schatten der Ruder und unsere Gesichter darin abgespiegelt sah, wenn man sich über die Barke hinausbeugte; so lau, daß, wenn man die Fingerspitzen hineintauchte, um das Gemurmel der von unsern Händen darin gezogenen Furchen zu hören, man nur die leichten, wollüstigen Schauder der Liebkosungen des Wassers fühlte. Ein kleiner Vorhang, wie auf den venetianischen Gondeln, trennte uns von den Schiffern. Sie ruhte auf einer der Bänke des Schiffes, die ihr als Bett diente, den Ellbogen auf das Kissen gestützt, den Körper gegen die abendliche Feuchtigkeit in einige Shawls gehüllt und meinen Mantel mehrfach um ihre Füße geschlungen, das Antlitz bald beschattet, bald beleuchtet und geblendet von dem letzten rosigen Scheine der Sonne, die über dem Gipfel der schwarzen Tannen der großen Karthause schwebte. Ich selbst lag auf einem, auf dem Boden der Barke ausgebreiteten Haufen Netze, mit vollem Herzen, aber stummem Munde, und meine Augen auf die ihrigen geheftet. Was brauchten wir auch zu sprechen, wo die Sonne, die Nacht, die Berge, die Luft, das Wasser, die Ruder, das wollüstige Schwanken der Barke, der leichte Schaum der Furchen, die uns murmelnd folgten, unsere Blicke, unser Schweigen, unsere Athemzüge, unsere im herrlichsten Einklang vereinigten Seelen so göttlich für uns sprachen? Wir schienen eher unwillkürlich

zu fürchten, daß der leiseste Laut der Stimme oder der Worte einen Mißklang in den Zauber eines solchen Schweigens werfen würde. Wir glaubten von dem Blau des Sees in das Blau des Himmels emporzuschweben, ohne die Ufer zu sehen, welche wir eben verlassen, noch die Gestade zu erblicken, an welchen wir landen wollten.

Endlich hörte ich einen ihrer Athemzüge tiefer und länger als die übrigen langsam über ihre Lippen gleiten, wie wenn ihre von einer unsichtbaren Last niedergedrückte Brust in einem einzigen Hauche den ganzen Odem eines langen Lebens ausströmen wollte. Ich wurde besorgt. „Schmerzt Sie etwas, fragte ich sie traurig. — „Nein," erwiederte sie, „es war kein Schmerz, es war ein Gedanke." — „An was dachten Sie so stark?" fragte ich weiter. — „Ich dachte," antwortete sie, „daß, wenn Gott in diesem Augenblick die ganze Natur stille stehen hieße; wenn die Sonne dort hängen bliebe, ihre Scheibe halb hinabgesunken hinter jene Tannen, welche den Wimpern am Augenlide des Himmels gleichen; wenn dieses Licht und dieser Schatten so verschmolzen und verschwommen in der Luft blieben; dieser See dieselbe Klarheit, diese Luft dieselbe Wärme, diese beiderseitigen Ufer ewig dieselbe Entfernung von diesem Nachen beibehalten würden; wenn derselbe Strahl ätherischen Lichtes auf Ihrer Stirne, Ihr nämlicher mitleidsvoller Blick auf meinen Augen, derselbe Schatz von Freuden in meinem Herzen unwandelbar verharrte, daß ich dann endlich begreifen würde, was ich, seitdem ich denke oder träume, noch nicht begriffen habe." — „Und was ist dieß?" fragte

ich sie ängstlich — „Die Ewigkeit in einer Minute und die Unendlichkeit in einem Gefühl!" rief sie aus und beugte sich zur Hälfte über den Rand des Nachens hinaus, wie wenn sie in das Wasser schauen und mir die Verlegenheit einer Antwort ersparen wollte. Ich beging die Ungeschicklichkeit, ihr durch eine jener abgedroschenen Redensarten herkömmlicher Galanterie zu antworten, welche statt der keuschen und unaussprechlichen Huldigungen, von denen mein Herz überfloß, wirklich recht ungeschickter Weise auf meine Lippen trat. Der Sinn derselben war ungefähr, daß mir ein solches Glück nicht genügen würde, wenn es nicht zugleich die Verheißung und der Vorgeschmack einer höhern Seligkeit wäre. Sie verstand mich nur zu gut und erröthete mehr für mich, als für sich. Mit dem Ausdrucke entweihter Heiligkeit auf dem Antlitze wandte sie sich nach mir um und sagte in einem ebenso zärtlichen, aber innigeren und feierlicheren Tone, wie ich ihn noch nie von ihren Lippen vernommen, mit leiser Stimme zu mir: „Sie haben mir recht weh gethan; rücken Sie mir etwas näher und hören Sie mich an. Ich weiß nicht, ob das, was ich für Sie fühle und das, was Sie für mich zu fühlen scheinen, das ist, was man in der armen und verwirrten Sprache der Welt, in welcher oft dieselben Worte zur Bezeichnung von Dingen dienen, welche nichts als den Klang mit einander gemein haben, den sie auf den Lippen des Menschen hervorbringen, Liebe nennt; ich will es auch nicht wissen, und ich beschwöre Sie, suchen auch Sie es niemals zu erfahren! Was ich allein weiß, ist, daß es das höchste und vollkommenste Glück ist, welches die Seele eines

lebenden Wesens aus der Seele, den Augen, der Stimme eines andern Wesens, das ihm ähnlich ist, das ihm fehlte und das sich durch seine Begegnung ergänzte, schöpfen kann! Gibt es neben diesem maßlosen Glück, diesem gegenseitigen verlangenden Austausche der Gedanken mit Gedanken, der Gefühle mit Gefühlen, der Seele mit der Seele, das sie in ein einziges und untheilbares Dasein verschmilzt und sie so unzertrennlich macht, als der Strahl dieser untergehenden Sonne und und der Strahl dieses aufgehenden Mondes, wenn sie sich an demselben Himmel begegnen, um in einander verschmolzen in demselben Aether emporzusteigen — gibt es neben diesem Glück noch ein anderes, ein roheres Abbild desselben, ebenso entfernt von der körperlosen und ewigen Vereinigung unserer Seelen, als der Staub von jenen Sternen, die Minute von der Ewigkeit? Ich weiß es nicht, will es auch nicht wissen, und werde es leider auch nicht kennen lernen," setzte sie mit einem Tone wegwerfender Betrübniß hinzu, dessen Sinn meinem Geist anfangs ein Räthsel blieb. — „Doch," fuhr sie mit einer vertrauensvollen Hingebung in Haltung und Ausdruck fort, welche sich mir ganz und gar zu eigen zu geben schien, „was liegt an den Worten? Ich liebe Sie! Die ganze Natur würde es für mich sagen, wenn ich es nicht selbst ausspräche; oder vielmehr lassen Sie mich's zuerst und ganz laut sagen, lassen Sie mich's für uns Beide sagen: Wir lieben uns!"

„O sagen Sie es! Sprechen Sie es nochmals aus, Wiederholen Sie es tausendmal!" rief ich aufspringend und wie ein Wahnsinniger mit großen Schritten in der

Barke hin- und herlaufend, die unter meinen Füßen erdröhnte und schwankte. „Lassen Sie es uns zusammen aussprechen, lassen Sie es uns Gott und den Menschen, dem Himmel und der Erde, den stummen und tauben Elementen sagen! Lassen Sie es uns auf ewig aussprechen, auf daß es die ganze Natur ewig mit uns sage! . . ." Mit gefalteten Händen und das Gesicht mit meinen Haaren verhüllt, sank ich vor ihr an der Einfassung des Schiffes auf die Kniee. „Beruhigen Sie sich," sagte sie zu mir, indem sie ihren Finger auf meinen Mund legte, „und lassen Sie mich ausreden, ohne mich zu unterbrechen." Ich setzte mich wieder und schwieg.

„Ich habe Ihnen gesagt," fuhr sie fort, „oder vielmehr ich habe es Ihnen nicht gesagt, sondern ich habe Ihnen, als ich Sie erkannte, im Jubel meiner Seele zugerufen: Ich liebe Sie! Ich liebe Sie mit der ganzen Sehnsucht, mit all' den Träumen, mit der ganzen Ungeduld eines achtundzwanzigjährigen unfruchtbaren Lebens, das dahingeschwunden im Anschauen, ohne zu sehen, im Suchen, ohne zu finden, was seine Natur ihm durch eine Ahnung, deren Geheimniß Sie waren, geoffenbart! Aber ach, ich habe Sie zu spät kennen und lieben gelernt, wenn Sie unter Liebe das verstehen, was alle übrigen Menschen darunter verstehen und wie Sie dieselbe, aus jenem leichtsinnigen und unheiligen Worte zu schließen, das Sie eben zu mir gesagt, selbst zu verstehen scheinen. Hören Sie mich weiter an und verstehen Sie mich recht. Ich bin die Ihrige, ich gebe mich Ihnen zu eigen, ich gehöre Ihnen an, wie ich mir selbst angehöre, und ich kann dieß versprechen, ohne meinem Pflegevater, der in mir nie

etwas Anderes sehen wollte, als seine Tochter, Etwas zu entziehen. Nichts hindert mich, Ihnen ganz zu gehören und ich will nichts für mich zurückbehalten, als das, was Sie mir selbst zu behalten befehlen. Wundern Sie sich nicht über diese Sprache! Sie ist nicht die der europäischen Frauen, die schwach lieben, die ebenso wieder geliebt werden, und die sich zu sehr fürchten, das Verlangen, das sie einflößen, zu verlieren, um ein Geheimniß zu gestehen, das sie sich abringen lassen wollen. Ich gleiche ihnen weder der Abstammung, noch dem Herzen, noch der Erziehung nach. Herangebildet durch einen Gatten von philosophischem Geist, im Schooße einer Gesellschaft von Freigeistern, welche sich von dem Glauben und den Uebungen einer Religion losgesagt haben, die sie unterwühlen halfen, weiß ich Nichts von dem Aberglauben, der Geistesschwäche und den Bedenklichkeiten, welche den Nacken gewöhnlicher Frauen noch vor einem andern Richter als ihrem Gewissen beugen. Ihr Kindergott ist nicht der meine. Ich glaube nur an den unsichtbaren Gott, der sein Glaubensbekenntniß in die Natur, sein Gesetz in unsere Triebe, seine Sittenlehre in unsere Vernunft geschrieben hat. Vernunft, Gefühl und Gewissen sind meine einzigen Offenbarungen. Keines dieser drei Orakel meines Lebens würde mir verbieten, Ihnen anzugehören; meine ganze Seele würde mich in Ihre Arme werfen, wenn Sie nur um diesen Preis glücklich werden könnten! Aber sollten wir Ihr Glück und das meinige an jenen flüchtigen Rausch knüpfen, dessen freiwillige Entbehrung der Seele tausendmal mehr Genuß gewährt, als seine Befriedigung den Sinnen? Werden wir nicht

mehr an die Geistigkeit und Ewigkeit unserer Liebe glauben, wenn sie auf der Höhe eines reinen Gedankens, in den für Wechsel und Tod unzugänglichen Regionen bleibt, als wenn sie zu der verächtlichen Natur gemeiner Sinnlichkeit hinabstiege, und sich in unwürdigen wollüstigen Genüssen erniedrigte und entweihte? — Ueberdieß," fuhr sie nach einer kurzen Pause und erröthend, als ob ihre Wange sich in der Nähe des Feuers befände, fort, „wenn Sie je in einem Augenblicke der Ungläubigkeit und des Wahnsinns diese Probe meiner Selbstverläugnung von mir verlangen würden, so erfahren Sie, daß dieses Opfer nicht allein das meiner Würde, sondern auch das meines Lebens wäre; daß meine Seele, wie man sagt, sich in einem einzigen Seufzer aushauchen kann, daß Sie daher, wenn Sie mir die Unschuld meiner Liebe nähmen, mir zu gleicher Zeit das Leben rauben würden und, indem Sie Ihr Glück in Ihren Armen zu umfassen glaubten, Nichts weiter als einen Schatten besäßen, ja vielleicht nur den Tod in dieselben schlössen! . . ."

Wir saßen lange schweigend beisammen. Endlich sagte ich mit einem tief aus der Brust heraufgeholten Seufzer: „Ich habe Sie verstanden und der Eid der ewigen Unschuld meiner Liebe war bereits in meinem Herzen geschworen, noch ehe Sie mir denselben abverlangt hatten."

22.

Diese Entsagung schien das Maß ihres Glückes voll zu machen, und die reizende Hingebung ihrer Zärtlichkeit zu verdoppeln. Die Nacht war unterdessen

auf den See niedergesunken; die Sterne des Firmamentes betrachteten sich darin, und das hehre Schweigen der Natur lullte die Erde in Schlummer. Die Winde, die Bäume, die Wellen ließen uns jene flüchtigen Eindrücke der Empfindung oder des Gedankens in uns vernehmen, welche in glücklichen Herzen mit leiser Stimme einander zuflüstern. Die Schiffer stimmten von Zeit zu Zeit jene schleppenden und eintönigen Weisen an, welche dem harmonischen Klange der Wellenschläge am Ufer gleichen. Da gedachte ich ihrer Stimme, welche unablässig in meinem Ohre nachklang. — „Ach, wenn Sie diese köstliche Nacht durch einige Töne bezeichnen wollten, die Sie diesen Wellen und diesen Schatten zuwerfen würden, auf daß sie ewig voll von Ihnen blieben!" sagte ich zu ihr. — Ich gab den Schiffern ein Zeichen, zu schweigen und das Geräusch ihrer Ruder zu dämpfen, deren Schläge jetzt nur noch wie eine musikalische Begleitung in kurzen silberhellen Klängen auf das Wasser fielen. Sie sang jene schottische Schiffer- und Hirtenballade, in welcher ein junges Mädchen, das ihr Geliebter, ein armer Matrose, verlassen, um sein Glück in Indien zu suchen, klagt, daß seine Eltern, des Wartens auf die Rückkehr des jungen Mannes müde, es an einen alten Mann verheirathet, an dessen Seite sie glücklich wäre, wenn sie nicht immer wieder an ihren ersten Geliebten denken müßte. Diese Ballade beginnt:

Wenn längst die Schaf' in Hürd' und Stall zurückgekehrt,
Der Schlaf so wohl den Menschenkindern thut,
Da denk' ich an das Leid, das mich verzehrt,
Und neben mir mein guter alter Gatte ruht.

Auf jede Strophe folgt eine lange, nach beliebiger Melodie gesungene Phantasie ohne Worte, welche die Seele auf den Wogen einer unendlichen Traurigkeit schaukelt, und die Thränen der Stimme in die Augen treibt; hierauf fährt die Erzählung in der folgenden Strophe mit dem gedämpften und fernen Tone einer klagenden, leidenden, sich ergebenden Erinnerung fort. Wenn die griechischen Strophen der Sappho das Feuer der Liebe selbst sind, so sind diese schottischen Klänge die Thränen des Lebens und das Blut des vom Schicksal tödtlich verwundeten Herzens selbst. Ich weiß nicht, wer diese Musik geschrieben hat, wer es aber auch sei, er sei dafür gesegnet, in wenigen Noten, in dem melodischen Seufzen einer Stimme den Ausdruck für die Unendlichkeit der menschlichen Traurigkeit gefunden zu haben. Von diesem Tage an war es mir nicht mehr möglich, auch nur die ersten Takte dieses Liedes zu hören, ohne nicht sogleich wie ein von einem Gespenste Verfolgter zu entfliehen; und wenn ich das Bedürfniß fühle, mein Herz durch eine Thräne zu erschließen, so singe ich in mich hinein den klagenden Schlußreim, und ich bin in der Stimmung, weinen zu können, ich, der sonst nie weint!

23.

Wir landeten an dem kleinen in den See hinauslaufenden Damm, an welchem man die Schiffe anlegt. Dieß ist der eine halbe Stunde von der Stadt entfernte Hafen von Aix. Mitternacht war bereits vorüber. Auf dem Damme waren weder Wägen noch Esel mehr

zu finden, um Fremde nach der Stadt zu führen, und doch war der Weg zu lang, um einer armen leidenden Frau zu gestatten, denselben zu Fuß zurückzulegen ... Nachdem wir vergebens an die Thüren von zwei oder drei in der Nähe des Sees gelegenen Hütten geklopft, machten die Schiffer endlich den Vorschlag, die Dame nach Aix tragen zu wollen. Vergnügt machten sie ihre Ruder aus den Ringen los, mit welchen sie an die Planken des Schiffes befestigt waren, banden sie mit den Stricken ihrer Netze zusammen, legten eines der Kissen aus dem Nachen auf die Seile und bildeten so eine weiche und nachgiebige Tragbahre daraus, auf welche sie die Fremde legten. Vier von ihnen nahmen sodann ein Jeder eines der äußersten Ende der Ruder auf die Schulter und setzten sich in Marsch, ohne daß dem Tragbett eine andere Bewegung beigebracht worden wäre, als das durch ihre eigenen Schritte verursachte Schwanken. Ich hatte ihnen das Vergnügen, einen Theil dieser süßen Last tragen zu dürfen, streitig machen wollen, aber sie hatten mich mit eifersüchtiger Dienstfertigkeit zurückgewiesen. Ich schritt nun neben der Tragbahre einher, mit meiner rechten Hand die Hände der Kranken erfassend, damit sie sich beim Schaukeln des Marsches daran halten und auf mich stützen konnte. Ich verhinderte dadurch das Herabgleiten über das schmale Kissen, auf welchem sie lag. So schritten wir schweigend und langsam beim Scheine des Vollmondes durch die lange Pappelallee. O, wie kurz kam mir diese Allee vor, und wie sehr hätte ich gewünscht, daß sie uns so bis zum letzten Schritte unseres beiderseitigen Lebens führen möchte! Sie sprach nicht mit mir,

ich sagte Nichts zu ihr. Aber ich fühlte das ganze Gewicht ihres Körpers, der voll Vertrauen auf meinem Arme ruhte, aber ich fühlte, wie ihre beiden kalten Hände die meinigen umfaßten, und zuweilen verrieth mir ein unwillkürlicher Druck, ein wärmerer Hauch auf meinen Fingern, daß sie ihre Lippen an meine Hände gedrückt, um sie zu wärmen. Nein, wohl noch nie wird ein solches Schweigen solche Herzensergießungen enthalten haben! In einer einzigen Stunde hatten wir das Glück eines ganzen Jahrhunderts gekostet. Als wir endlich am Hause des alten Arztes anlangten, und die Kranke an der Schwelle ihres Zimmers niederließen, war eine ganze Welt zwischen uns eingestürzt. Ich fühlte, daß meine Hand ganz von ihren Thränen benetzt war; ich trocknete sie auf meinen Lippen und meinen Haaren, und warf mich unausgekleidet auf mein Bett.

24.

Vergebens wälzte ich mich auf meinem Kissen hin und her, ich konnte nicht einschlafen. Die tausenderlei Umstände dieser beiden Tage pflanzten sich mit einer solchen Kraft, mit einer solchen Rückwirkung des Eindrucks in meiner Seele fort, daß ich nicht glauben konnte, sie seien vergangen und beendigt, sondern Alles, was ich in der verflossenen Nacht gesehen und gehört, noch einmal durchlebte. Das Fieber meiner Seele hatte sich meinen Sinnen mitgetheilt. Zwanzigmal wohl stand ich auf und legte mich wieder nieder, ohne Ruhe finden zu können. Endlich verzichtete ich darauf

und suchte nunmehr durch eine stürmische Bewegung meines Körpers die Aufregung meiner Gedanken zu beschwichtigen. Ich öffnete das Fenster, ich blätterte in Büchern, ohne sie zu verstehen, ich schritt hastig in meinem Zimmer auf und ab, ich rückte Tisch und Stuhl bald da- bald dorthin, um einen guten Platz zu finden und den Rest der Nacht sitzend oder stehend zubringen zu können. Dieses ganze Geräusch mußte im anstoßenden Gemach gehört werden, und mein Auf- und Abgehen störte vielleicht die arme Kranke, die ohne Zweifel ebenso wenig schlief, als ich. Ich hörte, wie der Fußboden unter leichten Tritten krachte, die sich der mit zwei Riegeln verschlossenen eichenen Thüre zu nähern schienen, welche ihren Salon von meinem Zimmer trennte. Ich legte mein Ohr an die Füllungen derselben und hörte ein zurückgehaltenes Athemholen und das Rauschen eines seidenen Kleides an der Wand. Der Schein einer Lampe schimmerte durch die Spalten der Thüre, und unter derselben durch die Ritzen der Thürflügel auf meinen Fußboden. Sie war es; sie war da; auch sie hielt ihr Ohr nur wenige Linien von meiner Stirne entfernt, an die Thüre. Sie konnte mein Herz schlagen hören. — „Sind Sie krank?" fragte mich ganz leise eine Stimme, welche ich an einem einzigen Seufzer wieder erkannt hätte. — „Nein," antwortete ich, „aber ich bin zu glücklich! Das Uebermaß des Glücks verursacht Fieber, wie das Uebermaß der Angst. Es ist dieß das Fieber des Lebens; ich fürchte es nicht, ich fliehe es nicht, und ich wache, um es zu genießen." — „Kind," sagte sie zu mir, „legen Sie sich schlafen, während ich wache; an mir ist's jetzt, für Sie zu wachen!" — „Aber Sie selbst,"

rief ich ihr ganz leise zu, „warum schlafen denn Sie nicht?" — „Ich," erwiederte sie, will nicht mehr schlafen, um keine Minute mehr von dem Gefühle der Glückseligkeit zu verlieren, die sich über mich ergossen. Ich habe wenig Zeit, meine Freude genießen zu können, und will daher auch nicht einen Tropfen von ihr durch das Vergessen während des Schlafes verlieren. Ich habe mich hieher gesetzt, um Sie vielleicht zu hören, um mich Ihnen wenigstens nahe zu fühlen." — „O," lispelte ich zwischen meinen Lippen, „warum noch so entfernt von mir? Warum diese Wand noch zwischen uns?" — „Ist es nur diese Thüre zwischen uns, und nicht unser Wille und unser Gelübde?" fragte sie mich. „Ei! wenn nur dieses materielle Hinderniß Ihren Schritt zurückhält, so mögen Sie dasselbe immerhin überschreiten!" Und ich hörte ihre Hand den Riegel auf ihrer Seite zurückschieben. „Ja, überschreiten Sie immerhin die Schwelle," fuhr sie fort, „wenn nicht etwas Stärkeres als Ihre Liebe in Ihnen wohnt, das Ihre Aufwallung beherrscht und niederhält; ja, Sie dürfen sie jetzt überschreiten," fuhr sie mit einem zugleich leidenschaftlicheren und feierlicheren Tone fort, „ich will Ihnen Alles verdanken; Sie werden eine Liebe finden, die der Ihrigen gleichkommt. Aber ich wiederhole Ihnen, in dieser Liebe werden Sie zugleich meinen Tod finden!"

Das Uebermaß meiner Gefühlsaufregung, der ungestüme Drang meines Herzens, der mich zu dieser Stimme hinriß, und die sittliche Gewalt, die mich zurückhielt, warfen mich wie vernichtet in der Stellung eines tödtlich verwundeten Menschen auf die Schwelle

der verschlossenen Thüre nieder. Ich hörte, wie sie sich auf der andern Seite auf ein Sophakissen setzte, das sie auf den Fußboden des Salons warf. So fuhren wir einen Theil der Nacht fort, mit leiser Stimme durch die zwischen dem Fußboden und den Thürpfosten entstandenen Fugen der groben Schreinerarbeit hindurch zu plaudern. Es waren Worte der Innigkeit und Vertraulichkeit, wie sie in der gewöhnlichen Sprache der Menschen gar nicht vorkommen, die wie nächtliche Träume zwischen Himmel und Erde schwebten und oft durch lange Pausen unterbrochen wurden, während die Herzen um so mehr sprachen, je mehr es den Lippen an Worten gebrach, das Unaussprechliche auszudrücken. Endlich wurden die Unterbrechungen länger, die Stimmen leiser, und ermattet schlief ich ein, die Wange an die Wand gelehnt und die Hände über meine Kniee gefaltet.

25.

Als ich erwachte, stand die Sonne bereits hoch am Himmel und überfluthete mein Zimmer mit ihrem leuchtenden Strahlenglanze. Die herbstlichen Rothkehlchen trippelten und schnäbelten zwitschernd in den Reben und Johannisbeerbüschen unter meinem Fenster; die ganze Natur schien längst vor mir aufgewacht, belebt und beleuchtet zu sein und sich geschmückt zu haben, den Tag unserer Geburt zu einem neuen Leben zu feiern. Jedes Geräusch im Hause schien vergnügt und heiter zu sein, wie ich selbst. Ich hörte nur die leisen Schritte der Kammerfrau, welche über den Gang ging

Zu Seite 94.

und kam, um ihrer Gebieterin das Frühstück zu bringen, die Kinderstimmen der kleinen Mädchen der Gebirge, welche Blumen vom Rande der Gletscher mitbrachten, das Stampfen und die Schellen der Maulthiere, welche in dem Hof warteten, um sie an den See oder in die Tannenwälder zu führen. Ich wechselte meine von Staub und Nässe beschmutzten Kleider, wusch mir die trüben, von Schlaflosigkeit gerötheten Augen, kämmte meine in Unordnung gerathenen Haare aus, zog meine ledernen Gemsjägerkamaschen an, nahm meine Flinte und ging in den gemeinschaftlichen Speisesaal hinab, wo der alte Arzt mit seiner Familie und seinen Gästen frühstückte.

An der Tafel unterhielt man sich von dem Sturme auf dem See, von der Gefahr, in welcher die junge Fremde geschwebt, von ihrer Ohnmacht zu Haute-Combe, von ihrer zweitägigen Abwesenheit, von dem Glück, das mir zu Theil geworden, sie zu treffen und nach der Stadt zurückzubringen. Ich ersuchte den Arzt, sie für mich um die Erlaubniß zu bitten, mich nach ihrer Gesundheit erkundigen und sie auf ihren etwaigen Ausflügen begleiten zu dürfen. Er kam selbst mit ihr wieder herunter. Das Glück hatte sie noch schöner, reizender und jünger gemacht, als man sie je gesehen. Sie bezauberte Jedermann. Sie schaute jedoch nur mich an, ich verstand aber auch allein ihre Blicke und ihre Worte von zwiefacher Deutung. Mit Frohlocken hoben ihre Führer sie auf den Lehnsessel mit schwebendem Fußschemel, welcher in Savoyen den Frauen als Sattel dient. Ich folgte dem mit klingenden Schellen behängten Maulthiere,

das sie heute zu den höchstgelegenen Hütten der Hochebene des Gebirgs tragen sollte, zu Fuße nach.

Dort brachten wir beinahe den ganzen Tag zu, fast ohne mit einander zu sprechen, so vollkommen verstanden wir uns schon ohne Worte. Bald sahen wir in das sonnenbeschienene Thal von Chambery hinab, das um so tiefer und weiter zu werden schien, je höher wir emporstiegen; bald blieben wir an dem Rande der Wasserfälle stehen, deren von der Sonne gefärbter Dampf uns in wogende Regenbogen hüllte, die uns wie die übernatürliche Glorie und der geheimnißvolle Heiligenschein unserer Liebe vorkamen; bald pflückten wir auf den abhängigen Matten vor den Sennhütten die letzten Blumen der Erde und tauschten sie als ewig für uns allein verständliche Buchstaben dieses duftenden Alphabets der Natur gegenseitig aus; bald lasen wir die am Fuße der Kastanienbäume liegen gebliebenen Kastanien auf und lösten ihre Hülsen ab, um sie Abends am Feuer ihres Kamins zu braten; bald setzten wir uns unter die letzten, von ihren Bewohnern bereits verlassenen Sennhütten auf dem Berge und sagten einander, wie glücklich zwei Wesen wie wir sein müßten, die ihr Geschick in eine dieser verlassenen, aus einigen Baumstämmen und etlichen Brettern gezimmerten Hütten verdammt hätte, um hier in der Nähe der Sterne, beim Säuseln der Winde durch die Tannen, beim Schauer der Gletscher und des Schnees, durch die Einsamkeit von den Menschen getrennt, aus sich selbst heraus und sich selbst genug das volle und überschäumende Leben eines einzigen Gefühls zu durchleben!

26.

Am Abende stiegen wir langsam wieder hinab. Wir sahen einander traurig an, wie wenn wir unsern Wohnsitz und unser Glück für immer hinter uns zurückgelassen hätten. Sie begab sich auf ihr Zimmer. Ich blieb unten, um mit der Familie und den Gästen zu Nacht zu speisen. Nach dem Nachtessen klopfte ich, wie wir verabredet, an ihrer Zimmerthüre. Sie empfing mich wie einen nach langer Abwesenheit wiedergefundenen Jugendfreund. Hier brachte ich von nun an jeden Tag und jeden Abend zu. Ich fand sie in der Regel halb liegend auf einem mit weißer Leinwand überzogenen Sopha, in einer Ecke zwischen dem Fenster und dem Kamin. Auf einem kleinen Tischchen von braunem Holz, auf welchem eine kupferne Lampe brannte, lagen Bücher und Briefe, welche sie während des Tages entweder empfangen oder angefangen hatte, eine kleine Theebüchse von Acajouholz, welche sie mir beim Abschiede schenkte, und die seitdem mein Kamin nicht mehr verlassen hat, und zwei blaue und eine rosenfarbene Tasse von chinesischem Porzellan, aus welchen wir gegen Mitternacht den Thee zu trinken pflegten. Der gute, alte Arzt ging gewöhnlich mit mir hinauf, um mit seiner jungen Kranken zu plaudern; aber schon nach einer halben Stunde der Unterhaltung ließ uns dieser vortreffliche Mann, der wohl bemerkte, daß meine Gegenwart mehr als seine Rathschläge und seine Bäder zur sichtlichen Wiederherstellung einer uns Allen so theuren Gesundheit beitrug, mit unsern Büchern und

Staatl. Bibliothek Bamberg

unsern Gesprächen allein. Um Mitternacht küßte ich ihr die Hand, die sie mir über das Tischchen reichte, und zog mich dann auf mein Zimmer zurück, legte mich aber nicht eher zu Bette, als bis ich kein Geräusch mehr in dem ihrigen vernahm.

27.

Noch fünf lange und kurze Wochen führten wir dieses vertrauliche und wonnevolle Zusammenleben; ich sage lange, wenn ich der zahllosen Pulsschläge der Seligkeit gedenke, welche unsere Herzen fühlten; kurze, wenn ich das rasche, kaum bemerkliche Entschwinden der Stunden erwäge, welche sie ausfüllten! Es schien, als ob durch ein Wunder der Vorsehung, das unter zehn Jahren kaum einmal vorkommt, die Jahreszeit sich selbst mit unserem Glücke verschworen und im Einverständnisse mit uns gewesen wäre, demselben eine längere Dauer zu schenken. Der ganze Monat October und eine starke Hälfte des Monats November glichen einem aus dem Winter wieder erstandenen Frühjahre, das nur seine Blätter vergessen im Grabe zurückgelassen hatte. Die Lüfte waren lau, die Wellen blau, die Tannen grün, das Gewölke rosig, der Sonnenschein hell und glänzend. Nur die Tage waren kurz; aber die langen Abende brachten uns bei der erwärmenden Flamme ihres Kamins nur um so näher. Sie machten, daß wir einander noch ausschließlicher angehörten, denn sie verhinderten unsere Blicke und unsere Seelen, von dem Glanze der äußeren Natur abgezogen zu werden. Wir gaben ihnen sogar den Vorzug vor den langen

Staatl. Bibliothek Bamberg

Sommertagen. Unser Glanz war in uns selbst, und wir empfanden ihn, seit uns die langen November-Abende und Nächte in das Zimmer gebannt, bei dem ersten Reif oder Schneegestöber, das an unsere Fenster schlug, und bei dem lauten Klagen des Herbstwindes draußen nur um so besser. Dieser Regenwind schien uns in uns selbst einzukehren und uns zuzurufen: „Beeilt Euch, Euch noch Alles zu sagen, was Euch Eure Herzen bis jetzt noch nicht gesagt haben, und was noch gesagt werden soll, bevor der Mann und die Frau sterben; denn ich bin die Stimme der schlimmen Tage, die da nahen und Euch trennen werden."

28.

So besuchten wir zusammen nach einander noch alle Buchten, alle Strömungen, alle Ufer des Sees; alle Gipfel, alle Bergrücken, alle Schluchten, alle heimlichen Thäler, alle Grotten, alle in die Felsenritzen eingezwängten Sturzbäche von Savoyen. Wir sahen mehr erhabene oder liebliche Landschaften, mehr geheimnißvolle heimliche Plätzchen, mehr zauberhafte Einöden, mehr Häuschen, die zwischen den Abgründen und in den Wolken an den vorspringenden Kanten der Berge schwebten, mehr Baumgärten, mehr milchweiße, über die Wiesenabhänge hinabschäumende Bäche, mehr Tannen- und Kastanienwälder, die den Blicken ihre düstern Säulenhallen öffneten, deren Wölbungen den Schall unserer Stimme wiederhallten, als erforderlich wären, eine ganze Welt von Liebenden zu bergen! Jeder dieser Stellen ließen wir einen unserer Seufzer, einen Ausruf

unserer Begeisterung, einen unserer Segenswünsche zurück. Wir baten sie, bald ganz leise, bald ganz laut, die Erinnerung an die Stunde zu bewahren, welche wir hier mit einander zugebracht, an die Gedanken, welche sie uns eingeflößt, an die Luft, welche sie uns einathmen ließen, an das Wasser, das wir aus unserer hohlen Hand getrunken, an das Blatt oder die Blume, welche wir dort gepflückt, an die Spuren, welche unsere Tritte dem feuchten Grase eingedrückt, und uns einst Alles das mit denjenigen Theilchen unseres Daseins wieder zurückzugeben, das wir dort wandelnd und athmend zurückgelassen, um Nichts von der Glückseligkeit zu verlieren, von welcher unsere Herzen überströmten, und alle diese Minuten, alle diese Entzückungen, alle diese Ausströmungen aus uns selbst in jenem treuen Gewahrsam der Ewigkeit wiederzufinden, wo einst Alles, selbst der Hauch, den man ausathmet, die Minute, die man verloren glaubt, wiederfinden wird.

Nie vielleicht seit der Erschaffung dieser Seen, dieser Ströme, dieser Granitberge, sind so innige und so feurige Lobgesänge von diesen Bergen zu Gott emporgestiegen! In unsern Seelen war aber auch Leben und Liebe genug, um diese ganze Natur, Gewässer, Himmel, Erde, Felsen, Bäume, Cedern und Ysop zu beseelen und ihnen Seufzer, Regungen, Umschlingungen, Stimmen, Rufe, Düfte und Flammen zu leihen, die im Stande gewesen wären, das ganze Heiligthum einer noch umfangreicheren und schweigsameren Natur auszufüllen, als der, in welcher wir umherstreiften. Wäre eine Welt nur für uns allein geschaffen gewesen, wir allein hätten genügt, sie zu bevölkern, sie zu beleben,

ihr Stimme, Worte, Segen und Liebe für eine Ewigkeit zu verleihen! Und man sage noch, die menschliche Seele sei nicht unendlich! Wer hat je an der Seite einer angebeteten Frau, Angesichts der Natur und der Zeit, und unter dem Auge Gottes die Grenzen seines Lebens, seiner Kraft zu leben und zu lieben gefühlt? O Liebe! Mögen die Elenden dich fürchten und die Schlechten dich ächten! Du bist die Hohepriesterin dieser Welt, die Offenbarerin der Unsterblichkeit, die Opferflamme auf dem Altare. Ohne dein Licht würde der Mensch nie die Unendlichkeit ahnen!

29.

Diese sechs Wochen waren für mich eine Feuertaufe, die meine Seele verklärte und von allen Schlacken reinigte, welche ihr bis daher noch angeklebt waren. Die Liebe war die Fackel, die, indem sie mich entzündete, mir zugleich die Natur, diese Welt, mich selbst und den Himmel erhellte. Jetzt erst begriff ich die Nichtigkeit dieser Welt, als ich einsah, wie sie vor einem einzigen Funken wahrhaften Lebens verschwand! Ich erröthete über mich selbst, als ich mich im Spiegel meiner Vergangenheit betrachtete und mich mit der Reinheit und Vollkommenheit derjenigen verglich, die ich liebte. Ich schwebte in den Himmel der Seelen, indem ich mich mit den Augen und dem Herzen in jenes Meer von Schönheit, Reinheit, Schwärmerei und Liebe versenkte, das sich mir in dem Auge, der Stimme, den Gesprächen des himmlischen Wesens von Stunde zu Stunde mehr erschloß, welches sich mir geoffenbart hatte! Wie

oft warf ich mich, die Stirne in das Gras gedrückt, in der Stellung und mit der Empfindung der Anbetung vor ihr auf die Kniee nieder! Wie flehte ich zu ihr, wie zu einem Wesen einer höheren Natur, mich in einer ihrer Thränen rein zu waschen, mich in einer ihrer Flammen rein zu brennen, mich in einem ihrer Athemzüge einzuhauchen, damit Nichts mehr von mir in mir selbst übrig bliebe, als das reinigende Wasser, in welchem sie mich gewaschen, als das himmlische Feuer, mit dem sie mich durchglüht, als der neue Odem, mit dem sie mein neues Leben beseelt haben würde, auf daß ich sie oder sie ich würde, und Gott selbst, wenn er uns vor sich riefe, nicht wieder zu erkennen oder zu trennen vermöchte, was das Wunder der Liebe umgewandelt und verschmolzen!...O! hast du einen Bruder, einen Sohn oder einen Freund, der nie verstanden hat, was Tugend sei, so bitte den Himmel, daß er ihn so lieben lasse! So lange er liebt, wird er jeder Aufopferung, jeder Heldentugend fähig sein, um sich dem Ideal seiner Liebe gleichzustellen. Und liebt er einst nicht mehr, so wird in seiner Seele für immer ein Nachgeschmack himmlischer Lust bleiben, welcher ihm Ekel vor dem Becher des Lasters einflößen und ihm heimlich den Blick nach der Quelle lenken wird, aus welcher zu trinken ihm einmal vergönnt war!

Ich kann nicht sagen, wie oft und wie viel heilsame Gefühle der Scham mich in Gegenwart derer, die ich so sehr liebte, erfaßten! Ihre Vorwürfe waren jedoch so zärtlich, ihre Blicke, obwohl so durchdringend, dennoch so sanft, ihr Verzeihen ein so göttliches, daß ich mich, indem ich mich vor ihr demüthigte, nicht nur

nicht erniedrigt, sondern erhoben und größer fühlte. Ich glaubte fast in meiner eigenen Natur die Reinheit und den Glanz sich erschließen zu fühlen, welche doch nur der Wiederschein ihres Lichtes in mir waren! Ich verglich sie unaufhörlich und unwillkürlich mit andern weiblichen Wesen, die ich schon gesehen. Mit Ausnahme Antoniens, welche mir wie die unschuldige Kindheit Juliens erschien, mit Ausnahme meiner Mutter, welcher sie in ihrer Heiligkeit und Würde glich, hielt in meinen Augen keine Frau auch nur entfernt einen Vergleich mit ihr aus. Ein einziger ihrer Blicke stellte mein ganzes übriges Leben in Schatten. Ihre Gespräche enthüllten mir eine Tiefe, einen Umfang, eine Feinheit, eine Schönheit, eine Göttlichkeit der Empfindung und der Leidenschaft, welche mich in ganz unbekannte Regionen versetzte, in welchen ich zum erstenmal die Heimathluft meiner eigenen Gedanken einzuathmen glaubte. Alles, was mir noch von Leichtsinn, Eitelkeit, Knabenhaftigkeit, Trockenheit, Ironie oder Bitterkeit des Geistes aus jenen schlimmen Jahren meiner Jugendzeit anklebte, verschwand so gänzlich, daß ich mich selbst nicht wieder erkannte. Wenn ich sie verließ, hielt ich mich für gut, glaubte ich mich rein. Ich fand den Ernst, die Begeisterung, das Gebet, die innere Frömmigkeit, die heißen Thränen wieder, welche nicht aus den Augen fließen, sondern wie ein verborgener Quell aus der Tiefe unserer anscheinenden Trockenheiten emporsteigen, und das Herz rein waschen, ohne es zu verweichlichen. Ich gelobte mir, nie mehr von jenen himmlischen, aber schwindellosen Höhen herabzusteigen, zu welchen mich ihre zärtlichen Vorwürfe, ihre

Stimme, ja ihre bloße Gegenwart zu erheben vermochten. Es war wie eine zweite Jungfräulichkeit, welche meine Seele unter den Strahlen der ewigen Jungfräulichkeit ihrer Liebe annahm. Ich konnte nicht sagen, ob mehr Frömmigkeit, ob mehr Reiz in dem Eindruck lag, welchen sie auf mich machte, so sehr mischten sich Leidenschaft und Anbetung zu gleichen Theilen in denselben, und verwandelten tausendmal in einer Minute in meinen Gedanken die Liebe in Verehrung, die Verehrung in Liebe! O, ist dieß nicht der höchste Gipfel der Liebe: die Begeisterung im Besitz der vollkommenen Schönheit und die Wollust in der höchsten Anbetung? . . . Alles, was sie gesagt hatte, erschien mir unvergänglich, Alles, was sie betrachtet hatte, däuchte mir heilig. Ich beneidete den Boden, den ihre Füße betreten hatten; die Sonnenstrahlen, welche sie auf unsern Spaziergängen umflossen, schienen mir glücklich, sie berührt zu haben. Ich hätte die Luft, die sie in meinen Augen durch ihr Einathmen vergöttlicht hatte, auffangen mögen, um sie für immer von der Vermischung mit den übrigen Wogen der Atmosphäre zu trennen; ich hätte sogar den leeren Platz, den sie im Weltraume verlassen hatte, einrahmen mögen, damit kein anderes, geringeres Geschöpf während der ganzen übrigen Dauer der Erde denselben je wieder einnähme! Kurz, ich sah, ich fühlte, ich betete Alles und Gott selbst durch Vermittlung dieser Gottheit meiner Liebe an! . . . Wenn ein solcher Zustand der Seele im Leben lange fortdauerte, so würde die Natur stille stehen, der Blutumlauf in's Stocken gerathen, das Herz würde vergessen, zu schlagen, oder vielmehr,

es würde ferner weder Bewegung noch Stillstand, weder Ermattung noch Beschleunigung, weder Leben noch Tod für unsere Sinne mehr geben; es gäbe nur noch eine ewige und lebendige Versteinerung unseres ganzen Wesens in einem anderen Wesen. Dieser Zustand muß dem Zustand der in Gott aufgelösten und zugleich in ihm fortlebenden Seele gleichen!

30.

Welch' ein Glück! Die niedrigen Begierden der Sinnenlust waren (weil sie es gewollt) in dem gegenseitigen vollen Besitz unserer Seelen untergegangen. Das Glück machte mich, wie dieß immer der Fall ist, besser und frömmer, als ich es je gewesen. Gott und sie verschmolzen sich so vollständig in meiner Seele, daß die Anbetung, mit welcher ich für sie lebte, auch eine ununterbrochene Anbetung des göttlichen Wesens wurde, welches sie erschaffen hatte. Ich war nur ein Lobgesang, und in diesem Lobgesang kamen nicht zwei Namen vor, denn Gott war sie und sie war Gott! Wenn wir zuweilen bei Tage an den Abhängen des Gebirges, am Ufer des Sees oder auf den Wurzeln eines Kastanienbaumes, am Rande sonnenbeschienener Wiesenplätze stille standen, um daselbst um uns zu schauen, Athem zu schöpfen und zu bewundern, so lenkten sich unsere Gespräche oft in Folge jenes natürlichen Ueberfließens zweier zu vollen Seelen auf jenen unergründlichen Abgrund aller Gedanken, das heißt auf das Unendliche und auf das Wort, das allein die Unendlichkeit ausfüllt, auf Gott. Ich war erstaunt,

als ich dieses letztere Wort mit jener begeisterten Andacht des Herzens aussprach, welche in diesem einzigen Laute eine ganze Offenbarung enthält, ihre Blicke sich abwenden oder niederschlagen und sich in die Falten ihrer schönen Brauen oder in die Winkel ihres Mundes ein wehmüthiges Gefühl oder eine traurige Ungläubigkeit heimlich verbergen zu sehen, welche mit dem sonstigen Aufschwung unserer Gefühle im Widerspruch zu stehen schien. Eines Tages fragte ich sie schüchtern nach dem Grund davon. — „Dieses Wort thut mir weh," antwortete sie mir. — „Wie aber kann dieses Wort," entgegnete ich erstaunt, „welches den Inbegriff alles Lebens, aller Liebe, alles Guten in sich schließt, der vollkommensten seiner Schöpfungen wehe thun?" — „Ach," erwiederte sie im Tone einer verzweifelten Seele, „weil dieses Wort für mich die Idee des Wesens in sich begreift, von dem ich am leidenschaftlichsten gewünscht habe, daß seine Existenz kein leerer Traum sein möchte, und weil dieses Wesen," fuhr sie mit einer dumpferen und beklommeneren Stimme fort, „doch für mich und für die Weisen, deren Unterricht ich genossen, nichts Anderes ist, als die wunderbarste, aber auch inhaltloseste Täuschung unserer Denkkraft!" — „Wie!" rief ich aus, „Ihre Lehrer glauben nicht an einen Gott? Aber Sie, die Sie lieben, vermögen Sie auch nicht an ihn zu glauben? Gibt es einen Pulsschlag unseres Herzens, der nicht eine feierliche Verkündigung des Unendlichen wäre?" — „O," beeilte sie sich, mir zu antworten, „beschuldigen Sie die Männer nicht des Aberwitzes, die mir die Schleier der Philosophie gelüftet haben, die vor meinen Augen das helle Licht der Vernunft und

der Wissenschaft leuchten ließen, statt der phantastischen, blassen Lampe, mit welcher der menschliche Aberglaube das willkürlich und absichtlich um seine kindischen Gottheiten verbreitete Dunkel erhellt. An den Gott Ihrer Mutter und meiner Amme glaube ich nicht mehr, sondern nur an den Gott der Natur und der Weisen. Mit diesen glaube ich an ein Urwesen, das die Grundursache, die Quelle, der Inbegriff und das Ende aller andern Wesen, oder vielmehr nichts Anderes, als die Ewigkeit selber, die Form und das Gesetz aller sichtbaren oder unsichtbaren, verständigen oder unverständigen, beseelten oder seelenlosen, lebendigen oder todten Wesen ist, aus denen dieses Wesen aller Wesen, mit seinem wahren Namen: das Unendliche, besteht! Aber die Idee der unmeßbaren Größe, der unumschränkten Fügung, der unbedingten und unbeugsamen Nothwendigkeit der Handlungen dieses Wesens, das Sie Gott, wir Gesetz nennen, schließt von unsern Gedanken jedes bestimmte Verständniß, jede richtige Bezeichnung, jede vernünftige Vorstellung, jede persönliche Kundgebung, jede Offenbarung, jede Menschwerdung, jeden möglichen Zusammenhang zwischen diesen Wesen und uns, ja selbst die Huldigung und das Gebet aus! Soll also die Wirkung zu ihrer Ursache beten?"

„O, es ist grausam," fuhr sie fort, „und wie viele Lobpreisungen, wie viele Gebete und Thränen hätte ich nicht schon zu seinen Füßen vergossen, seitdem ich Sie liebe! . . ." Dann begann sie wieder von Neuem: „Ich setze Sie in Erstaunen und betrübe Sie; aber verzeihen Sie mir, denn ist die erste der Tugenden, wenn es überhaupt Tugenden gibt, nicht die Wahrheit?

Ueber diesen einzigen Punkt können wir uns nicht verständigen, sprechen wir deshalb nie mehr davon. Sie sind von einer frommen Mutter im Schooße einer christlichen Familie erzogen worden; Sie haben hier mit der ersten Lebensluft den heiligen Glauben des häuslichen Herdes eingeathmet. Man hat Sie an der Hand in die Kirche eingeführt, hat Ihnen Bilder und Altäre gezeigt und Ihnen von Wundern gesprochen. Man hat Sie Gebete gelehrt und Ihnen gesagt: „Gott ist allgegenwärtig, er hört Dich und antwortet Dir!“ Und Sie haben geglaubt, denn Sie standen noch nicht in dem Alter, selbst prüfen zu können. Später haben Sie dieses Spielzeug Ihrer Kindheit bei Seite geschoben, um sich einen minder kindischen und weniger weibischen Gott zu erdenken, als den der christlichen Tabernakel. Aber Ihre Augen blieben geblendet. Das Licht, das Sie zu sehen geglaubt, war, Ihnen selbst unbewußt, noch mit dem trügerischen Lichte vermischt, mit dem man Sie gleich beim Eintritt in das Leben geblendet hat. So sind Ihnen zwei Geistesschwachheiten geblieben: das Glaubensgeheimniß und das Gebet. Es gibt kein Glaubensgeheimniß,“ bekräftigte sie mit feierlichem Nachdrucke, „es gibt nur eine Vernunft, welche jedes Glaubensgeheimniß aufhebt! Der Mensch war ein Betrüger oder ein Leichtgläubiger, der das Wunder erfunden; Gott hat die Vernunft geschaffen. Es gibt kein Gebet,“ fuhr sie trauriger fort; „denn an einem unbeugsamen Gesetz ist nichts zu beugen, an einem unwandelbaren Gesetz nichts zu ändern.

„Die Alten, welche unter dem äußern Scheine volksthümlicher Unwissenheit ihre tiefe Weisheit verbargen,

wußten dieß wohl," setzte sie schließlich noch hinzu; „denn sie beteten zu allen Göttern ihrer Erfindung, nur nicht zu dem höchsten Gesetze: dem Schicksal!"

Sie schwieg. — „Mich däucht," entgegnete ich ihr nach einem langen Schweigen, „die Lehrer, welche Sie in dieser Weisheit unterrichteten, haben in ihren Lehrgebäuden über die Verhältnisse des Menschen zu Gott das fühlende Wesen dem denkenden Wesen allzu sehr untergeordnet; mit einem Wort: sie haben beim Menschen das Herz, dieses Organ aller Liebe, wie der Verstand das Organ jedes Gedankens ist, vergessen. Die Vorstellungen, welche sich der Mensch von Gott gemacht hat, mögen kindisch und falsch sein; aber seine natürlichen Triebe, welche sein ungeschriebenes Gesetz sind, müssen doch wahr sein, sonst hätte die Natur bei seiner Erschaffung gelogen. Sie glauben doch nicht, daß die Natur eine Lüge sei," fuhr ich lächelnd fort, „da Sie noch eben selbst sagten, daß die Wahrheit vielleicht die einzige Tugend sei? Was nun aber auch die Absicht Gottes gewesen sein mag, als er dem Menschen diese zwei Triebe, den Glauben und das Gebet, in's Herz gelegt; habe er ihm dadurch offenbaren wollen, daß er, Gott, der Unbegreifliche und das Geheimniß sein wahrer Name sei, oder wollte er, daß alle Geschöpfe ihn preisen und segnen sollten und daß das Gebet der allgemeine Weihrauch der Natur sei — gewiß ist jedenfalls, daß der Mensch, wenn er an Gott denkt, diese beiden Triebe, das Glaubensgeheimniß und das Gebet, in sich trägt! Was dieses Geheimniß betrifft," fuhr ich fort, „so ist es Sache der menschlichen Vernunft, dasselbe zu erforschen und aufzuklären, es immer mehr

bei Seite zu setzen, ohne es je ganz aufzulösen. Das Gebet aber ist das Bedürfniß des Herzens, seine nützlichen oder unnützen Anliegen, werden sie erhört oder nicht, unablässig, gleich einem Gott opfernden Dufte auszuströmen. Ob dieser Duft nun zu den Füßen Gottes emporsteige oder auf die Erde niederfalle, ist gleichgültig; er ist und bleibt ein Tribut der Schwäche, der Demüthigung und der Anbetung!" . . .

„Aber wer weiß, ob er verloren ist," fuhr ich im Tone einer Hoffnung fort, welche in der Stimme des Redenden selbst über den Zweifel triumphirt, „wer weiß, ob das Gebet, dieser geheimnißvolle Verkehr mit der unsichtbaren Allmacht, nicht wirklich die größte aller natürlichen oder übernatürlichen Kräfte des Menschen ist? Wer weiß, ob der höchste und unsterbliche Wille nicht in alle Ewigkeit dem Betenden dieselbe einflößen, ihn erhören und also den Menschen selber eben durch das Gebet an dem Triebwerke seines eigenen Schicksals Antheil nehmen lassen wollte? Wer weiß endlich, ob Gott in seiner Liebe zu den von ihm ausgegangenen Wesen ihnen diese Verbindung mit ihm nicht gleichsam als eine unsichtbare Kette hat lassen wollen, welche den Gedanken der Welten an den seinigen anknüpft? Wer weiß, ob er in seiner majestätischen, nur von ihm allein bevölkerten Einsamkeit nicht wollte, daß dieses lebendige Flüstern, diese unvergängliche Unterredung mit der Natur unablässig und auf allen Punkten der Unendlichkeit auf- und niederstiege, von ihm zu all den Wesen hernieder, welche er belebt, umfaßt und liebt, und von diesen wieder zu ihm empor? Jedenfalls ist das Gebet das erhabenste

Vorrecht des Menschen, weil es ihm erlaubt, mit Gott zu reden, und wäre Gott selbst taub, wir würden dennoch zu ihm beten; denn wenn seine Größe darin bestände, uns nicht zu hören, so würden wir unsere Größe dadurch zeigen, daß wir zu ihm beteten!"

Ich sah, daß meine Vernunftschlüsse sie rührten, ohne sie zu überzeugen, daß ihre durch die Wissenschaft ein wenig vertrocknete Seele ihre Quellen noch nicht in der Richtung nach Gott geöffnet hatte. Doch mußte die Liebe, die ihr Herz erweicht hatte, am Ende auch ihr religiöses Gemüth umstimmen. Die Wonnen und die Qualen der Leidenschaft mußten bald die Anbetung und das Gebet, diese zwiefachen Düfte der glühenden und schmachtenden Seele darin erblühen lassen, deren einer voll Wonne, der andere voller Thränen ist, beide aber göttlich sind!

31.

Unterdessen stellte das Glück, diese Einsamkeit zu Zweien, dieses Eden zärtlicher Seelen, die Entdeckung irgend einer neuen, sich täglich mehr enthüllenden Gedankentiefe in mir, die mit den Geheimnissen ihrer eigenen Natur übereinstimmte; die Herbstluft auf den Bergen, welche, gleich Oefen, die den Sommer hindurch geheizt worden waren, die eingesogene Sonnenwärme beinahe bis zur Zeit des Schnees bewahren; die weiten Ausflüge nach den Sennhütten und auf dem Wasser; das Schaukeln der Barke oder das sanfte Wiegen auf den Rücken der Maulthiere, ähnlich dem der sanften und langsamen Meereswogen; die Milch

jener Waiden, welche man ihr Morgens und Abends noch schäumend in hölzernen, von den Hirten aus Rothbuchen geschnitzten Bechern überbrachte und dazu all diese süße Schwärmerei, diese liebliche Trunkenheit, dieser anhaltende Schwindel einer Seele, welche von der ersten Liebe wie auf Schwingen von der Erde emporgehoben und von Gedanken zu Gedanken, von Traum zu Traum in eine beständige Ergießung des Herzens, in einen neuen Himmel getragen wird. — Alles das stellte unterdessen sichtlich ihre Gesundheit wieder her. Jeden Morgen sah sie verjüngter aus. Es war gleichsam eine Genesung der Seele, die sich ihren Zügen mittheilte. Ihr Antlitz, das anfänglich um die Augen durch jene matten, blauen Ringe, welche dem Gepräge der Finger des Todes gleichen, entstellt war, bekam wieder das volle Rund der Wangen, warmes Blut, Frische der Farbe und jenen zarten Flaum der Haut eines jungen Mädchens, das lange auf den Bergen herumgelaufen, wo ihre Wange der ersten kalten Gletscherluft ausgesetzt gewesen; ihre Augenlider hatten ihre Schwere, ihre Augen das Düstere, ihre Lippen die Falten verloren. Ihre Blicke schwammen in einem steten lichten Nebel der Seele, wie in dem Dampfe eines glühenden Herzens, der sich auf dem Augapfel zu Thränen verdichtet, die stets emporsteigen wollen, aber durch eben dieses Feuer wieder ausgetrocknet werden und nie fließen! Ihre Haltung bekam die Kraft, ihre Bewegungen die Geschwindigkeit und ihre Schritte die Leichtigkeit und Lebhaftigkeit derer eines Kindes wieder. So oft sie von ihren Ausflügen mit mir in den Hof des Hauses zurückkehrte, brachen der alte Arzt und seine

Familie in laute Verwunderung über die merkwürdige, seit vierundzwanzig Stunden mit ihrer Gesundheit vorgegangene Veränderung und über den blendenden Glanz von Jugend und Leben aus, der aus ihren Augen leuchtete.

Ja, dieses Glück schien wirklich Strahlen zu haben und einen eigenen Lichtkreis rings um sie zu verbreiten, in welchen sie selbst gehüllt war, und alle die, welche sie betrachteten, hineinzog. Dieses Strahlen der Schönheit, dieser Lichtkreis der Liebe sind nicht bloß, wie man vielleicht glauben mag, poetische Bilder. Der Dichter hebt nur das besser hervor, was den zerstreuten oder blinden Blicken der andern Menschen entgeht. Man hat schon oft von einem schönen jungen Mädchen gesagt, sie erhelle die Finsterniß der Nacht. Von Julien hätte man sagen können, sie erwärme die Luft um sie her. Ich lebte und wandelte in dieser warmen Ausströmung ihrer wiedergeborenen Schönheit, die Andern fühlten sie nur im Vorübergehen.

32.

Wenn ich in den kurzen Augenblicken, während welcher ich sie verlassen mußte, in mein Zimmer trat, kam es mir, selbst am hellen Mittag, vor, als befände ich mich in einem Kerker ohne Luft und Licht. Selbst das hellste Sonnenlicht hatte nichts Leuchtendes mehr für mich, wenn ihre Augen mir dasselbe nicht zurückstrahlten. Je mehr ich sie sah, desto mehr bewunderte ich sie, desto weniger konnte ich glauben, daß sie ein

Geschöpf von derselben Gattung sei, wie ich. Die Göttlichkeit ihrer Liebe war zuletzt für mich ein Glaube meiner Einbildungskraft geworden. Unablässig warf ich mich im Geiste vor diesem Wesen auf die Kniee nieder, das zu zart war, um ein Gott, zu göttlich, um ein Weib zu sein. Ich suchte Namen für sie und fand keine. In Ermanglung eines Namens nannte ich sie bei mir selbst Geheimniß, und weihte ihr unter diesem unbegrenzten und unbestimmten Namen eine Verehrung, welche durch ihre Zärtlichkeit der Erde, durch ihre Schwärmerei dem Traum, durch die Gegenwart der Wirklichkeit und durch die Anbetung dem Himmel angehörte!

Sie hatte mich zuletzt zu dem Geständniß zu bringen gewußt, daß ich zuweilen schon Verse gemacht, ich hatte ihr aber noch nie welche gezeigt. Sie schien auch überdieß für diese erkünstelte, kunstvoll zusammengestellte Form der Sprache, welche dem Gefühl und seinem Eindrucke, wenn sie dasselbe nicht zu idealisiren versteht, die Einfachheit nimmt, keine besondere Vorliebe zu hegen. Ihre Natur war zu rasch, zu tief, zu ernst, um an den Formen, den Umrissen und den Gedehntheiten der Poesie Gefallen zu finden. Sie war die Poesie ohne Lyra, — unverhüllt, wie das Herz, einfach, wie das erste Wort, träumerisch, wie die Nacht, licht, wie der Tag, rasch, wie der Blitz, endlos, wie Raum und Zeit. Ihre Seele war eine unendliche Tonleiter, deren Umfang zu erfassen oder aufzuzeichnen jede Prosodie vergebens versucht hätte. Ihre Stimme selbst war ein beständiger Gesang, dem keine Harmonie von Versen gleichzukommen vermochte. Wenn ich lange in ihrer

Umgebung gelebt hätte, würde ich nie Verse gelesen oder gemacht haben. Sie war für mich das lebendige Gedicht der Natur und meiner selbst. Meine Empfindungen fanden einen Wiederhall in ihrem Herzen meine Bilder in ihren Blicken, meine Melodie in ihrer Stimme! Ueberdieß war die ganz materialistische und beinahe ganz nur auf den Wohlklang bedachte Poesie zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts und des Kaiserreichs, deren Hauptwerke, wie Delille und Fontanes, sie bei sich in ihrem Zimmer hatte, nicht für uns. Ihre Seele, welche von den melodischen Wellen der Tropenländer gewiegt worden, war ein Inbegriff von Schmerz, Träumerei und Liebe, den genügend auszudrücken alle Stimmen der Luft und der Gewässer nicht hingereicht hätten! Sie versuchte manchmal vor mir, diese Bücher zu lesen und sie auf ihren Ruf hin zu bewundern; sie warf sie aber gar bald mit einer Geberde der Ungeduld immer wieder weg, denn sie blieben stumm unter ihren Händen, wie gesprungene Saiten, denen man durch Anschlagen vergebens einen Ton zu entlocken sucht. Die Note ihres Herzens war nur in dem meinigen, konnte aber nie aus demselben heraustreten. Die Verse, zu denen sie mich begeisterte, sollten erst auf ihrem Grabe wiederhallen. Vor ihrem Tode wußte sie nicht, wen sie liebte. Ich war für sie ihr Bruder. Es hätte ihr wenig daran gelegen, ob ich für die ganze Welt ein Dichter gewesen wäre. In ihrer Liebe zu mir war nichts von mir, als ich selbst.

Ein einziges Mal verrieth ich ihr unwillkürlich mein schwaches Dichtertalent, das sie entfernt nicht bei

mir vermuthete, noch wünschte. Mein Freund Ludwig *** hatte einige Tage bei uns zugebracht. Der Abend war bis zur Mitternacht mit Lesen, vertraulichen Gesprächen, lauten Träumereien, mit Trauern oder mit Lächeln ausgefüllt worden. Wir verwunderten uns, wie das Schicksal drei jugendliche, noch vor kurzer Zeit einander so ganz unbekannte Wesen nun auf einmal unter demselben Dache, an derselben Kaminecke, beim Rauschen desselben Herbststurmes in einem Häuschen der Savoyer Gebirge zusammengeführt und so eng verbunden hatte, und suchten vorherzusehen, durch welches Spiel der Vorsehung oder des Zufalls uns wohl dieselben Lebensstürme wieder zerstreuen oder von Neuem vereinigen könnten. Diese verlorenen Fernblicke auf dem Horizonte unserer künftigen Lebenswege hatten uns aber am Ende nur traurig gestimmt. Stumm saßen wir um den kleinen Theetisch, den Kopf auf die Hände gestützt. Endlich fühlte Ludwig, der Dichter war, einen Ton der Schwermuth in seiner Seele erklingen und wollte ihn niederschreiben. Sie gab ihm Bleistift und Papier. Er schrieb auf den Marmor des Kamins einige klagende und thränenreiche Strophen, ähnlich den Trauergesängen Gilbert's. Er glich überhaupt Gilbert, und hätte eben so gut jene Strophen schreiben können, welche eben so lange, als Hiob's Klagelieder, in der Sprache der Menschen fortleben werden:

Auch ich wollt' mich an's Mahl des Lebens einstens setzen,
Ein ungebet'ner Gast; schon ruft
Jedoch das Grab, und keines Menschen Thränen netzen
Den Hügel meiner frühen Gruft! u. s. w.

Ludwig's Verse rührten mich. Ich nahm ihm das Bleistift aus der Hand, entfernte mich für einen Augenblick in den Hintergrund des Zimmers und schrieb nun meinerseits diese Verse nieder, welche mit mir sterben werden, ohne je gesammelt worden zu sein. Es waren die ersten Verse, welche aus meinem Herzen und nicht aus meiner Einbildungskraft geflossen. Ich las sie, ohne daß ich es wagte, die Augen zu Derjenigen zu erheben, an welche sie gerichtet waren. Hier sind sie; doch nein, ich lösch' sie wieder aus; mein ganzes schöpferisches Talent lag in meiner Liebe und ist mit ihr auch wieder verschwunden.

Als ich mit dem Lesen dieser Verse geendigt hatte, gewahrte ich auf Juliens, von einem Wiederschein der Lampe erleuchteten Antlitze einen Ausdruck so zärtlichen Erstaunens und so übermenschlicher Schönheit, daß ich, wie meine Verse, zwischen dem Engel und dem Weib, zwischen Liebe und Anbetung schwankte. Diese letztere Empfindung trug sowohl in meiner, als meines Freundes Seele den Sieg davon. Wir fielen vor ihrem Kanapee auf die Kniee nieder und küßten den Zipfel des schwarzen Shawls, der um ihre Füße geschlungen war. Meine Verse erschienen ihr bloß als der augenblickliche, vereinzelte Ausfluß meiner Gefühle für sie. Sie lobte sie, sprach aber nie wieder davon. Unsere natürlichen Gespräche und selbst unser träumerisches Schweigen neben einander waren ihr lieber, als alle diese Spielereien des Geistes, welche eher eine Entweihung, als ein Ausdruck der Seele sind. Ludwig verließ uns einige Tage nachher.

33.

In Folge dieser meiner ersten Verse, die bloß eine schwache Strophe des immerwährenden Lobgesanges meines Herzens waren, bat sie mich, ihr eine Ode zu dichten, die sie als einen Tribut der Bewunderung und eine Probe meines Talents einem der Männer aus ihrer Pariser Gesellschaft zuschicken wollte, für den sie die meiste Hochachtung und Anhänglichkeit hegte. Es war Herr von Bonald. Ich kannte ihn nur dem Namen und dem großen Rufe nach, in welchem er damals als philosophischer und christlicher Gesetzgeber, mit Recht stand. Ich stellte mir vor, zu einem neuen Moses sprechen zu müssen, der aus den Strahlen eines andern Sinai das göttliche Licht schöpfte, mit dem er die menschlichen Gesetze übergoß. Ich schrieb diese Ode in einer Nacht. Am andern Morgen las ich sie unter einem Kastanienbaume des Gebirgs Derjenigen vor, welche mich dazu begeistert hatte. Ich mußte sie ihr dreimal vorlesen. Am Abend darauf schrieb sie dieselbe mit ihrer leichten aber festen Hand ab. Ihre Schriftzüge glitten wie die Schatten der Flügel ihrer Gedanken, mit der Schnelligkeit, Eleganz und Klarheit des Fluges eines Vogels in der Luft über das weiße Papier hin. Tags darauf schickte sie dieselbe nach Paris. Herr von Bonald antwortete ihr durch einige Worte, die sich von meinem Talente etwas zu versprechen schienen. Dieß war der Anfang meiner Verbindung mit diesem vortrefflichen Manne, dessen Charakter ich seither stets bewundert und geliebt habe, ohne seine

theokratischen Lehren zu theilen. Meine Annahme seiner Symbole, die ich vorher nicht gekannt, war nur eine Gefälligkeit gegen die Liebe gewesen. Später wurde sie eine der Tugend dargebrachte Huldigung. Herr von Bonald war, wie Herr von Maistre, einer jener Propheten der Vergangenheit, einer jener gedankenreichen Greise, welche man mit Ehrfurcht begrüßt. Auf der Schwelle der Zukunft sitzend, wollen sie dieselbe nicht betreten, sondern bleiben einen Augenblick stille stehen, um die schönen Seufzer all der Dinge zu hören, welche im Menschengeiste sterben!

34.

Schon war es nicht mehr der Herbst, sondern ein milder, zuweilen noch durch die zwischen den Wolken durchbrechenden Sonnenstrahlen erhellter und erwärmter Winter. Wir aber täuschten uns geflissentlich selbst und sagten uns, daß es immer noch der Herbst sei, so sehr sträubten wir uns, in der vorgerückten Jahreszeit den Winter zu erkennen, der uns trennen sollte! Schon fiel zum Oefteren der Schnee des Morgens in leichten, weißen Flocken auf die bengalischen Rosen und die Immortellen im Garten nieder, gleich dem weißen Flaume der Schwäne, die während der Nacht an dem Himmel, unter welchem wir sie durch die Lüfte ziehen sahen, die Federn abgeschüttelt. Mittags schmolz jedoch die Sonne schon wieder diesen Schnee und wir erlebten zuweilen noch köstliche Stunden auf dem See. Die Bewegung und die Ausdünstung des Wassers erwärmte noch beim Zurückstrahlen die letzten Sonnenblicke des

Jahres. Noch hingen die Feigenbäume auf den der Mittagssonne ausgesetzten Felsen in schützenden Buchten ihre breiten Blätter in die Wellen, und das Zurückprallen der Sonne an diesen Felsen verlieh ihnen noch alle die Farben, den Glanz und die Wärme, wie in Sommernächten. Nur flohen jetzt diese Stunden so schnell dahin, wie die flüchtigen Ruder, welche uns zu den sonnigen Klippen führten, die auf der Mittagsseite das Ufer des Sees bilden. Das über die Tannen hinstreifende Sonnenlicht, das grüne Moos, die Wintervögel, reicher gefiedert, hüpfender und zutraulicher, als die des Frühlings, die Ueberfülle und der brausende Schaum von Tausenden von Wasserfällen, welche sich über die Wiesenabhänge hinabschlängeln, um sich in den Schluchten wieder zu vereinigen und von da zischend und tosend über glatte und schwarze Felsen in den See zu stürzen; der taktmäßige Ruderschlag, die klagenden Furchen des Steuers, welche uns gleich einer befreundeten Stimme unter den Wellen, unter geheimnißvollen Seufzern mit Wehmuth zu begleiten schienen; endlich das übernatürliche Wohlbehagen, welches uns in diesem lichten und warmen Luftkreise in unserm durch jene tiefen Gewässer von der Erde getrennten Beisammensein durchströmte — Alles das erfüllte uns noch auf Augenblicke mit einem solchen Gefühle von Lebenslust, mit einem solchen Hochgenuß innerer Freude, mit einer solchen Ueberfülle des Friedens in unserer Liebe, daß wir dem Himmel selbst die Macht abgesprochen hätten, uns eine größere Seligkeit zu bieten. Diese Glückseligkeit war freilich in uns hie und da mit dem Gefühle seines baldigen Endes vermischt, und in einem

solchen Augenblicke wiederhallte jeder Schlag des Ruders in unseren Herzen wie ein Schritt des Tages, der uns unserer Trennung näher führte. Wer wußte, ob nicht morgen schon diese zitternden Blätter in's Wasser gefallen sein mochten? Ob dieses Moos, auf das wir uns heute noch setzen konnten, nicht morgen schon mit einer dichten Schneeschichte bedeckt sein konnte? Ob diese glänzenden Felsen, dieser blaue Himmel, diese funkelnden Wellen nicht schon in den Nebeln der nächsten Nacht in einen Ocean farblosen, düstern Reifes begraben sein mochten?

Bei solchen Gedanken, die wir Beide zu gleicher Zeit hegten, die wir aber einander nicht mitzutheilen wagten, aus Furcht, das Unglück schon durch dessen Nennung heraufzubeschwören, entschlüpfte ein tiefer Seufzer unserer Brust. Ach, wer hat in seinem Leben nicht schon Tage des Glücks ohne Sicherheit und ohne kommenden Morgen gehabt, wo das Leben sich in eine einzige Stunde zusammendrängt, welche man gern ewig machen möchte, während man doch fühlt, wie sie von Minute zu Minute verrinnt, den Pendel der Uhr hört, der die Sekunden schlägt, den Zeiger sieht, der die Stunden auf dem Zifferblatte zurücklegt, das Geräusch des Wagenrades wahrnimmt, wovon jeder Umschwung den übrig gebliebenen Rest der Zeit abkürzt oder dem Getöse des Vordertheils eines Schiffes lauscht, welches die Woge hinter sich läßt und dem Ufer naht, wo wir aus dem Himmel unserer Träume auf das harte und kalte Gestade der Wirklichkeit herabsteigen müssen?

35.

Eines Nachmittags, als wir uns so wonnevoll von unserm Kahne in einer ruhigen und warmen Bucht, zwischen zwei Armen des Katzbergs, im Sonnenschein und beim fernen Getöse eines kleinen Wasserfalls, der sich in einem ewigen Gesange durch die Felsengrotten windet, ehe er sich in den Abgrund der Fluthen verliert, schaukeln ließen, stiegen unsere Fischer an's Land, um ihre Netze einzuziehen, die sie Tags zuvor ausgeworfen hatten. Wir blieben allein in dem nur leicht mit einer Leine an den Ast eines Feigenbaumes befestigten Fahrzeuge zurück; das Schwanken desselben bog und brach aber den Zweig, und wir wurden, ohne daß wir es gewahrten, in die Mitte der Bucht auf eine Entfernung von dreihundert Schritten von den senkrechten Felsen getrieben, von denen sie eingeschlossen ist. Das Wasser des Sees hatte an dieser Stelle jene Erzfarbe, jenen Spiegelglanz geschmolzenen Metalles, jene träge Unbeweglichkeit, die ihm der zurückgeworfene Schatten hoher, steiler Ufer und die Nähe schroffer Felsenmassen immer verleiht, und wodurch sich zugleich die unermeßliche Tiefe der Wogen eines Bettes kundgibt, das man gar nicht zu ergründen wagt. Ich hätte nur das Ruder ergreifen dürfen, um wieder dem Ufer zuzusteuern; aber diese Abgeschiedenheit von aller lebenden Natur erregte in uns einen wonnigen Schauer. So hätten wir untergehen mögen, freilich nicht in einem Meer, das noch Gestade hat, sondern in einem uferlosen Himmelsraume. Schon hörten wir nicht mehr

die Stimmen der Schiffer, welche in weiter Ferne am savoyischen Ufer hinaufgegangen waren, und durch die Vorgebirge unsern Blicken entzogen wurden; nur das ferne und zeitweise aussetzende Plätschern des Wasserfalls, nur noch einige verwegene Windstöße, welche von Zeit zu Zeit mit den harmonischen Seufzern der Fichten durch die stille, regungslose Luft säuselten, nur die leichten, dumpfen Wellenschläge an die Seiten unserer Barke, welche von unsern Athemzügen allein in eine leichte schaukelnde Bewegung versetzt wurde, vernahmen wir noch.

Die Sonne und der Schatten des Berges theilten sich zu gleichen Hälften in unsern Kahn, das Vordertheil desselben lag im Sonnenlichte, das Hintertheil in einem Halbdunkel. Wie an dem ersten Tage, wo ich sie von Haute-Combe zurückgebracht hatte, saß ich auf dem Boden des Schiffes zu Juliens Füßen. Wir schwelgten in der Rückerinnerung an jenen ersten Tag und alle denselben begleitenden Umstände, an jene geheimnißvolle Aera, mit welcher die Welt für uns begann, da sich von jenem Tage unsere Begegnung und unsere Liebe datirte. Halb liegend ruhte sie auf der Bank, den einen Arm über den Rand des Schiffchens in's Wasser hängend, den andern auf meine Schulter gelehnt, wo dessen Hand mit einer Locke meiner langen Haare spielte; mein Kopf war so zurückgebogen, daß meine Augen vom ganzen weiten Horizonte nur das Firmament und ihre sich vom blauen Grunde des Himmels abhebende Gestalt erblicken konnten. Ihr Antlitz war nach dem meinigen gerichtet, als wolle es auf meiner Stirne seine Sonne, in meinen Augen sein Tageslicht betrachten. Ein Ausdruck ruhigen, tiefen,

unaussprechlichen Glückes strahlte aus ihren Zügen, und verlieh ihrem Antlitze einen Glanz, der eine Seele wiederspiegelte, welche jenes Himmelsrahmens, in dem ich sie anbetend betrachtete, vollkommen würdig war. Plötzlich sah ich sie erblassen, ihre beiden Arme, den einen von meiner Schulter, den andern von dem Rande des Schiffes zurückziehen, jählings von ihrem Sitz aufspringen, ihre beiden Hände vor die Augen halten, ihr Antlitz einen Augenblick damit verhüllen, stumm und nachdenklich werden, und hierauf ihre mit einigen Thränentropfen benetzten Hände wieder sinken lassen, während sie in dem Tone heiterer und ruhiger Entschlossenheit ausrief: „O, laß uns sterben!" ...

Nach diesem einzigen Worte versank sie wieder einen Augenblick in Schweigen und fuhr dann fort: „Ja, laß uns sterben, denn die Erde kann uns nicht mehr gewähren, der Himmel uns Nichts mehr versprechen!" Sie blickte sodann lange den Himmel, die Berge, den See, die durchsichtigen und neben dem Schatten des Nachens halb leuchtenden Wellen an. „Siehst du," sagte sie zu mir (es war dieß das erste und letzte Mal, daß sie sich in ihrem Gespräche mit mir dieser, je nachdem man sie an Gott oder an den Menschen richtet, feierlichen oder vertraulichen Redeweise bediente), „siehst du, wie Alles um uns her zu einem göttlichen Vergehen unserer beiden Leben vorbereitet ist! Hier diese Sonne des schönsten unserer Lebensjahre, die eben am Untergehen ist, um morgen vielleicht nicht wieder aufzugehen; dort jene Berge, welche sich zum letzten Mal in diesem See spiegeln und ihre langen Schatten bis zu uns ausdehnen, als wollten sie uns sagen:

„Begrabt Euch in diesem Leichentuch, welches ich für Euch ausbreite!" hier die klaren, hellen, tiefen, stummen Fluthen, welche uns ein Lager bereiten, von dem uns Niemand mehr erwecken wird, um uns zuzurufen: „Scheidet!" Kein menschliches Auge sieht uns. Niemand wird erfahren, durch welches geheimnißvolle Ereigniß die leere Barke morgen schon an irgend einem Felsen der Küste zerschellen wird. Nicht eine einzige Furche dieser Wellen wird Neugierigen oder Gleichgültigen die Stelle verrathen, wo zwei Körper in warmer Umarmung in die Fluthen gesunken, wo zwei Seelen vereint in den ewigen Aether emporgestiegen sind. Keine Spur wird von uns auf der Erde zurückbleiben, als die der sich theilenden Welle, wenn sie sich über uns wieder schließen wird! . . . O, laß uns sterben in dieser Trunkenheit der Seele und der Natur, die uns vom Tode nur seine Wollust kosten lassen wird! Später, wenn wir sterben möchten, werden wir vielleicht weniger glücklich sterben! Ich bin einige Jahre älter als du, und dieser heute noch kaum merkbare Unterschied wird mit der Zeit fühlbarer werden. Die wenigen Reize meines Antlitzes, die dich verführt haben, werden frühzeitig welken, und in deinen Augen wird Nichts von mir zurückbleiben, als die Erinnerung und das Erstaunen über deine erloschene Begeisterung. Zudem kann ich für dich ja nur Seele sein . . . Du wirst das Bedürfniß eines andern Glückes empfinden . . . und ich werde vor Verzweiflung sterben, wenn du es bei einem andern Weibe findest . . . Der Schmerz würde mich tödten, wenn ich dich um meinetwillen unglücklich sehen sollte! . . . O, laß uns sterben, laß uns sterben! Laß

uns jene zweifelhafte oder trübe Zukunft in diesem letzten Seufzer ersticken, der wenigstens auf unsern Lippen den unvermischten Wohlgeschmack vollkommener Glückseligkeit haben wird! . . ."

Meine Seele sagte mir in demselben Augenblicke und mit demselben Nachdrucke Alles, was ihr Mund meinem Ohr, was ihr Antlitz meinen Augen, was die feierliche, stumme und selbst in der Pracht ihrer letzten Stunde zur Todtenfeier gestimmte Natur allen meinen Sinnen mittheilte, und zwar in dem Maße, daß die beiden Stimmen, deren eine ich im Innern, die andere von Außen vernahm, mir ganz dieselben Worte sagten, als ob jede dieser beiden Sprachen nur das Echo oder die Uebersetzung der andern gewesen wäre. Ich vergaß die ganze Welt und antwortete ihr: „Laß uns sterben!"

. . . .

. . . .

Achtmal schlang ich die Stricke der Fischernetze, welche sich in dem Kahne vorfanden, gleich einem Leichentuche um ihren und meinen sich enge an einander anschmiegenden Leib. Dann hob ich sie mit meinen Armen, die ich freigelassen hatte, empor, um sie mit mir in die Fluthen zu stürzen . . . In demselben Augenblicke aber, wo ich den Anlauf zu nehmen im Begriff stand, der uns auf ewig mit einander begraben sollte, fühlte ich, wie ihr blasses Haupt mit dem Gewichte eines todten Körpers auf meine Schulter zurückfiel und ihre Kniee zusammensanken. Das Uebermaß der Gemüthsbewegungen, das Glück, mit einander sterben zu dürfen, war dem Tode selbst zuvorgekommen. Sie lag ohnmächtig in meinen Armen. Da erfüllte

Zu Seite 128.

mich der Gedanke, ihre Ohnmacht zu benützen, und sie nun ohne ihr Wissen, vielleicht ohne ihren Willen, in mein eigenes Grab mit hinabzuziehen, mit einem plötzlichen Entsetzen, und ich stürzte, meiner Last erliegend, auf den Boden der Barke nieder. Ich beeilte mich, jetzt die Stricke loszubinden, welche uns umschlungen hielten. Dann legte ich sie auf die Bank und benetzte ihr Stirne und Lippen mit kaltem Seewasser. Ich weiß nicht, wie lange sie so ohne Empfindung, ohne Farbe, ohne Stimme dagelegen. Denn als sie die Augen aufschlug und wieder zu sich selbst kam, gewahrte ich erst, daß die Nacht eben hereinbrach und uns das unmerkliche Schwanken der Wogen in den offenen See hinausgetrieben hatte.

„Gott hat es nicht zugegeben", sagte ich zu ihr, „wir leben und war denn auch, was wir für ein Recht unserer Liebe gehalten haben, nicht ein doppeltes Verbrechen? Ist Niemand auf der Erde, dem wir sonst noch angehören? ... Niemand im Himmel?" setzte ich hinzu, indem ich ehrfurchtsvoll mit Auge und Geberde nach dem Firmamente deutete, wie wenn ich dort den Herrn und Richter des Schicksals selbst erblickt hätte. „Sprechen wir nicht mehr davon," sagte sie rasch und mit leiser Stimme zu mir; „sprechen wir nie mehr davon! Sie haben gewollt, daß ich lebe, ich werde leben; mein Verbrechen bestand nicht darin, daß ich sterben, sondern daß ich Sie mit mir fortreißen wollte!" Es lag eine gewisse Bitterkeit wie ein zarter Vorwurf in ihrem Ton und Blicke. — „Hat der Himmel selbst," sagte ich zu ihr, als Antwort auf ihre Gedanken, die sie nicht ausdrückte, die ich aber errieth, „Stunden

wie die, welche wir so eben mit einander durchlebt haben? Das irdische Dasein bietet uns solche; dieß genügt mir, es anzubeten.“ Dießmal stellte sich ihre Farbe und ihre Heiterkeit schnell wieder ein. Ich ergriff die Ruder und brachte den Kahn langsam an das kleine sandige Ufer zurück. Dort vernahm ich die Stimme der Schiffer, welche unter dem hohen Felsen ein Feuer angezündet hatten. Wir fuhren träumend wieder über den See und kehrten schweigend nach Hause zurück.

36.

Als ich Abends in ihr Zimmer trat, fand ich sie ganz in Thränen vor ihrem Tische sitzen, mehrere entsiegelte Briefe lagen zerstreut zwischen den Theetassen. — „Wir hätten besser gethan, mit einem Male zu sterben; denn jetzt beginnt der lange Tod der Trennung für mich,“ sagte sie, indem sie mit dem Finger auf Briefe mit dem Postzeichen von Genf und Paris deutete.

Ihr Gemahl schrieb ihr, er fange an, über ihre lange Abwesenheit in einer Jahreszeit, welche von Tag zu Tag strenger zu werden drohe, unruhig zu werden; er selbst fühle, daß seine Kräfte von Monat zu Monat abnähmen, er sehne sich daher darnach, sie vor seinem Tode noch einmal zu umarmen und zu segnen. Seine wehmüthigen Bitten waren voll väterlicher Zärtlichkeit und scherzhafter Anspielungen auf den schönen, jungen Bruder, der sie ihre andern Freundschaften allzusehr vergessen lasse. Der andere Brief war von dem Genfer Arzt, der sie abholen und nach Paris zurückbringen sollte. Er schrieb

ihr, daß er genöthigt sei, unverzüglich abzureisen, um einem der regierenden deutschen Fürsten, der ihn zu sich gerufen, seine Dienste zu widmen, und daß er ihr an seiner Stelle einen achtbaren und zuverlässigen Mann schicke, der ihr unterwegs als Kammerdiener und Kurier dienen werde. Dieser Mann war schon angekommen und die Abreise bereits auf den zweitfolgenden Tag festgesetzt.

Diese Nachrichten, obgleich täglich vorhergesehen, erschütterten uns, als ob sie nie hätten eintreffen sollen. Wir brachten einen langen Abend und fast die Hälfte der Nacht mit thränenleeren Augen, und Jedes dem Andern gegenüber, die Ellenbogen auf das Tischchen gestützt, in tiefem Schweigen zu, wagten weder uns anzublicken noch mit einander zu sprechen, aus Furcht, in Thränen zu zerfließen, und unterbrachen diese lange stumme Todesangst unserer Gedanken nur dann und wann durch einige unzusammenhängende und zerstreute, mit hohler und dumpfer Stimme ausgesprochene Worte, die in dem Zimmer wiederhallten, wie Thränentropfen, die auf einen Sarg niederfallen. Ich beschloß augenblicklich, ebenfalls abzureisen.

37.

Der andere Tag war der Vorabend unserer Trennung. Als wollte er unserer spotten, brach er glänzender und wärmer an, als dies bis daher an den heitersten Morgen des Octobers der Fall gewesen.

Während man die Koffer packte und den Wagen lud, reisten wir mit den Mauleseln und den Führern

ab. Wir machten nochmals einen Spaziergang durch das Thal und das Gebirg, um gleichsam jeder Station unserer Liebe, jeder Stelle, jedem Plätzchen, wo wir uns zuerst gesehen, dann begegnet, wohin wir, während dieses langen und göttlichen Verkehrs zwischen dieser einsamen Natur und uns, mit einander unsere Schritte gelenkt, wo wir uns niedergesetzt, uns unterhalten, uns geliebt hatten, Lebewohl zu sagen. Wir begannen mit Tresserves, jenem reizenden Hügel! Dieser erhebt sich wie eine lange grüne Düne zwischen dem Thal von Aix und dem See. Seine senkrecht aus den Fluthen in die Höhe steigenden Seitenwände sind mit Kastanienbäumen bedeckt, wie sie Sicilien nicht schöner aufzuweisen haben dürfte. Ihre über die Tiefen sich ausbreitenden Zweige fassen den Himmel oder einzelne blaue Stellen des Sees, je nachdem man von oben herab oder von unten hinauf sieht, in einen Rahmen. Auf den mit einer Sammtdecke von Moos überwachsenen Wurzeln dieser schönen Bäume, von welchen herab die jungen Männer oder jungen Frauen wie Ameisen erscheinen, hatten wir in unsern Stunden der Betrachtung die meisten Träume ausgeheckt. Von hier aus stiegen wir auf einem steilen Abhange zu einem kleinen einsamen Schlößchen hinab, das man Bon-port nennt. Diese alte Warte ist von der Landseite aus gänzlich unter den Kastanienbäumen von Tresserves, von dem See her so völlig in die tiefen Schlupfwinkel einer vor den Wellen geschützten Bucht versteckt, daß man sie, man mag nun den Weg auf den Hügel einschlagen oder über das kleine Meer von Bourget fahren, kaum wahrnimmt. Eine mit einigen Feigenbäumen

bedeckte Terrasse trennt das Schloß von dem feinsandigen Gestade, an welchem die kleinen blauen Zungen der Wellen beständig lecken, schäumen, spülen, stammeln und sterben. O, wie beneideten wir die glücklichen Besitzer dieses von den Menschen nicht geahnten, hinter den Zweigen und Gewässern versteckten, nur von den Vögeln des Sees, vom Mittagswinde und von der Sonne gekannten Nestes! Wir segneten es tausendmal in seiner Ruhe und wünschten ihm, daß es immer Herzen beherbergen möchte, wie die unsrigen.

38.

Von Bon-port aus stiegen wir in einer Windung um den Hügelsaum von Tresserves gegen Norden zu den hohen Bergen empor, welche das Thal zwischen Chambery und Genf beherrschen. Wir sahen die Hochebenen, die Weiden, die unter den Nußbäumen versteckten Hütten, die großartigen Bergrücken wieder, wo die jungen Kühe blöcken, deren Glöckchen unaufhörlich bei jedem ihrer Schritte im Grase läuten, um die Hirten, welche sie von der Ferne aus hüten, von ihrem Aufenthalte zu benachrichtigen. Wir stiegen bis zu den höchsten Sennhütten hinan, wo der eisige Winterwind bereits die Spitzen der Kräuter erfroren hatte. Wir erinnerten uns der wonniglichen Stunden, die wir hier zugebracht, der Worte, die wir gesprochen, der Traumbilder einer gänzlichen Trennung von der Welt, welche wir daselbst entworfen, die Seufzer, die wir hier dem Winde und den Nebelwogen des Gebirgs anvertraut hatten, um sie gen Himmel zu tragen.

Wir riefen alle jene entschwundenen Stunden der Seligkeit und des Friedens, alle jene Worte, jene Träume, jene Geberden, alle jene Blicke, jene Athemzüge zurück, wie man aus einem Hause, das man verlassen will, vorher das Kostbarste, das man besitzt, räumt. Wir begruben im Geiste alle diese Schätze, alle diese Erinnerungen, diese Hoffnungen in die hölzernen Wände jener bis zum Frühjahr geschlossenen Hütten, wie in eine Schatzkammer unserer Seelen, um sie bei unserer Rückkehr, wenn eine solche je wieder stattfinden sollte, unversehrt wieder zu finden.

39.

Ueber weite, waldige Hochebenen stiegen wir wieder hinab bis zu dem schäumenden Bette eines Wasserfalles. Man hat hier einer schönen jungen Dame, Frau von Broc, ein kleines Denkmal gesetzt. Von einem Wasserwirbel fortgerissen war sie, ein Opfer der Fluthen, vor einigen Jahren in die Schlucht einer Felsenhöhle hinabgestürzt, von wo erst lange Zeit nachher der Schaum ihr weißes Kleid wieder zum Vorschein brachte und so ihren Leichnam aufsuchen und finden ließ. Liebende kommen oft hieher und setzen sich an diesem feuchten Grabe nieder. Ihre Herzen schaudern und ihre Arme umschlingen sich inniger, wenn sie bedenken, daß ihre vergängliche Glückseligkeit von einem Fehltritte auf einem schlüpfrigen Steine abhängen kann!

Von diesem Wasserfalle aus, dem man den Namen Frau von Broc gegeben, wandten wir uns schweigend dem See zu. Vom Fuße des Schlosses Saint-Innocent

aus übersieht man ihn in seiner ganzen Ausdehnung. Dort stiegen wir in einem damals noch sehr einsamen, hochstämmigen aber stark gelichteten und hie und da von Haiden unterbrochenen Eichenwalde von unsern Maulthieren. Seitdem hat ein reicher aus Indien zurückgekehrter Pflanzer auf seinem väterlichen Gehege ein schönes Landhaus gebaut und Gärten angelegt. Wir ließen unsere abgezäumten Maulthiere unter der Obhut der uns begleitenden Kinder weiden, und gingen allein von Baum zu Baum, von Lichtung zu Lichtung bis an das äußerste Ende der Landzunge, wo wir den See schimmern sahen und seine Wasser rauschen hörten. Dieser Wald von Saint-Innocent ist ein Vorgebirg, das sich inmitten der Fluthen bis zu dem melancholischsten und unbewohntesten Theile ihrer Ufer weit in den See hinein erstreckt und in einigen grauen Granitfelsen endigt, die vom Schaum bespült werden, wenn der Wind denselben in die Höhe jagt, aber sogleich trocken und schimmernd erscheinen, wenn die Wogen sich wieder gelegt haben. Jedes von uns setzte sich auf einen dieser an einander grenzenden Steine. Uns gegenüber thürmte sich auf der andern Seite des Sees die Abtei von Haut-Combe schwarz wie eine Pyramide empor. Wir betrachteten einen kleinen weißen Fleck, der am Fuße der düstern Terrassen des Klosters im Sonnenschein glänzte. Es war jenes Fischerhäuschen, in das uns Beide die Wellen geworfen hatten, um uns durch den Zufall dieses Zusammentreffens auf ewig zu vereinen; dort war jene Kammer, in welcher jene traurige und zugleich doch so göttliche Nacht dahingeschwunden war, die über unser beiderseitiges Leben

entschieden hatte! „Dort!“ sagte sie zu mir, indem sie den Arm über den See ausstreckte und mit dem Finger auf den in der Ferne und in dem Schatten des gegenüberliegenden Ufers kaum bemerkbaren lichten Punkt deutete. „Sollte es einen Ort und einen Tag geben können,“ setzte sie traurig hinzu, „wo die Erinnerung an das, was dort in unsterblichen Stunden zwischen uns vorgegangen ist, in der Ferne Ihrer Zukunft Ihnen nur noch wie jener kleine Flecken auf dem dunkeln Grund des jenseitigen Ufers erscheinen wird?“

Auf diese Worte konnte ich nichts erwiedern, so sehr hatten dieser Ton, dieser Zweifel, diese Aussicht auf den Tod, auf die Unbeständigkeit, auf die Hinfälligkeit, auf die Möglichkeit des Vergessens mir das Herz gebrochen und die Seele mit Ahnungen erfüllt. Ich zerfloß in Thränen, verbarg sie aber mit meinen Fingern, indem ich mich nach der Seite des Abendwindes wandte, damit dieser sie unbemerkt auf meinen Augen trockne. Allein sie bemerkte sie dennoch und fuhr in zärtlichem Tone fort: „Nein, Raphael, Sie werden mich nie vergessen. Ich weiß es, ich fühle es, allein die Liebe ist kurz und das Leben lang. Sie werden noch lange Jahre nach mir leben. Sie werden Alles erschöpfen, was die Natur Sanftes, Starkes und Bitteres für die menschlichen Lippen hat. Sie werden Mensch sein. Dieß merke ich an Ihrer zugleich männlichen und weiblichen Empfindsamkeit. Sie werden Mensch sein in dem ganzen Jammer und in der ganzen Größe dieses Namens, mit welchem Gott eines seiner seltsamsten Geschöpfe bezeichnet hat! In einem einzigen Ihrer Athemzüge liegt der Odem für Tausende von

Leben. Sie werden leben in der ganzen Kraft und in dem vollen Umfange des Wortes: Leben! Ich ..."

Sie hielt einen Augenblick inne, hob Augen und Arme zum Himmel und neigte wie zum Danke das Haupt. „Ich, ich habe gelebt! ... Ich habe genug gelebt," fuhr sie in einem zufriedenen Tone fort: „denn ich habe, um ihn für immer in mir zu tragen, den Odem der einzigen Seele eingeathmet, die ich auf Erden erwartete und die mich im Tode, aus welchem mich Ihr Odem schon einmal zurückgerufen hat, wieder beleben wird! ... Ich werde jung, von nun an aber ohne Klage sterben, denn ich habe in einem Athemzuge jenes Leben erschöpft, das Sie nicht erschöpfen werden, bevor diese schönen, braunen Locken weiß geworden sind, wie der Schaum der Ihre Füße benetzt!

„Dieser Himmel, dieses Ufer, dieser See, diese Berge sind der Schauplatz meines einzig wahren Lebens hienieden gewesen. Schwören Sie mir, in Ihrem Gedächtnisse diesen Himmel, dieses Ufer, diesen See, diese Berge mit der Erinnerung an mich so zu verschmelzen, daß das Bild dieses geweihten Orts fortan in Ihnen unzertrennlich von meinem eigenen Bilde, daß diese Natur in Ihren Augen und ich in Ihrem Herzen nur Eines sei! ... Damit Sie," setzte sie hinzu, „wenn Sie nach langer Zeit zurückkehren, diese liebliche und prachtvolle Natur wieder zu sehen, unter diesen Bäumen umherzuschweifen, sich an das Ufer dieser Wellen niederzusetzen, diese Winde und dieß Murmeln zu hören, Sie mich wieder sehen, mich wieder hören ebenso gegenwärtig, ebenso lebendig, ebenso liebend wie heute!..."

Sie konnte nicht weiter reden; denn auch sie zer-

floß in Thränen. O, wie weinten wir und wie lange weinten wir! Die Laute unseres in unsern Händen erstickten Schluchzens vermischten sich mit dem Schluchzen des Wassers am Ufer. Unsere Thränen bildeten kleine Kreise auf dem zu unsern Füßen schlummernden regungslosen Wasserspiegel. Noch nach fünfzehn Jahren kann ich es nicht niederschreiben, ohne zu schluchzen!

O, Menschen seid unbesorgt um Eure Gefühle und fürchtet nicht, daß die Zeit sie raube. In dem gewaltigen Wiederhalle des Gedächtnisses gibt es weder ein Heute noch ein Morgen, gibt es nur ein Immer. Wer nicht mehr fühlt, hat nie gefühlt! Es gibt zweierlei Gedächtniß: ein Gedächtniß der Sinne, welches sich mit den Sinnen abnützt und vergängliche Dinge schwinden läßt, und ein Gedächtniß der Seele, für das die Zeit nicht vorhanden ist und das zugleich an allen Orten der Vergangenheit und der Gegenwart seines Daseins wieder auflebt; eine Fähigkeit der Seele, welche wie die Seele selbst die Allgegenwart, das Allumfassende und die Unsterblichkeit des Geistes ist! Beruhigt Euch, Ihr, die Ihr liebt; die Zeit hat nur Macht über die Stunden, keine über die Seelen.

40.

Ich versuchte zu sprechen, vermochte es aber nicht. Meine Seufzer sprachen, meine Thränen schworen. Wir standen auf, um wieder mit unsern Maulthiertreibern zusammenzutreffen. Bei Sonnenuntergang kamen wir wieder durch die lange, entlaubte Pappelallee, wo sie während unseres ersten Zuges mit der

Tragbahre meine Hand so lange in der ihrigen gehalten hatte. Als wir die lange Vorstadt von Hütten durchzogen, welche vor dem Thore der Stadt liegt, dann über den Marktplatz kamen und die bergige Straße von Aix hinauf ritten, grüßten uns überall aus Fenstern und Thüren betrübte Gesichter, wie gefühlvolle Seelen beim Scheiden noch einem verspäteten Schwalbenpaar nachwinken, das als das letzte sein Nest an einer Stadtmauer verläßt. Die armen Weiber standen von der steinernen Bank vor ihren Häusern, auf welchen sie spannen, auf; die Kinder verließen ihre Ziegen und ihre Esel, die sie von den Wiesen heimtrieben; Alle kamen, um an die junge Dame und den, welchen sie für ihren Bruder hielten, noch einen Blick, noch ein Wort zu richten oder sie durch eine stumme Verbeugung zu grüßen. Sie war so schön, so huldreich gegen alle, so geliebt! Man hätte sagen können, sie sei der letzte Sonnenstrahl des Jahres, welcher aus dem Thale scheide.

Als wir die obere Stadt endlich erreicht hatten, stiegen wir von unsern Maulthieren und verabschiedeten die Kinder. Um auch nicht eine Stunde von diesem letzten Tag zu verlieren, der auf den rosigen Schneespitzen der Alpen noch nicht erloschen war, kletterten wir langsam und allein einen Hohlweg hinauf, der zu einem terrassenförmig aufsteigenden Garten mit einem hübschen Hause führt, das man das Ritterhaus nennt. Vom Rande dieser Terrasse aus schweift der Blick frei über die Stadt, über die See und über die Schluchten der Rhone, über die stufenförmig hinansteigenden Hochebenen, über die Pässe und Gipfel der Alpenlandschaft,

von welcher dieser Ort gleichsam der höchstgelegene Söller inmitten eines Panoramas ist. Stumm und regungslos blieben wir hier auf einem am Boden liegenden Baumstamm, die Ellenbogen auf die Brustwehrmauer der Terrasse gestützt, sitzen, und betrachteten abwechslungsweise oder auf einmal die verschiedenen Stellen, welche wir seit sechs Wochen mit unsern Blicken, unsern Schritten, unsern Gesprächen, unsern beiderseitigen Träumen, unsern Seufzern erfüllt hatten. Als aber endlich alle diese Punkte in Dämmerung und Dunkel versunken waren und nur noch an einer fernen Stelle des Himmels ein kleiner lichter Schimmer übrig blieb, sprangen wir Beide gleichzeitig, ohne es vorher verabredet zu haben, auf und flohen, indem wir noch oft vergeblich zurückblickten, als ob eine unsichtbare Hand uns aus diesem Eden vertrieben hätte und grausam hinter unsern Schritten diesen ganzen Schauplatz unsers Glücks und unsrer Liebe verschlösse!

41.

Wir kehrten nach Hause zurück und brachten den Abend in düstrer Stimmung zu. Ich sollte indessen Julie in ihrem Wagen bis nach Lyon begleiten. Als der Zeiger ihrer kleinen tragbaren Pendeluhr Mitternacht zeigte, verließ ich sie, um sie bis zum Morgen noch einige Ruhe genießen zu lassen. Sie begleitete mich bis zur Thüre. Ich öffnete sie, trat auf den Gang, küßte die Hand, die sie noch nach mir ausstreckte, und sagte: „Auf Wiedersehen bis morgen!“ Sie antwortete nicht; aber als ich die Thüre hinter

mir schloß, hörte ich sie schluchzend zwischen die Lippen murmeln: „Für uns gibt es kein Morgen mehr!"

Es gab deren freilich noch, aber sie waren kurz und bitter, wie die letzten Tropfen eines geleerten Bechers. Noch vor Tagesanbruch reisten wir nach Chambery ab, um unsere von Schlaflosigkeit blassen Wangen uud unsere von Thränen gerötheten Augen nicht sehen zu lassen. Dort brachten wir in einem kleinen Wirthshause der italienischen Vorstadt den Tag zu. Dieses Wirthshaus, dessen hölzerne Galerieen auf einen von einem kleinen Flüßchen durchflossenen Garten stießen, schenkte uns noch einige Stunden süßer Täuschung, indem es uns an die bedeckten Galerien, an die Einsamkeit und die Stille unserer Wohnung zu Aix erinnerte.

42.

Bevor wir Chambery und sein geliebtes Thal verließen, wollten wir noch das Häuschen Jean Jacques Rousseau's und der Frau von Warens in Charmettes mit einander besuchen. Eine Landschaft wird nur durch einen Mann oder eine Frau von Bedeutung. Was ist Vaucluse ohne Petrarca? Was Sorrent ohne Tasso? Was Sicilien ohne Theokrit? Was der Paraklet ohne Heloise? Was Annecy ohne Frau von Warens? Chambery ohne Jean Jacques Rousseau? Ein Himmel ohne Strahlen, eine Stimme ohne Echo, eine Landschaft ohne Seele! Der Mensch beseelt nicht nur den Menschen, er beseelt eine ganze Natur. Er nimmt eine Unsterblichkeit mit sich in den Himmel und läßt

eine andere an den durch ihn geweihten Orten zurück. Wenn man seine Spur aufsucht, findet man sie und tritt in wirklichen Verkehr mit ihm!

Wir nahmen den Band der „Bekenntnisse“ mit, in welchen der Dichter von Charmettes diesen ländlichen Ruhesitz beschrieb. Rousseau war durch die ersten Schiffbrüche seines Schicksals dorthin verschlagen und hier von einer jungen, schönen Abenteurerin, die gleich ihm Schiffbruch gelitten, aufgenommen worden. Diese Frau schien von der Natur eigens aus Tugenden und Schwachheiten, aus Empfindsamkeit und Zügellosigkeit, aus Frömmigkeit und Unabhängigkeit des Geistes zusammengesetzt zu sein, um das Jünglingsalter dieses seltsamen Genies auszubrüten, dessen Seele einen Weisen, einen Liebenden, einen Philosophen, einen Gesetzgeber und einen Wahnwitzigen zugleich in sich schloß. Eine andere Frau hätte vielleicht ein anderes Leben zur Blüthe gebracht. Man findet vollständig in einem Manne die erste Frau wieder, die er geliebt. Glücklich der, der Frau von Warens vor ihrer sittlichen Entwürdigung kennen gelernt hätte! Sie war ein anbetungswürdiges Idol, aber ein Idol, das in den Koth herabgezogen worden war. Sie selbst zog die Anbetung, welche eine junge, unerfahrene und liebende Seele ihr weihte, in den Staub. Das Liebesverhältniß dieses jungen Mannes und dieser Frau ist ein Blatt aus „Daphnis und Chloe“, das aus dem Buche herausgerissen und beschmutzt und befleckt auf dem Bett einer Buhlerin wieder gefunden wurde.

Sei dem aber wie ihm wolle. Es war die erste Liebe oder der erste Rausch dieses schönen jungen

Mannes. Der Ort, wo diese Liebe entstand; die Sommerlaube, wo Rousseau seine ersten Geständnisse ablegte; das Zimmer, in welchem er über seine ersten Gefühlserregungen erröthete; der Hof, in welchem der Schüler zu den niedrigsten Handarbeiten hinabzusteigen sich zum Ruhme anrechnete, um in seiner Beschützerin seiner Geliebten zu dienen; die zerstreuten Kastanienbäume, in deren Schatten sie mit einander saßen, um über Gott zu sprechen und diese ihre heiteren theologischen Gespräche durch tolles Gelächter und kindische Liebkosungen zu unterbrechen; ihre beiden, durch diese ganze Landschaft in einen wohlthuenden Rahmen gefaßten und mit dieser wie sie wilden, verschlossenen und geheimnißvollen Natur so vollkommen verschmolzenen Gestalten: Alles das hat für Dichter, für Philosophen und für Liebende einen verborgenen aber tiefen Reiz, von dem man sich, selbst wenn man sich ihm überläßt, keine Rechenschaft geben kann. Für Dichter ist es das erste Blatt dieser Seele, welche ein einziges Gedicht war; für die Philosophen ist es die Wiege einer Revolution; für Liebende das Nest einer ersten Liebe.

43.

Während wir von dieser Liebe sprachen, stiegen wir den Felsenpfad inmitten der Schlucht hinan, die nach Charmettes führt. Wir waren allein. Selbst die Ziegenhirten hatten die dürren Grasplätze und die blätterlosen Hecken verlassen. Die Sonne schien zwischen rasch vorübereilenden Wolken hervor. Ihre in der Schlucht zusammengedrängten Strahlen waren durch

deren schützende Seitenwände um so erwärmter. Die Rothkehlchen hüpften beinahe unter unsern Händen in den Gebüschen umher. Von Zeit zu Zeit blieben wir stehen und setzten uns an den mittäglich gelegenen Rand des Hohlwegs, um eine oder zwei Seiten aus den „Bekenntnissen" zu lesen und uns ganz mit Buch und Gegend zu befreunden.

Wir sahen im Geiste den jungen, beinahe in Lumpen gehüllten Landstreicher an die Thüre von Annecy klopfen und erröthend der schönen Klausnerin auf dem verlassenen Pfade, welcher von ihrem Hause zur Kirche führt, sein Empfehlungsschreiben übergeben. Der junge Mann und die junge Einsiedlerin schwebten so lebhaft vor unserer Seele, daß uns war, als erwarteten sie uns, als sollten wir sie am Fenster oder in den Gartenalleen von Charmettes erblicken. Wir setzten dann unsern Weg fort, um bald abermals still zu stehen. Dieser Ort zog uns an und stieß uns zu gleicher Zeit auch wieder ab, als ein Ort, wo die Liebe offenbart, wo sie aber auch entweiht worden war. Uns versetzte er nicht in dieselbe Gefahr. Wir sollten sie ewig eben so rein und göttlich, wie wir sie hergebracht, in unseren Seelen hinwegtragen.

„O!" dachte ich, „wäre ich ein Rousseau, was würde diese andere Frau von Warens, die ebenso hoch über der von Charmettes steht, als ich selbst, nicht an Gefühl, aber an Genie tief unter Rousseau stehe, aus mir gemacht haben?"

Während ich solchen Betrachtungen nachhing, erklimmten wir einen steilen, hie und da mit einigen alten Nußbäumen bepflanzten Wiesenabhang.

Diese Bäume hatten die beiden Liebenden auf ihren Wurzeln spielen gesehen. Rechts trägt an der Stelle, wo die Schlucht so enge wird, als wollte sie sich ganz für den Wanderer schließen, eine Terrasse von rohen, schlecht zusammengefügten Steinen das Haus der Frau von Warens. Dasselbe gleicht einem Würfel von grauen Steinen, welcher von der Seite der Terrasse, wie von der Gartenseite, mit einer Thür und zwei Fenstern durchbrochen ist und im obern Stockwerk drei niedrige Zimmer, zu ebener Erde aber nur einen großen Saal, ohne irgend ein anderes Mobiliar, als ein Bild der Frau von Warens aus ihrer Jugendzeit enthält. Ihr anmuthiges Gesicht strahlt durch den Staub der verrauchten Leinwand hindurch von Schönheit, Träumerei und Heiterkeit. Armes, reizendes Weib! Wenn sie dieses auf den Landstraßen umher irrende Kind nicht getroffen, wenn sie ihm nicht ihr Haus und ihr Herz geöffnet hätte, würde vielleicht dieses gefühlvolle und leidende Genie im Koth erloschen sein! Dieses Zusammentreffen gleicht einem Zufall; aber es war die Vorherbestimmung dieses großen Mannes unter der Gestalt einer ersten Geliebten. Diese Frau rettete ihn. Sie bildete ihn, sie begeisterte ihn für die Einsamkeit, für die Freiheit und die Liebe, wie die Houris des Orients die jungen Seïden durch Wollust zum Märtyrerthume vorbereiten. Sie gestaltete seine träumerische Einbildungskraft, seine weibliche Seele, seinen zärtlichen Ton, seine leidenschaftliche Liebe für die Natur. Indem sie ihm ihre träumerische Seele mittheilte, flößte sie ihm Begeisterung für Frauen, für junge Leute, für Liebende, für die Armen, für die

Unterdrückten, für die Unglücklichen seines Jahrhunderts ein. Sie schenkte ihm die Welt und er war undankbar!!... Sie schenkte ihm den Ruhm und er hinterließ ihr die Schande!!... Aber die Nachwelt muß dankbar gegen Beide sein und eine Schwäche verzeihen, der wir einen Propheten der Wahrheit verdanken. Als Rousseau jene schmachvollen Blätter über seine Wohlthäterin schrieb, war er nicht mehr Rousseau, sondern ein armer Wahnsinniger. Wer weiß, ob seine kranke und gestörte Einbildungskraft, welche ihm damals die Wohlthat als Schimpf, die Freundschaft als Haß erscheinen ließ, ihm nicht auch in der gefühlvollen Frau die Buhlerin, in der Liebe den Cynismus darstellte? Ich habe immer diese Vermuthung gehegt. Es soll mir irgend ein vernünftiger Mensch versuchen, den Charakter, welchen Rousseau seiner Geliebten beilegt, aus den widersprechenden Elementen, welche er in dieser Frauennatur vereinigt, mit Wahrscheinlichkeit herauszubilden. Eines dieser Elemente schließt immer das andere wieder aus! Wenn sie so viel Seele besaß, um Rousseau anzubeten, so konnte sie nicht zugleich auch Claude Anet lieben. Wenn sie Claude Anet und Rousseau beweinte, so konnte sie in keinem Liebesverhältniß mit dem Perrückenmachersjungen stehen. Wenn sie fromm war, so hätte sie nicht mit ihrer eigenen Schwäche prahlen können, sondern müßte dieselbe beklagt haben. Wenn sie herzgewinnend, schön und ungezwungen war, wie Rousseau sie uns schildert, so konnte sie sich nicht genöthigt gesehen haben, ihre Anbeter unter den Vagabunden auf den Landstraßen und Gassen zu suchen. Wenn sie bei einem solchen Leben die

Fromme spielte, so war sie eine Frau von Berechnung und eine Heuchlerin. Wenn sie aber eine Heuchlerin gewesen, so war sie wieder nicht die offenherzige, freimüthige und hingebungsvolle Frau der „Bekenntnisse.“ Dieses Portrait ist nicht getreu. Es ist dem Kopf und dem Herzen nach ein Phantasiebild. Es waltet hier ein Geheimniß ob, das vielleicht mehr in der irren Hand des Malers, als in der Natur des Weibes, deren Züge er wiedergibt, zu suchen sein dürfte. Wir dürfen aber deßhalb weder den Maler anklagen, der seine gesunde Urtheilskraft nicht mehr besaß, noch dem Bildniß glauben, das ein anbetungswürdiges Geschöpf, nachdem es dasselbe flüchtig entworfen, nachträglich wieder entstellt.

Was mich betrifft, so habe ich nie geglaubt, daß Frau von Warens sich aus den verdächtigen Blättern des gealterten Rousseau wieder erkennen lasse. Ich habe sie mir stets so vorgestellt, wie sie dem jungen Dichter zu Annecy erschien: schön, gefühlvoll, zärtlich, aber etwas leichtsinnig, obgleich wahrhaft fromm, verschwenderisch mit ihrer Güte, liebedurstig und brennend vor Verlangen, die beiden süßen Namen einer Mutter und Geliebten in ihrer Neigung für diesen Knaben zu verschmelzen, den die Vorsehung ihr zugeworfen und den ihr Bedürfniß für Liebe an Kindesstatt annahm. Das ist das wahre Bild, wie alte Leute von Chambery und Annecy mir gesagt haben, es von ihren Vätern wohl tausendmal schildern gehört zu haben. Rousseau's eigenes Gemüth legt Zeugniß gegen seine Beschuldigungen ab. Woher hätte er jene erhabene und zärtliche Frömmigkeit, jene weibliche Schwärmerei

des Herzens, jene feinen und zarten Züge von Empfindsamkeit nehmen sollen, wenn ihm eine Frau dieselben nicht mit ihrem Herzen geschenkt hätte? Nein, die Frau, welche einen solchen Mann geschaffen hat, ist keine unfläthige Buhlerin, sondern eine gefallene Heloise, aber eine in Liebe und nicht in Schande und Verdorbenheit gefallene Heloise. Ich appellire von Rousseau, dem mürrischen Greis, der die menschliche Natur verläumdet, an den jungen und liebenden Rousseau, und was ich oft träumend in Charmettes suche, ist Frau von Warens, die in meinen Augen und in meinem Herzen herzgewinnender und verführerischer ist, als in dem seinigen!

44.

Eine arme Frau zündete uns in dem Zimmer der Frau von Warens ein Feuer an. An die Besuche von Fremden und ihre langen und ernsten Gespräche auf diesem Schauplatz der ersten Jahre eines berühmten Mannes gewöhnt, setzte die Gärtnerin, ohne uns weiter zu beachten, ihre Geschäfte in der Küche und im Hofe fort. Sie ließ uns ganz ungestört uns erwärmen oder nach Belieben den Garten, den Saal und die übrigen Zimmer durchstreifen. Der sonnige, von einer kleinen Mauer umgebene Garten, die ihn von einem Weinberg trennt, war seiner Kräuter und Gemüser gänzlich entblößt, dagegen von Schmarotzerpflanzen, Malven und Brennnesseln überwachsen und glich einem jener Dorfkirchhöfe, in welchen die Bauern sich Sonntags, an die Mauern der Kirche gelehnt und mit den Füßen auf den Gräbern ruhend, in den Strahlen der Winter=

sonne wärmen. Die ehemals mit Sand bestreuten, jetzt aber mit feuchter Erde und gelbem Moose überzogenen Alleen verriethen hinlänglich die gänzliche Vernachlässigung, in welche das Gut in Folge der Abwesenheit der Eigenthümer gerathen. O, wie hätten wir uns gewünscht, irgendwo eine Spur von dem Fußtritte der Frau von Warens aus jener Zeit zu entdecken, wo sie mit dem Körbchen in der Hand von Baum zu Baum, von Rebe zu Rebe ging, um unter muthwilligen Scherzen mit ihrem Zöglinge, dem Bekenner, im Obstgarten Birnen, im Weinberge Trauben zu pflücken! Allein selbst in ihrem Hause ist keine andere Spur von ihnen übriggeblieben, als sie selbst. Ihr Name, ihr Gedächtniß, ihr Bild, die Sonne, welche sie gesehen, die Luft, welche sie eingeathmet haben und welche von ihrer Jugend noch zu strahlen, von ihrem Athem noch warm zu sein, von ihrer Stimme noch Klang zu haben scheint, umgeben uns immer noch mit dem nämlichen Glanz, mit dem nämlichen Hauche, mit dem nämlichen Geräusche, die ihrem Lenze den Zauber verliehen.

An Juliens Sammlung des Geistes, an ihrer gedankenvollen Miene und ihrem Schweigen gewahrte ich, daß dieses Heiligthum der Liebe und der Geisteshoheit keinen geringeren Eindruck auf sie machte als auf mich. Sie floh mich sogar auf Augenblicke, um mit ihren Gedanken allein zu sein, als ob sie befürchtete, mir alle mitzutheilen; bald kehrte sie, um sich zu wärmen, in das Haus zurück, während ich im Garten war, bald ging sie in den Garten und setzte sich dort auf die steinerne Bank der Sommerlaube nieder, wenn

ich mich beim Feuer wieder zu ihr gesellen wollte. Endlich suchte ich sie in der Laube auf; die letzten gelben Blätter des Rebengeländers hingen, dem Abfallen nahe, an ihren Ranken und ließen sie von der Sonne so vollständig bescheinen, daß es schien, als wollte dieselbe sie in ihre Strahlen kleiden. „An was wollen Sie denn ohne mich denken?" fragte ich sie im Tone eines zärtlichen Vorwurfes. „Denke ich denn jemals allein?" — „Ach," erwiederte sie, „Sie würden mir ja doch nicht glauben. Ich hegte den Wunsch, nur einen einzigen Sommer hindurch Frau von Warens für Sie sein zu dürfen, und sollte ich auch, wie sie, den Rest meiner Tage in gänzlicher Verlassenheit dahinfließen und mein Andenken mit Schmach bedeckt sehen! Und sollten Sie selbst eben so undankbar, eben so verläumderisch sein wie Rousseau!..."

„Wie glücklich ist sie," fuhr sie fort und ihr Blick verlor sich in den Himmel, als ob sie dort das Bild der seltsamen Frau gesucht und erblickt hätte, die sie beneidete; „wie glücklich ist sie, sie hat sich für den, den sie liebte, aufopfern können!"

„O welche Undankbarkeit und welche Entweihung Ihrer selbst und unseres Glücks," antwortete ich, indem ich sie langsamen Schrittes über das dürre unter ihren Füßen raschelnde Laub nach dem Hause zurückführte. „Habe ich Ihnen denn durch ein einziges Wort, durch einen einzigen Blick, durch einen einzigen Seufzer zu erkennen gegeben, daß meiner bitteren aber vollkommenen Seligkeit etwas mangle? Können Sie denn in Ihrer engelreinen Einbildungskraft für einen andern Rousseau (wenn die Natur deren zwei geschaffen hätte)

nicht eine andere Frau von Warens sein? Eine junge, jungfräuliche, reine, engelhafte Frau von Warens, die, Geliebte und Schwester zugleich, statt vergänglicher Reize ihre ganze Seele, ihre unverletzliche und unsterbliche Seele hingäbe, sie einem verlorenen und wiedergefundenen Bruder hingäbe, der jung und irregeleitet, wie der Sohn des Uhrenmachers, in der Welt umherschweift? Die diesem Bruder statt ihres Hauses und ihres Gartens den brennenden Herd ihrer Zärtlichkeit öffnete, ihn in ihren Strahlen reinigte, ihm mit dem Wasser ihrer Thränen seine früheren Flecken abwüsche, ihm für immer jede andere Wollust, als die einer Betrachtung und eines innern Besitzes verleidete; die ihn lehrte, sogar in seinen Entbehrungen einen Genuß zu finden, tausendmal erhabener als jene sinnlichen Befriedigungen, welche der Mensch mit dem Thiere theilt; die ihm mit der Leuchte ihrer ihn überwachenden Blicke seinen Lebensweg vorzeichnete; die ihn für Ruhm und Tugend begeisterte und ihn für das Opfer mit dem Gedanken belohnte, daß Ruhm, Tugend, Opfer — Alles ihm im Herzen einer Geliebten angerechnet, daß Alles ihre Liebe vermehren, Alles ihre Dankbarkeit vervielfältigen, Alles sich in diesem Schatz von Zärtlichkeit sammeln werde, der sich hienieden füllt, aber erst im Himmel öffnen wird?..."

Ueberwältigt von diesen Gefühlen, sank ich übrigens, während ich solches sprach, vernichtet das Gesicht in meinen beiden Händen verbergend, auf einen andern, unfern dem ihrigen an der Wand stehenden Stuhl. So saß ich lange da, ohne etwas zu sprechen, bis sie endlich sagte: „Lassen Sie uns aufbrechen, mich friert; dieser Ort

bekommt uns nicht gut!" Wir gaben der guten Frau einige Geldstücke und schlugen langsam wieder den Weg nach Chambery ein.

45.

Am folgenden Tage sollte Julie nach Lyon abreisen. Abends besuchte uns Ludwig im Gasthause. Ich bestimmte ihn, mit mir zu reisen und einige Wochen im Hause meines Vaters zuzubringen, das an der Straße von Lyon nach Paris lag. Wir gingen mit einander aus, und suchten bei den Sattlern von Chambery eine kleine offene Kalesche, in welcher wir mit Postpferden dem Wagen meiner Freundin bis zur der Stadt folgen wollten, wo wir uns trennen mußten. Wir fanden, was wir gesucht.

Schon vor Tagesanbruch waren wir unterwegs und durcheilten schweigend die gewundenen Schluchten Savoyens, welche bei der Brücke von Beauvoisin in die einförmigen Kieselebenen der Dauphiné ausmünden. Bei jedem Pferdewechsel stiegen wir aus und begaben uns an den Schlag des ersten Wagens, um uns nach der Gesundheit der armen Kranken zu erkundigen. Ach, jeder Umschwung des Rades, der sie von jener Lebensquelle entfernte, die sie in Savoyen gefunden, schien ihr an Farbe zu nehmen und ihren Augen und ihren Zügen jenes Siechthum und jenes versteckt wühlende Fieber wieder zu bringen, welche mich das erste Mal als ich sie sah, wie die Schönheit des Todes ergriffen. Das Herannahen des Augenblicks, wo wir sie verlassen sollten, schnürte ihr sichtbar das Herz zusammen. Zwischen

La Tour du Pin und Lyon setzten wir uns, um sie zu zerstreuen, auf einige Stunden in ihren Wagen. Ich bat sie, meinem Freunde die Romanze des schottischen Matrosen zu singen. Sie that es aus Gefälligkeit für mich. Aber schon bei der zweiten Strophe, welche die Abreise der beiden Liebenden schildert, wurde sie von der Gleichförmigkeit unserer Lage mit der verzweiflungsvollen Wehmuth in der Melodie der Ballade dermaßen erschüttert, daß sie mit uns in Thränen zerfloß und den schwarzen Shawl, den sie an diesem Tage trug, wie einen Schleier über ihr Gesicht warf. Ich sah sie lange darunter schluchzen. Bei dem letzten Pferdewechsel fiel sie in eine Ohnmacht, welche bis zu unserer Ankunft an der Thüre des Gasthofs zu Lyon dauerte, wo wir ausstiegen. Wir halfen ihrer Kammerfrau sie zu Bette bringen. Im Laufe des Abends kam sie jedoch wieder zu sich, und am folgenden Tage setzten wir unsere Reise bis nach Mâcon fort.

46.

Hier sollten wir uns ganz trennen. Mein Freund und ich gaben ihrem Kuriere die nöthigen Verhaltungsbefehle und nahmen, aus Furcht, ihr Uebel möchte sich, wenn diese schmerzlichen Gemüthsbewegungen noch lange andauerten, verschlimmern, in aller Eile Abschied, wie man schnell eine Wunde aufreißt, um den Ausruf des Schmerzes abzukürzen. Mein Freund reiste nach dem Landgut meines Vaters ab, wohin ich ihm am nächsten Tage folgen wollte.

Ludwig war indessen kaum abgereist, so fühlte ich

mich schon außer Stand, ihm das gegebene Wort halten zu können. Der Gedanke, Julien in Thränen allein und nur der Obhut von zwei Dienern die lange Winterreise fortsetzen zu lassen, ohne zu wissen, ob sie nicht in irgend einem einsamen Gasthofe erkranken, vielleicht gar sterben und mich umsonst zu sich rufen könnte, ließ mir keine Ruhe. Ich hatte kein Geld mehr. Der gute Greis, welcher mir die fünfundzwanzig Louisd'or geliehen hatte, war während meiner Abwesenheit gestorben. Ich nahm meine Uhr, eine goldene Kette, welche mir drei Jahre zuvor eine Freundin meiner Mutter geschenkt hatte, einige Kleinodien, meine Epauletten, meinen Säbel, die goldenen Tressen meiner Uniform, wickelte Alles zusammen in meinen Mantel und ging zu dem Juwelier meiner Mutter, der mir für den ganzen Plunder fünfunddreißig Louisd'or gab. Von da ging ich in den Gasthof, wo Julie die Nacht zubrachte und ließ ihren Kurier rufen. Diesem sagte ich, daß ich den Wagen von der Ferne aus bis an die Thore von Paris begleiten werde, jedoch nicht wolle, daß mich seine Gebieterin gewahre, aus Furcht, sie möchte sich vielleicht aus Rücksichten für mich meinem Vorhaben widersetzen. Ich ließ mir von ihm die Namen der Städte und der Gasthöfe angeben, wo er unterwegs abzusteigen und sich aufzuhalten gedächte, damit ich in denselben Städten Halt machen, aber in andern Gasthöfen absteigen konnte. Ich belohnte seine Verschwiegenheit zum Voraus freigebig. Dann eilte ich auf die Post, bestellte Pferde und reiste eine halbe Stunde später ab, als der Wagen, dem ich folgen wollte.

47.

Kein unvorhergesehenes Hinderniß störte die geheime Aufsicht, welche ich unsichtbar über das Schicksal Derjenigen ausüben wollte, welcher ich folgte. Der Kurier benachrichtigte insgeheim die Postknechte von der nahen Ankunft einer zweiten Kalesche und bestellte immer gleichfalls zwei Pferde für sie. So fand ich an jedem Orte, wo umgespannt wurde, das frische Gespann schon in Bereitschaft. Je nachdem ich mich entfernter oder näher von dem ersten Wagen halten wollte, ließ ich langsamer oder schneller fahren. Bei den Postknechten erkundigte ich mich dann jedes Mal nach dem Befinden der jungen Dame, welche sie vor mir geführt hatten.

Von den Anhöhen herab sah ich, fern in der Ebene, bald im Nebel, bald im Sonnenschein den Wagen dahinrollen, der mein Glück mit forttrug. In Gedanken eilte ich dem raschen Schritte der Pferde voraus, schwang mich in den Wagen, betrachtete Julien und sah sie entweder schlummern und von mir träumen, oder wachen und in der Erinnerung unserer schönen dahingeflossenen Tage weinen. Wenn ich die Augen schloß, um sie lebendiger in meiner Seele zu sehen, glaubte ich sogar ihr Athmen zu hören. Es wird mir selbst schwer, jetzt zu begreifen, wie ich so viel Selbstbeherrschung besaß, während einer Reise von hundertundzwanzig Stunden dem innern Drange widerstehen zu können, der mich unablässig jenem Wagen nachtrieb, dem ich nacheilte, ohne ihn erreichen zu wollen, und in dem meine ganze Seele eingeschlossen war, während

mein Körper allein, unempfindlich gegen Schnee und eisigen Regen, gegen die Fröste und die Stöße des Fuhrwerks, demselben folgte, ohne sich seiner eigenen Leiden bewußt zu werden. Aber die Besorgniß, Julien eine unerwartete Gemüthsbewegung zu verursachen, die ihr gefährlich werden könnte, und eine Scene herzzerreißenden Abschieds zu erneuern, wie der Gedanke, gleich einer liebenden Vorsehung oder einem uneigennützigen Schutzengel über ihre Sicherheit zu wachen, befestigte mich in meinem Entschluß.

Das erste Mal stieg sie in dem ersten Gasthofe von Autun, ich dagegen in einem in der Nähe liegenden Wirthshause der Vorstadt ab. Vor Tagesanbruch eilten die beiden Gefährte, die einander nicht aus dem Auge verloren, jedoch schon wieder auf der langen, wellenförmigen und weißen Linie dahin, welche die Straße durch die grauen Steppen und die druidischen Eichenwälder von Hochburgund zieht. In dem Städtchen Avallon hielten wir auf's Neue an, sie in der Mitte, ich am Ende der Stadt. Am andern Tage fuhren wir nach Sens. Der durch den Nordwind auf den kahlen Hochebenen von Lucy-le-Bois und Vermanton zusammengewehte Wind fiel in großen, halbgeschmolzenen Flocken auf die Berge und die Straße und dämpfte das Gerassel der Räder. Auch konnte man durch dieses Schneegestöber, das der Wind von den benachbarten Brachfeldern aufwirbelte, kaum einige Schritte weit vor sich hinsehen, so daß weder das Ohr, noch das Auge mehr die Entfernung der beiden Kaleschen von einander zu bemessen im Stande war. Plötzlich gewahrte ich dicht vor den Köpfen meiner Pferde Juliens Wagen, der mitten auf der

Straße stehen geblieben war. Der Kurier, der von seinem Sitze herabgestiegen war, stand auf dem Wagentritte, rang jammernd die Hände und stieß einen Schrei der Verzweiflung aus. Im ersten Schrecken, der stärker als meine Klugheit war, sprang ich aus meiner Kalesche nach dem Kutschenschlag, und stürzte in den Wagen, wo die Kammerfrau eben bemüht war, ihre Gebieterin aus einer Ohnmacht wieder zu erwecken, welche die Ermüdung und der Wind, vielleicht auch der Sturm in ihrem eigenen Herzen hervorgerufen haben mochte. Was ich empfand, als ich dieses angebetete Haupt eine lange Stunde bewußtlos in meinen Armen hielt, wünschend und fürchtend zugleich, sie möchte meine sie wieder in's Leben zurückrufende Stimme hören und erkennen, während der Kurier in den entfernten Hütten warmes Wasser holte und die Kammerfrau die erstarrten Füße ihrer Gebieterin auf ihrem Schooße mit ihren Händen rieb und an ihre Brust drückte, um sie zu erwärmen: das kann Niemand begreifen, noch sagen, der nicht selbst schon ebenso Tod und Leben an seinem Herzen mit einander ringen sah!

Endlich gelang es diesen liebevollen Bemühungen, der Einwirkung der mit warmem Wasser gefüllten Behälter, welche der Kurier herbeigeschafft hatte, des Druckes meiner Hände auf die ihrigen, des Hauches meines Athems auf ihre Stirne, Lebenswärme in die äußersten Theile des Körpers zurückzurufen. Die wiederkehrende Farbe auf ihren Wangen und ein schwacher und langer Seufzer, der ihren Lippen entglitt, verkündeten mir das Erwachen aus ihrer Ohnmacht. Ich sprang daher schnell aus dem Wagen wieder auf die

Landstraße, um nicht erkannt zu werden, wenn sie die Augen wieder öffnen würde, und blieb, das Gesicht in meinen Mantel gehüllt, einen Augenblick neben den Hinterrädern stehen, indem ich der Dienerschaft das größte Stillschweigen über meine Anwesenheit anempfahl. Sie gaben mir durch Zeichen zu verstehen, daß die Reisende ganz wieder zu sich selbst komme. Ich hörte, wie ihre Stimme beim Erwachen wie im Traume die Worte stammelte: „O, wenn Raphael da wäre! Ich habe geglaubt, es wäre Raphael!" Jetzt eilte ich in meinen Wagen zurück. Die Pferde setzten sich wieder in Bewegung und bald trennte uns wieder ein weiter Zwischenraum. Abends begab ich mich in den Gasthof zu Sens, in welchem sie abgestiegen war, um mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Der Kurier versicherte mich, daß sie vollkommen wieder hergestellt sei und ruhig schlummere.

Ich folgte ihrer Spur noch bis nach Fossard, einer Poststation in der Nähe des Städtchens Monterau, wo sich die Straße von Sens nach Paris in zwei Wege theilt, deren einer über Fontainebleau, der andere über Melun führt. Da der letztere um einige Stunden kürzer ist, schlug ich denselben ein, um einige Augenblicke vor Julien in Paris anzukommen und sie an der Thüre ihrer Wohnung aussteigen zu sehen. Ich gab den Postknechten doppelte Trinkgelder und traf lange vor Einbruch der Nacht in dem Gasthofe ein, in welchem ich in Paris einzukehren pflegte. Beim Anbruche der Nacht machte ich mich auf den Weg, um mich auf einem der Quais von Paris, Juliens Haus gegenüber, aufzustellen, welches sie mir so oft beschrieben, daß ich

es wieder erkannte, als ob ich mein Leben lang darin gewohnt hätte. Durch die Fenster sah ich im Innern desselben jene geschäftige Beweglichkeit kommender und wieder verschwindender Schatten, die immer auf das Erwarten ungewöhnlicher Gäste deutet. An der Decke ihres Zimmers bemerkte ich den Wiederschein des im Kamin angezündeten Feuers. Die Gestalt eines Greises näherte sich mehrmals einem Fenster und schien aufmerksam auf jedes Geräusch auf dem Quai zu spähen und zu horchen. Es war ihr Gatte, ihr Vater. Die Dienerschaft hielt die Hausthüre offen; von Zeit zu Zeit trat einer von derselben über die Schwelle, um ebenfalls nachzusehen und zu horchen. Eine von dem stürmischen Decemberwinde hin- und hergeschaukelte Straßenlaterne warf von Zeit zu Zeit einen flüchtigen, blassen Schein auf das Pflaster vor der Hausthüre. Endlich fuhr eine Postchaise in raschem Trab aus einer der Straßen hervor und hielt unter den Fenstern des Hauses. Ich lief hinzu und versteckte mich in den Schatten einer Säule unter einer Thüre, seitwärts von dem Eingange, vor welchem der Wagen angehalten hatte. Ich sah die Dienerschaft an den Kutschenschlag eilen. Ich sah Julien aussteigen und in die Arme eines Greises sinken, der sie herzte, wie ein Vater sein Kind nach langer Abwesenheit. Mühsam von dem Hausmeister unterstützt stieg der alte Mann die Treppe hinauf. Der Wagen wurde abgepackt. Der Postknecht fuhr weiter, um ihn in einer andern Straße unter Dach zu bringen. Die Thüre wurde geschlossen und ich kehrte wieder auf meinen vorigen Platz an die Brustwehr des Flusses zurück.

48.

Von hier aus schaute ich lange nach den erleuchteten Fenstern von Juliens Haus empor und suchte wahrzunehmen, was im Innern vorging. Erst bemerkte ich nichts, als das gewöhnliche Treiben geschäftiger Leute, welche bei der Ankunft eines Gastes die Koffer ab- und zutragen, die Pakete aufmachen und das Hausgeräthe an Ort und Stelle rücken. Als dieses Treiben vorüber war, die Lichter nicht mehr von einem Gemach in's andere getragen wurden und das Zimmer des Greises im ersten Stockwerke nur noch von einer Nachtlampe matt erleuchtet wurde, gewahrte ich durch die Fenster des Halbgeschosses darunter die schlanke, zarte Gestalt Juliens, deren Schatten sich einen Augenblick unbeweglich auf den weißen Vorhängen zeichnete. Sie blieb einige Zeit lang in dieser Stellung stehen; dann sah ich sie trotz der Kälte das Fenster öffnen und einen Augenblick nach der Seine herüberschauen, als ob eine übernatürliche Offenbarung der Liebe ihre Blicke auf mich lenkte. Dann wandte sie ihr Auge gen Himmel und betrachtete lange einen Stern im Norden, den wir oft mit einander anzuschauen die Gewohnheit gehabt und den wir uns versprochen hatten, während unserer Abwesenheit beiderseits zu betrachten, um gleichsam unseren Seelen in der unzugänglichen Einsamkeit des Firmaments ein Stelldichein zu geben. Ich fühlte jenen Blick, wie wenn eine feurige Kohle in mein Herz gefallen wäre. Ich sah ein, daß unsere Seelen sich in einem und demselben Gedanken vereinigt hatten.

Zu Seite 150.

Da verschwanden auf einmal alle meine Vorsätze. Ich stürzte über den Quai, um mich ihrem Fenster zu nähern und ihr ein Wort zuzurufen, an welchem sie den Bruder zu ihren Füßen erkennen sollte. Aber in demselben Augenblicke schloß sie das Fenster wieder und das Geräusch der Wagen übertäubte meinen Ruf. Das Licht im Halbgeschosse erlosch. Unbeweglich blieb ich mitten auf dem Quai stehen. Die Uhr eines Gebäudes in der Nachbarschaft schlug langsam zwölf. Ich näherte mich der Thüre und küßte sie in krampfhafter Verzückung, ohne daß ich anzuklopfen wagte. Ich kniete auf der Schwelle nieder und flehte den Stein an, mir das höchste Gut zu bewahren, welches ich so eben zurückgebracht und seinen Mauern anvertraut hatte. Dann entfernte ich mich.

49.

Am folgenden Tage reiste ich wieder von Paris ab, ohne einen einzigen meiner Freunde, welche ich damals dort hatte, gesehen zu haben; aber innerlich froh, nicht einen einzigen Blick, nicht ein einziges Wort, nicht einen einzigen Schritt für Jemand anders, als für sie gehabt zu haben. Die ganze übrige Welt war für mich bereits nicht mehr vorhanden. Bevor ich jedoch abreiste, warf ich ein von Paris aus an Julie adressirtes Briefchen auf die Stadtpost. Bei ihrem Erwachen sollte sie es in Empfang nehmen. Dieses Briefchen enthielt nur die Worte: „Ich bin Ihnen nachgereist und habe unsichtbar über Sie gewacht. Ich habe Sie nicht verlassen können, ohne Sie

vorher der Obhut Ihrer Lieben überlassen zu wissen. Gestern um Mitternacht, als Sie das Fenster öffneten und seufzend nach dem Stern blickten, war ich da! Sie hätten meine Stimme hören können. Wenn Sie diese Zeilen lesen, werde ich bereits weit weg sein!..."

50.

Ich reiste Tag und Nacht in einem solchen Taumel von Gedanken, daß ich weder Kälte noch Hunger empfand, noch die Entfernung gewahr wurde, und in M*** ankam, wie wenn ich aus einem Traum erwachte und fast ohne mich zu erinnern, daß ich in Paris gewesen. Hier traf ich meinen Freund Ludwig ***, der mich in dem kleinen Landhause meines Vaters erwartete. Seine Gegenwart wirkte ungemein wohlthuend auf mich. Mit ihm konnte ich wenigstens von Der sprechen, welche er so sehr bewunderte, wie ich. Wir schliefen in demselben Zimmer. Einen Theil unserer Nächte brachten wir mit Gesprächen über diese göttliche Erscheinung zu, von der er nicht weniger geblendet war, als ich. Er betrachtete sie als eines jener Lichtgebilde der Phantasie, als eine jener Frauen, die größer sind als die Natur, wie Dante's Beatrice, Tasso's Eleonore, Petrarca's Laura oder die Vittoria Colonna, welche Dichterin, Liebende und Heldin in einer Person war — Gestalten, welche über die Erde wandeln, fast ohne sie zu berühren und auf derselben zu verweilen, und einzig um die Blicke einiger durch die Liebe bevorrechteter Männer zu bezaubern, ihre Seelen zu unsterblichen Bestrebungen zu begeistern und das sursum corda

auserwählter dichterischer Gemüther zu sein. Ludwig *** selber wagte nicht, seine Liebe so hoch zu erheben, wie seine Begeisterung. Sein zartes, krankhaftes und frühzeitig verwundetes Herz war damals erfüllt von dem rührenden Bilde einer armen frommen Waise aus seiner Familie. Er hätte sich glücklich gefühlt, sie heirathen und in der Dunkelheit und im Frieden eines Häuschens auf den Höhen von Chambery mit ihr leben zu können. So aber hielt der gänzliche Mangel an Besitzthum die beiden armen Liebenden, aus Furcht, den Namen ihrer Familie in Dürftigkeit fortzuschleppen und ihren Kindern nur Armuth und Elend zu hinterlassen, innerhalb der Grenzen einer wehmüthigen und zärtlichen Freundschaft. Das junge Mädchen starb einige Jahre später aus Gram und Einsamkeit. Sie war eine der lieblichsten Gestalten, welche ich je, aus Mangel an auch nur einigen Strahlen des Glücks, habe erlöschen sehen. Ihr Antlitz, auf welchem man noch den Rest einer blühenden Jugend, gleicherweise zum Wiederaufblühen oder Untergehen bereit, gewahrte, trug das anmuthigste und erhabenste Gepräge jener Tugend des Unglücks, welche man Ergebung nennt. Sie erblindete von heimlichem Weinen während der langen Jahre ungewissen Harrens. Auf einer meiner Rückreisen aus Italien begegnete ich ihr einst in einer Straße von Chambery, durch welche sie eine ihrer kleinen Schwestern an der Hand führte. Als sie meine Stimme hörte, erblaßte sie und suchte tastend mit der Hand nach einer Stütze. — „Verzeihen Sie," sagte sie zu mir, „wenn ich früher diese Stimme vernahm, hörte ich zugleich mit ihr noch eine andere!..."

Armes Mädchen! Sie hört jetzt im Himmel die Stimme ihres Geliebten. —

51.

Wie lange kamen mir die beiden Monate vor, die ich fern von Julien auf dem Lande oder in der Stadt im Hause meines Vaters zubringen mußte, ehe die Zeit nahte, wo ich mit ihr wieder in Paris zusammentreffen sollte. Innerhalb der drei oder vier verflossenen Monate hatte ich das Jahrgeld, das mir mein Vater ausgesetzt, die geheimen Unterstützungen meiner Mutter und die Börsen meiner Freunde erschöpft, um die Schulden zu tilgen, in welche mich die Verschwendung, das Spiel und meine Reisen gestürzt hatten. Ich besaß keine Mittel mehr, mir die kleine Summe zu verschaffen, welche ich nöthig hatte, um nach Paris zu reisen und dort in Zurückgezogenheit und mit Einschränkungen zu leben. Ich mußte den Monat Januar abwarten, wo der vierteljährliche Betrag des Ruhegehalts meines Vaters fällig und zugleich die Zeit war, wo ein reicher aber strenger Oheim und einige gute alte, wiewohl vorsichtige Tanten die Gewohnheit hatten, mir einige kleine Geschenke zu machen. Mittelst aller dieser Hülfsquellen hoffte ich eine Summe von sechs= bis achthundert Franken zusammenzubringen, die zu einem mehrere Monate dauernden Aufenthalt in Paris hinreichend war. Eine solche Einschränkung fiel meiner Eitelkeit nicht mehr schwer; denn mein Leben bestand fortan nur noch in meiner Liebe. Alle Reichthümer der Welt hätten mir höchstens den Augenblick bälder erkaufen können, welchen ich bei ihr zuzubringen so sehnlichst wünschte!

Die Tage des Harrens waren lediglich mit dem Gedanken an sie ausgefüllt. Wir hatten einander beiderseits alle unsere Tagesstunden geweiht. Morgens bei ihrem Erwachen schloß sie sich ein, um mir zu schreiben. In demselben Augenblick schrieb auch ich an sie. Unsere Briefe und unsere Gedanken kreuzten sich so jeden Posttag unterwegs, legten einander Fragen vor, beantworteten dieselben wieder und griffen ohne die Unterbrechung auch nur eines Tages in einander. So waren wir eigentlich in Wirklichkeit nur einige Stunden des Abends und der Nacht von einander abwesend. Auch diese füllte ich mit Gedanken an sie aus. Ich umgab mich mit ihren Briefen. Ich öffnete sie auf meinem Tische. Ich legte sie auf meinem Bett herum. Ich lernte sie auswendig. Ich wiederholte mir ihre leidenschaftlichsten und ergreifendsten Stellen. Ich legte ihre Stimme, ihren Ausdruck, ihre Geberde, ihren Blick hinein. Dann antwortete ich ihr. Auf diese Weise gelang es mir, eine so vollkommene Vorstellung von ihrer Gegenwart in mir zu erzeugen, daß ich traurig und ungeduldig ward, wenn ich zum Essen gerufen oder durch Besuche gestört wurde. Es schien mir dann jedes Mal, als ob man sie mir zu entreißen oder aus meinem Zimmer zu vertreiben komme. Auf meinen langen Wanderungen auf den Bergen oder auf den nebligen, endlosen Wiesen am Flußufer nahm ich ihren Brief vom Morgen mit. Ich setzte mich mehrmals auf die Felsen, an das Ufer des Wassers oder gar auf die Eisschollen, um ihn wieder zu lesen. So oft ich ihn las, so oft glaubte ich ein Wort oder einen Ausdruck zu entdecken, der mir vorher entgangen war. Ich erinnere mich noch,

diese Wanderungen unbewußt immer nordwärts gelenkt zu haben, als ob jeder Schritt, den ich in der Richtung nach Paris zurücklegte, mich ihr näher gebracht und dadurch die grausame Entfernung, die uns trennte, vermindert hätte. In diesem dunkeln Gefühle legte ich oft eine ziemlich weite Strecke auf der Straße nach Paris zurück, und wenn ich wieder umkehren mußte, kämpfte ich lange mit mir selbst. Traurig und mich noch oftmals nach jener Himmelsgegend umwendend, wo sie athmete, trat ich trägen und langsamen Schrittes den Rückweg an. O, wie beneidete ich die Raben, die durch den Nebel nach dem Norden flogen, um ihre beschneiten Schwingen! O, wie wehmüthig stimmten mich die Wagen, welche ich auf der Straße an mir vorüberfahren und die Richtung nach Paris einschlagen sah! Wie gern hätte ich nicht so manchen Tag meiner müßigen Jugend dahingegeben, um an der Stelle eines jener unbeschäftigten Greise zu sitzen, welche zerstreuten Blickes durch die Wagenfenster dem einsamen jungen Manne nachsahen, der in einer mit dem Zuge im Widerspruch stehenden Richtung am Rande des Weges dahinschlich! O, wie endlos lang wurden mir die kurzen Tage des Decembers und des Januars! Unter allen diesen Stunden war nur eine einzige erfreuliche für mich, nämlich die, in welcher ich von meinem Zimmer aus die Tritte, die Ratsche und die Stimme des Briefträgers hörte, welcher an den Hausthüren seines Viertels die Briefe abgab. Sobald ich ihn hörte, öffnete ich mein Fenster. Ich sah ihn schon von Weitem mit Händen voll Briefen, welche er den Mägden übergab, die Straße heraufkommen und vor jedem Hause warten, bis man ihm das Porto

herausbrachte. Wie oft verwünschte ich die Langsamkeit jener guten Weiber, die mit dem Zählen der Münze in seine Hand nicht fertig werden konnten! Bevor noch der Briefträger an der Thüre meines Vaters geschellt hatte, war ich schon die Treppe hinunter, über die Hausflur geeilt und stand athemlos auf der Schwelle. Während der Alte in dem Pack von Briefen stöberte, spähte ich nach dem Umschlag von feinem holländischem Papier und nach der schönen englischen Handschrift der Adresse, welche mir unter all den groben Papieren und schwerfälligen Ueberschriften von Handelsbriefen oder sonstigen alltäglichen Schreiben meinen Schatz verrieth. Zitternd ergriff ich ihn. Vor meinen Augen wurde es dunkel, mein Herz klopfte, meine Beine wankten. Ich verbarg den Brief unter meinen Rock, aus Besorgniß, es möchte mir Jemand auf der Treppe begegnen und meiner Mutter endlich dieser häufige Briefwechsel verdächtig vorkommen. Ich floh auf mein Zimmer und riegelte zu, um ungestört und mit Muße den Inhalt dieser Blätter zu verschlingen. Wie viel Thränen, wie viel Küsse, wie viel Bisse habe ich nicht dem theuren Papiere beigebracht! Ach, und als ich nach vielen Jahren diesen Band von Briefen wieder öffnete, wie viele ausgelöschte Worte mangelten da dem Sinn der Sätze, welche meine Lippen verwischt, meine Thränen weggewaschen oder mein Entzücken herausgerissen hatten!

52.

Nach dem Frühstück ging ich wieder in mein Zimmer hinauf, um meinen Brief noch einmal zu lesen

und dann darauf zu antworten. Dieß waren die köstlichsten und aufgeregtesten Stunden meines Tages. Ich nahm vier Bogen vom größten und feinsten holländischen Papier, welches Julie mir eigens zu diesem Gebrauche von Paris geschickt hatte, fing ganz oben auf jeder Seite an, hörte ganz unten auf, schrieb oft noch den Rand voll, ja selbst quer durch die Zeilen, so daß ein solcher Bogen Tausende von Worten enthielt. Waren dann diese Blätter jeden Morgen vollgeschrieben, so waren sie mir doch jedesmal immer noch zu schnell voll geworden und boten mir nie Raum genug dar für das leidenschaftliche und stürmische Ueberströmen meiner Gedanken. In diesen Briefen war weder Anfang noch Ende, noch Mitte, weder Grammatik, noch was man gewöhnlich Stil nennt. Es war meine Seele, die darin in ihrer vollen Nacktheit vor die Seele einer Andern trat und so gut sie konnte die stürmischen Empfindungen, von denen sie voll war, mit Hülfe jener unzulänglichen Sprache der Menschen ausdrückte oder vielmehr stammelte, welche nicht dazu geschaffen ist, das Unaussprechbare auszudrücken, deren unvollkommene Zeichen, leere Worte, hohle Phrasen, eisige Form jedoch die Fülle, der innerste Drang und das Feuer unserer Seele gleich einem starren Metalle zu schmelzen wußte, um daraus ich weiß nicht was für eine unbestimmte, ätherische flammensprühende und gleich feurigen Zungen liebkosende und emporlodernde Sprache zu bilden, welche für Niemand sonst einen Sinn hatte und welche wir allein verstanden, weil sie uns allein angehörte! Nie hielt dieser überschwängliche Erguß meiner Seele inne oder erkaltete er. Wenn das Firmament

nur ein einziges Blatt gewesen wäre und Gott mich geheißen hätte, es mit meiner Liebe anzufüllen, so würde dieses Blatt nicht Alles enthalten haben, was ich fühlte und in mir sprechen hörte. Ich hörte erst auf, wenn die vier Blätter voll geschrieben waren und immer meinte ich noch, ich hätte nichts gesagt! Ich hatte auch wirklich nichts gesagt, denn wer hat je das Unendliche aussprechen können?

53.

Diese Briefe, welche ich mit aller Anspruchslosigkeit schrieb und in denen nicht im Entferntesten das Streben lag, geistreich sein zu wollen, welche keine Arbeit für mich, sondern eine Wollust waren, hätten mir später treffliche Dienste leisten können, wenn Gott mich dazu ausersehen haben würde, zu den Menschen zu sprechen oder die Abstufungen, die Sehnsucht oder die Wuth der Leidenschaften der Seele in Werken der Einbildungskraft zu schildern. Ich kann sagen, daß ich darin ohne mein Wissen, wie Jakob mit dem Engel, verzweiflungsvoll gegen die Armuth, die Härte und den Widerstand der Sprache ankämpfte, welcher ich mich aus Mangel an Kenntniß der Sprache des Himmels bedienen mußte! Die übernatürlichen Anstrengungen, welche ich machte, die Ausdrücke zu bewältigen, zu wenden, zu dehnen, zu biegen, zu vergeistigen, zu färben, zu entflammen oder zu dämpfen; das Bedürfniß, durch Worte die zartesten und unfaßbarsten Schattirungen des Gefühls, den ätherischsten Hauch des Gedankens, den unwiderstehlichsten Schwung und die enthaltsamste

Keuschheit der Leidenschaft, ja sogar die Blicke, die Stellungen, die Seufzer, das Schweigen, das Sehnen und die tiefste Demüthigung des Herzens in der Anbetung des unsichtbaren Gegenstandes seiner Liebe auszudrücken; diese Anstrengungen, sage ich, welche meine Feder unter meinen Fingern, wie ein widerspenstiges Instrument, zerknitterten, ließen sie nichtsdestoweniger zuweilen, selbst während sie zerborst, das Wort, die Wendung, das Organ, den Ausdruck, welche sie suchte, finden, um dem Unmöglichen Stimme zu geben. Ich hatte keine Sprache gesprochen, aber ich hatte den Schrei meines Herzens ausgestoßen und war verstanden worden. Wenn ich nach diesem harten und doch so wonnigen Kampfe mit den Worten, der Feder, dem Papier von meinem Stuhle aufstand, dann rann, ich erinnere mich dessen noch recht wohl, trotz der winterlichen Kälte meines Zimmers, ein eisiger Schweiß von meiner Stirne. Ich öffnete das Fenster, um mich abzukühlen und meine Haare zu trocknen.

54.

Aber diese Briefe waren nicht bloß Stimmen der Liebe, sondern meistens Anrufungen, Betrachtungen. Schilderungen von Träumen der Zukunft, Aussichten auf den Himmel, Tröstungen, Gebete.

Diese Liebe, ihrer Natur nach frei von den wollüstigen Genüssen, welche das Herz erschlaffen, indem sie die Sinne befriedigen, hatte die durch gemeine Lüste getrübten oder ausgetrockneten Quellen der Frömmigkeit in mir wieder erschlossen. Dieses Gefühl richtete sich in meiner Seele zu der Höhe und Reinheit göttlicher Liebe

empor. Ich bemühte mich auf den Schwingen meiner erregten, fast mystischen Einbildungskraft, diese andere leidende und vertrocknete Seele mit mir in den Himmel zu erheben. Ich sprach von Gott, der allein vollkommen genug sei, um diese übermenschliche Vollkommenheit von Schönheit, Geist und Zärtlichkeit geschaffen zu haben, der allein groß genug sei, um die Unermeßlichkeit unseres Sehnens in sich zu fassen; der allein unendlich und unerschöpflich genug sei, um seinen Busen zu einem Herde zu machen, der die Liebe in sich sauge und in sich versenke, welche er in uns entzündet, damit ihre Flamme uns gegenseitig verzehre und uns mit einander unsere Seufzer in ihn aushauchen ließe! Ich tröstete Julie über die Verzichtleistung auf ein vollständigeres Glück hienieden, welche die Pflicht uns auferlegte. Ich hob ihr das Verdienst dieses Opfer eines Augenblicks in den Augen des ewigen Vergelters unserer Handlungen hervor. Ich segnete die Reinheit und die Uneigennützigkeit unserer gebrochenen Gefühle, weil sie uns einst in der ewigen Atmosphäre der reinen Geister durch eine noch geistigere und himmlischere Glückseligkeit ersetzt werden würden. Ich ging sogar so weit, mich glücklich zu nennen und Lobgesänge auf die Ergebung zu singen, zu welcher wir durch die Liebe selbst, aber durch eine höhere Liebe verurtheilt waren! Ich beschwor Julien, nicht an meinen Kummer zu denken und sich selbst keinen darüber zu machen. Ich zeigte ihr einen Muth und eine Verachtung des irdischen Glückes, welche ich oft selbst nur in meinen Worten besaß. Ich brachte Alles, was Menschliches an mir war, zum Opfer. Ich erhob mich zu der Körperlosig-

keit der Engel, damit sie in meiner Anbetung weder Schmerz noch Entbehrung ahne. Ich flehte sie an, in einer gemüthvollen und stärkenden Religion, unter dem Schirme der Kirche, in dem geheimnißvollen Glauben an jenen Christus, den Gott der Thränen, in Kniebeugung und Anrufung, die näher liegenden Hoffnungen, die Tröstungen und Wonnen zu suchen, die ich selbst in meiner Jugend darin gefunden hatte. Ich sagte ihr, sie habe mir das Gefühl der Frömmigkeit zurückgebracht. Ich schrieb feurige und ruhige Gebete für sie, welche einer Flamme gleich zum Himmel emporstiegen, aber gleich jener Flamme, welche kein Wind hin- und herzutreiben vermag. Ich bat sie, diese Gebete zu gewissen Stunden des Tages und der Nacht zu sprechen, in welchen auch ich sie selbst aussprechen wollte, damit unsere beiden, durch dieselben Worte vereinigten Gedanken zu derselben Stunde in demselben inbrünstigen Flehen emporstiegen! ... Und dann benetzte ich das Alles mit Thränen, welche ihre Spuren auf den Worten beredter und eindringlicher, als die Worte selbst, zurückließen. Still und verstohlen warf ich dieses Mark meiner Knochen auf die Post und fühlte mich auf dem Rückwege so erleichtert, als hätte ich einen Theil der Last meines eigenen Herzens dort hingetragen und abgeworfen.

55.

Wie groß aber auch meine beständigen Anstrengungen und die fortwährende Spannung meiner jungen und feurigen Einbildungskraft gewesen, meine Briefe mit dem mich selbst verzehrenden Feuer zu durchglühen,

um für meine Seufzer eine Sprache zu schaffen und meine ganz warm auf das Papier hingegossene Seele die Entfernung, welche mich von der ihrigen trennte, überspringen zu lassen, in diesem Kampfe gegen die Ohnmacht des Ausdrucks wurde ich beständig von Julien besiegt. Ein einziger Satz ihrer Briefe hatte mehr Nachdruck als die acht vollen Seiten der meinigen. Man athmete ihren Hauch in ihren Worten ein, man sah ihren Blick in den Zeilen, man fühlte in ihren Ausdrücken die Wärme der Lippen, welche dieselbe eingegeben hatten. Nichts von ihrem innersten Wesen verflog in diesem langsamen und schwerfälligen Uebergange von der Empfindung zum Worte, welcher die Lava des Herzens unter der Feder des Mannes erstarrt und erblaßt. Das Weib hat keinen Stil, deßhalb sagt es auch Alles so gut. Der Stil ist ein Kleid. In dem Munde oder unter der Hand des Weibes ist die Seele nackt. Gleich einer Venus des Worts entsteigt sie in ihrer Nacktheit dem Gefühle. Aus sich selbst geboren, staunt sie über ihre Geburt, und man betet sie an, noch ehe sie weiß, daß sie gesprochen hat.

56.

Welche Briefe! Welche Flamme! Welches Dämmerlicht! Welche Farben! Welche Töne! Welches Feuer und welche Reinheit, mit einander vermischt wie die Flamme und die Klarheit im Diamanten, wie die Gluth und die Scham auf der Stirne eines jungen Mädchens, das liebt! Welche kräftige Natürlichkeit! Welch unerschöpflicher Strom des Herzensergusses! Welches plötz=

liche Erwachen im Verschmachten! Welche Gesänge und Rufe! Dann wieder welche traurigen Wendungen, gleich den unerwarteten Schlußnoten eines Liedes! Welche Liebkosungen von Worten, die man über die Stirne fächeln fühlte, gleich dem Odem, den die mit ihrem lächelnden Kinde spielende Mutter auf dessen Stirne haucht! Welches wollüstige Wiegen halblauter Worte und träumerischer und stammelnder Sätze, welche mit Strahlen, mit süßem Geflüster, mit Duft und mit Ruhe zu umfangen und unmerklich durch die Dämpfung der Silben in die Ruhe der Liebe, in den Schlummer der Seele einzulullen schienen, bis sie zuletzt auf jener Seite, welche „Lebe wohl!“ sagt, zum Kusse geleiteten, zu jenem Lebewohl und jenem Kusse, die man geräuschlos, wie sie auf die Lippen gedrückt wurden, empfängt!

Ich habe sie alle wieder aufgefunden diese Briefe. Ich habe nach ihrem Tode diesen Briefwechsel wieder durchblättert, nachdem er durch die Hand frommer Freundschaft sorgfältig geordnet und so zusammengebunden war, daß von dem ersten Briefchen an, bis zu dem letzten Worte, das mit einer bereits vom Tode erfaßten, jedoch durch die Liebe noch kräftig erhaltenen Hand geschrieben worden, ein Brief den andern beantwortet. Ich habe sie wieder gelesen und sie unter Thränen verbrannt, indem ich mich dazu einschloß, als wollte ich ein Verbrechen begehen, und wohl zwanzigmal der Flamme das halbversengte Blatt streitig machte, um es noch einmal zu durchlesen!... Warum? wirst du mich fragen. — Ich habe sie verbrannt, weil ihre Asche selbst, die ich in die Lüfte streute, zu warm für die Erde gewesen wäre!

57.

Endlich nahte der Tag, wo ich die Stunden zählen konnte, welche mich noch von Julien trennten. Allein alle die kleinen Mittel, welche ich hatte zusammenbringen können, erreichten noch lange die nöthige Summe nicht, um mir einen Aufenthalt von drei bis vier Monaten in Paris zu gestatten. Meine Mutter, welche meine Qual wahrnahm, ohne deren wahren Beweggrund zu kennen, zog aus dem letzten ihrer durch ihre Zärtlichkeit bereits geleerten Schmuckkästchen einen großen, in einen Ring gefaßten Diamanten, das letzte Juwel, das ihr von den Kleinodien ihrer Jugend geblieben war. Unter Thränen drückte sie mir denselben heimlich in die Hand. — „Es thut mir so wehe wie dir, Raphael," sagte sie mit bekümmerter Miene zu mir, „deine Jugend thatlos in dem Müßiggange eines Städtchens oder in den Träumereien des Landlebens verkümmern zu sehen. Ich hatte stets gehofft, daß die Gaben, welche Gott dir verliehen und die ich von deiner ersten Kindheit an segnend pries, dich vor der Welt bemerklich machen und dir eine Laufbahn des Glücks und der Ehre erschließen würden. Die Armuth, mit welcher wir zu kämpfen haben, erlaubt uns nicht, dir eine solche selbst zu öffnen. Gott hat es bis daher nicht gewollt, und wir müssen uns mit Ergebung seinen Rathschlüssen unterwerfen, die jederzeit die besten sind. Dennoch erblicke ich dich mit Verzweiflung in der moralischen Erschlaffung, welche stets die Folge fruchtloser Anstrengungen ist. Laß uns noch einmal

das Glück versuchen. Reise fort, da dir doch einmal der Boden dieser Gegend unter den Füßen brennt. Lebe einige Zeit in Paris. Klopfe mit Zurückhaltung und Würde an die Thüre alter Freunde unserer Familie, welche heutzutage in Ansehen stehen. Bringe die bescheidenen Talente, welche Natur und Fleiß dir verliehen, zur Geltung. Die Häupter der neuen Regierung werden gewiß darauf bedacht sein, junge Männer an sich zu ziehen, welche fähig sind, oder wie du es werden können, der Regierung der von Gott uns wieder geschenkten Fürsten zu dienen, ihre Stütze und ihre Zierde zu werden. Deinem armen Vater fällt es schwer, seine sechs Kinder zu erziehen und bei unserer kümmerlichen, ländlichen Lebensweise nicht unter seinen Rang herabzusinken. Deine übrigen Verwandten sind zwar gütig und liebreich, aber sie wollen nicht begreifen, daß, gleichwie man Luft zum Athmen braucht, der verzehrende Thätigkeitstrieb einer zwanzigjährigen Seele einen Wirkungskreis verlangt! Hier ist mein letzter Juwel. Ich habe meiner Mutter versprochen, mich von demselben nicht ohne die äußerste Noth trennen zu wollen. Nimm und verkaufe ihn; möge der Erlös daraus dir gestatten, einige Wochen länger in Paris leben zu können! Dieß ist der letzte Einsatz der Mutterliebe, den ich für dich in die Lotterie der Vorsehung werfe. Es wird dir Glück bringen, denn ich werfe mit diesem Ringe alle meine Gebete, meine ganze Mutterliebe, alle meine Sorgen für dich mit hinein."

Ich nahm den Ring, küßte die Hand meiner Mutter und ließ eine Zähre auf den Diamant niederfallen. Ach, er sollte ja nicht dazu dienen, mir die Gunst

Zu Seite 161.

mächtiger Männer und Fürsten, welche dem unbekannten Jünglinge den Rücken kehrten, nachzusuchen oder zu erwerben, sondern mich drei Monate lang das göttliche Leben des Herzens, von dem ein Tag Jahrhunderte der Größe aufwiegt, leben zu lassen. Dieser heilige Diamant war für mich die Perle der Cleopatra, aufgelöst in dem Becher meines Lebens, der mich einige Zeit mit Liebe und Glückseligkeit tränkte!

58.

Aus Achtung für die vielfachen Opfer meiner armen Mutter und in Folge des Zusammendrängens aller meiner Gedanken in den einzigen, die Geliebte wieder zu sehen und durch die strengste Sparsamkeit die gezählten Tage, welche ich bei Julien zubringen wollte, so viel immer möglich, zu verlängern, ging indessen von diesem Augenblicke an eine gänzliche Veränderung meiner Natur vor. Ich berechnete ängstlich und geizte wie ein Greis mit dem wenigen Gold, das ich bei mir trug. Es schien mir, als ob mit der kleinsten Summe, die ich verausgabte, eine Stunde meines Glücks oder ein Tropfen meines Lebens verloren gehe. Ich beschloß, wie Jean Jaques Rousseau, von Nichts oder von Wenigem zu leben und Alles meiner Eitelkeit, meinem Anzuge, meiner Nahrung abzubrechen, was ich der heiligen Trunkenheit meiner Seele zuwenden wollte. Ueberdieß war ich nicht ganz ohne eine gewisse Hoffnung, zum Besten meiner Liebe aus meimem Talente Nutzen zu ziehen, obgleich dasselbe bis jetzt nur durch einiae Verse ein paar Freunden kund

geworden war. In den schlaflosen Stunden der drei letztverflossenen Monate hatte ich nämlich einen kleinen Band Gedichte verliebten, träumerischen oder frommen Inhalts geschrieben, je nachdem die Phantasie ihre zarten oder ernsten Saiten in mir angeschlagen. Sorgfältig und so sauber als möglich hatte ich diese Sammlung abgeschrieben, und einen Theil davon meinem Vater, der ein vortrefflicher, aber strenger Richter war, vorgelesen. Auch einige Freunde hatten Bruchstrücke daraus auswendig gelernt. Ich hatte meinen poetischen Schatz in grünen Pappendeckel einbinden lassen, eine glückverheißende Farbe für einen zu hoffenden Ruhm. Meiner Mutter, deren keusche und fromme Reinheit des Gemüths durch die mehr antike, als christliche Wollust, welche einige dieser Elegieen athmeten, beunruhigt oder verletzt worden wäre, hatte ich denselben wohlweislich verborgen. Ich hoffte, die anspruchlose Anmuth und schwungvolle Begeisterung dieser Poesieen werde gewiß einen sachverständigen Buchhändler veranlassen, mir meinen Band abzukaufen oder wenigstens auf seine Kosten drucken zu lassen, so daß am Ende der durch die Neuheit dieses, in den Wäldern geborenen und ursprünglich aus der Quelle sprudelnden Styls gereizte Geschmack des Publikums mir vielleicht ein kleines Vermögen und einen Namen zugleich verschaffen könnte.

59.

Für eine passende Wohnung in Paris brauchte ich nicht zu sorgen. Einer meiner Feunde, der junge Graf von V***, der erst kürzlich von seinen Reisen

zurückgekommen war, wollte den Winter und das Frühjahr daselbst zubringen. Er hatte mir das Anerbieten gemacht, mit ihm das kleine Halbgeschoß zu theilen, welches er in dem prachtvollen Hôtel des Marschalls von Richelieu in der Neuve=Saint=Augustin=Straße, einem seitdem niedergerissenen Palaste, oberhalb der Wohnung des Hausmeisters, inne hatte. Der Graf von V***, mit dem ich in fast täglichem Briefwechsel stand, war von Allem unterrichtet. Ich hatte ihm einen Brief mitgegeben, wodurch er sich bei Julien einführen konnte, um die Seele meiner Seele kennen zu lernen, damit er, wenn auch nicht meine Trunkenheit, so doch wenigstens meine Verehrung für diese Frau begreifen könne. Beim ersten Anblick hatte er auch wirklich schon meine Begeisterung begriffen und fast getheilt. Die Briefe, die er mir schrieb, waren durchdrungen von Hochachtung und beinahe frommer Ehrfurcht vor dieser schwermuthsvollen, zwischen Tod und Leben schwebenden und nur, wie er mir sagte, durch die unvergängliche Liebe zu mir an die Erde gefesselten Erscheinung. Er konnte nicht aufhören, mir von ihr als einer Gabe des Himmels zu sprechen, die Gott meinen Augen und meinem Herzen geschenkt und die mich über die ganze Menschheit erheben müsse, so lange ich von ihrem göttlichen Strahlenglanze umflossen bleiben würde. Von der erhabenen und heiligen Natur unserer Zuneigung überzeugt, betrachtete V*** unsere Liebe als eine Tugend, und erröthete nicht, den Vertrauten und den Vermittler zwischen uns zu machen. Ihrerseits sprach mir Julie von V*** als dem einzigen meiner würdigen Freunde, auf welchen sie meine Freundschaft,

statt sie durch jene engherzige Eifersucht des Herzens zu verringern, ausgedehnt wissen wollte. Sowohl er als sie drangen in mich, so bald als möglich zu kommen. B*** allein kannte die geheimen Beweggründe und die materielle Unmöglichkeit, die mich bis daher zurückgehalten. Trotz aller Hingebung für mich, die er mir bis zu seinem Tode in den schwierigsten Lagen meines Lebens so vielfältig erwiesen, lag es damals nicht in seiner Macht, diese Hindernisse zu beseitigen. Seine Mutter hatte durch die Sorge, ihm eine seines Ranges würdige Erziehung angedeihen und ihn ganz Europa durchreisen zu lassen, alle ihre Hülfsmittel erschöpft. Tief verschuldet kam er selbst zurück. Er konnte mir daher in Paris nichts anbieten, als eine Ecke in der Wohnung, die seine Familie für ihn bezahlte. Im Uebrigen war er in jenem Zeitpunkt seines Lebens eben so arm und durch jene von Horaz mit den Worten: Res angusta domi so grausam bezeichnete Verlegenheit ebenso gebunden als ich.

Ich reiste von M*** mit einem jener kleinen zweirädrigen, einspännigen Fuhrwerke ab, die aus einer über die Achse gelegten Bretterbank, aus vier hölzernen, in den Schwangbaum eingesetzten Pflöcken und einer über diese gespannten, mit Theer bestrichenen, gegen den Regen schützenden Leinwand bestehen. Diese Carriolen wurden von einem einzigen Pferde gezogen, alle vier bis fünf Stunden von Flecken zu Flecken umgespannt und damals auf der Straße von Lyon nach Paris von Maurergesellen des Bourbonnais und der Auvergne, von müden Fußreisenden und armen Soldaten, welche sich während des Marsches die Füße wund gelaufen

hatten und eine Herberge um einige Sous suchten, benutzt. Ich schämte mich weder dieser armseligen Art zu reisen, noch kam sie mir mühselig vor. Ich hätte den Weg mit bloßen Füßen im Schnee zurückgelegt, und würde mich nicht weniger stolz, nicht weniger glücklich gefühlt haben. Ich ersparte dadurch einen bis zwei Louisd'or, womit ich mir einige Tage des Glücks erkaufen konnte. So langte ich an der Barrière von Paris an, ohne das holperigte Pflaster unterwegs auch nur verspürt zu haben. Die Nacht war dunkel und der Regen fiel in Strömen. Ich nahm meinen Mantelsack auf die Schulter und klopfte an die Thüre der bescheidenen Wohnung des Grafen von V***.

Er erwartete mich. Er fiel mir um den Hals und sprach mit mir von ihr. Ich konnte nicht müde werden, ihn auszufragen und anzuhören. Noch an demselben Abende sollte ich Julien wiedersehen!... V*** wollte ihr meine Ankunft mittheilen und sie auf ihre Freude vorbereiten. V*** wollte, wenn sich Jedermann entfernt, Juliens Salon zuletzt verlassen und mich in einem benachbarten Kaffeehause, in welchem er auf mich warten sollte, von dem Augenblick in Kenntniß setzen, wo sie allein sein würde und ich ihr zu Füßen stürzen könnte. Erst nachdem er dieß Alles mit mir verabredet hatte, dachte ich daran, meine Kleider an seinem Kamin zu trocknen, einige Nahrung zu mir zu nehmen und mich in dem dunkeln Alkoven seines Vorzimmers wohnlich einzurichten. Dieses Vorzimmer wurde durch ein einziges rundes Fenster erhellt, durch einen Ofen erwärmt. Ich kleidete mich reinlich und

anständig an, damit Die, welche mich liebte, vor ihren Freunden nicht über mich erröthen durfte.

Um eilf Uhr verließen V*** und ich zu Fuße unsere Wohnung und gingen mit einander bis unter das Fenster, welches ich schon kannte. Vor der Thür standen drei Wagen. V*** ging hinauf, ich an den verabredeten Ort. Wie lang wurde mir die Stunde, während welcher ich auf ihn warten mußte! Wie verwünschte ich diese Besuche, die ohne Zweifel gleichgültig und nur, um müßige Stunden auszufüllen, hemmend und lästig zwischen den stürmischen Drang zweier Herzen traten, denen jeder Pulsschlag zur Marter wurde! Endlich erschien V***. Ich eilte ihm nach. An der Thüre verließ er mich und ich ging hinauf.

60.

Wenn ich tausend Mal tausend Jahre leben würde, so könnte ich diesen Augenblick und diesen Anblick nicht vergessen. Sie stand im vollen Lichte, den Ellbogen nachlässig auf den weißen Marmor des Kamins gestützt, da; ihr schlanker Wuchs, ihre Schultern und ihr Profil wurden vom Spiegel zurückgestrahlt und verdoppelt; ihr Antlitz war der Thüre zugewandt, die Augen waren auf einen kleinen dunkeln Gang vor dem Salon gerichtet; das etwas vorgestreckte Haupt neigte sich ein wenig auf die Seite und die ganze Haltung war die einer Frau, welche mit dem Ohre auf das Geräusch nahender Schritte lauscht. Sie trug ein schwarzseidenes, um den Hals, den Gürtel und den Saum mit schwarzen Spitzen besetztes Trauer=

kleid. Diese durch die Kissen des Lehnsessels, in welche sie ihre Schwäche und Entkräftung meistens gefesselt hielten, zerknitterten Spitzen glichen den schwarzen, vom Herbstwinde abgebeerten Traubenkämmen des Hollunders.

Die dunkle Farbe dieser Kleidung ließ nur die Schultern, den Hals und das Antlitz beleuchtet erscheinen. Diese Trauerfarbe ihres Gewandes wurde durch die natürliche Trauerfarbe ihrer schwarzen, über dem Scheitel zusammengeflochtenen Haare vervollständigt. Die Einförmigkeit dieser Farbe erhöhte noch mehr die hohe und reizvolle Schlankheit ihres Wuchses. Der Wiederschein des Kaminfeuers im Spiegel, das Licht einer auf einer Ecke des Kamins stehenden Lampe, welches auf ihre Wange fiel, die belebende Aufregung der Erwartung, der Ungeduld und der Liebe verbreitete über ihr Antlitz einen Strahlenglanz von Jugend, Farbe und Leben, welcher einer Verklärung durch die Liebe glich.

Mein erster Ausruf war ein Schrei der Freude, eine plötzliche Kundgebung des Glücks, als sie so lebensvoller, schöner und unsterblicher vor meine Augen trat, denn ich sie je unter dem lieblichsten Sonnenscheine Savoyens erblickt. Während meine Augen ihre Gestalt einsaugten, zog ein Gefühl trügerischer Sicherheit und ewigen Besitzes in mein Herz ein. Als sie mich erblickte, versuchte sie einige Worte zu stammeln; sie vermochte es aber nicht. Ihre Lippen zitterten vor innerer Bewegung. Ich fiel ihr zu Füßen. Ich drückte meinen Mund auf den Teppich, auf welchem sie stand. Ich richtete mein Haupt wieder in die Höhe, um sie noch einmal zu betrachten und mich zu versichern, daß

ihre Gegenwart kein Traum sei. Sie legte eine ihrer Hände auf meine von süßem Schauer sich in die Höhe sträubenden Haare, hielt sich mit der andern an dem Sims des Kamins und sank endlich ebenfalls auf die Kniee vor mir nieder. Wir schauten einander von Weitem an. Wir suchten nach Worten. Es gab keine für das Uebermaß unseres Glückes. Stumm und ohne einen andern Austausch unserer Gedanken und Gefühle, als eben dieses Schweigen und diesen gegenseitigen Fußfall vor einander, blieben wir in dieser Stellung auf den Knieen liegen. Ein Fußfall voll anbetender Verehrung in mir, voll verschlossenen Glückes in ihr, eine Stellung, welche deutlich genug besagte: „Sie beten einander an, aber das Gespenst des Todes schwebt zwischen ihnen; sie berauschen sich gegenseitig in ihren Blicken, werden einander aber nie in die Arme schließen!“

61.

Ich weiß nicht mehr wie viele Minuten wir in dieser Stellung zugebracht, wie viel tausend Fragen und Antworten, wie viel Thränenströme und Freudenfluthen auf solche Weise, ohne einen Ausdruck zu finden, über ihre stummen und meine geschlossenen Lippen strömten, aus ihren und meinen feuchten Augen wogten, auf meinem und ihrem Antlitze strahlten. Die Wonne hatte uns regungslos gemacht. Die Zeit war nicht mehr für uns vorhanden. Es war bereits die Ewigkeit in einem Augenblicke!

Plötzlich wurde ein Schlag des Klopfers an der Hausthüre vernommen. Schritte kamen die Treppe herauf. Ich stand auf. Schwankend nahm sie ihren

Platz auf dem Kanapee wieder ein. Ich setzte mich auf die andere Seite in den Schatten, um die Röthe meiner Wangen und den Thau meiner Thränen zu verbergen. Ein Mann von vorgerückten Jahren, von achtunggebietender Gestalt, mit einem edlen, strahlenden und sanften Gesichte trat langsamen Schritts in das Gemach, näherte sich ohne zu sprechen dem Kanapee und küßte väterlich Juliens zitternde Hand. Es war Herr von Bonald. Trotz dieses durch jenen Schlag mit dem Hammer und die Ankunft eines Unbekannten verursachten Risses in mein Entzücken, segnete ich doch in meinem Innern Herrn von Bonald, daß er durch seine Erscheinung ein Wiedersehen unterbrochen hatte, in welchem der Verstand leicht der Trunkenheit hätte unterliegen können. Es war einer jener Augenblicke, wo die Seele jenes Eises bedarf, welches der Weise auf den Brand der Sinne wirft, um die Triebfeder eines kräftigen Entschlusses wieder neu zu stählen.

62.

Julie stellte mich Herrn von Bonald als den jungen Mann vor, dessen Gedichte er gelesen habe. Er erstaunte über meine Jugend und begrüßte mich mit Herablassung. Mit Julien unterhielt er sich mit jener väterlichen Zwanglosigkeit eines durch seinen Geist berühmt gewordenen, in seinem Alter noch heiteren Mannes, der bei einer jungen Frau nur noch einen verlorenen Strahl von Schönheit für seine Augen und ein ruhiges Plauderstündchen am Schlusse des Tages sucht. Seine Stimme war tief wie eine Stimme, die

aus der Seele kommt. Seine Unterhaltung ergoß sich mit jener anmuthigen und ernsten Nachlässigkeit eines Geistes, welcher sich durch Zerstreuung erholen will. Der Ton des rechtschaffenen Mannes lag in seinem Worte, wie seine Stirne das Gepräge eines solchen Charakters trug. Da sich indessen das Gespräch in die Länge zog und die Uhr bereits auf Mitternacht deutete, so glaubte ich mich zuerst entfernen zu müssen, um auch den Schatten des Verdachts einer allzu großen Vertraulichkeit in den Augen dieses älteren und angeseheneren Freundes des Hauses zu vermeiden. Nur einen Blick und ein Schweigen nahm ich mit als Lohn für ein solch glühendes Harren und eine so beschwerliche Reise. Aber ich nahm ihr Bild und die Gewißheit mit mir fort, sie von nun an alle Tage wieder zu sehen: das war genug, das war zu viel. Lange lief ich auf den Quais von Paris umher, meinen Mantel der Luft, meine Lippen dem Wind öffnend, um meine Brust zu erfrischen und das mich verzehrende Glücksfieber zu kühlen. Als ich nach Hause zurückkehrte, schlief V*** schon seit mehreren Stunden. Ich jedoch konnte erst beim ersten Dämmerlichte des Morgens und dem Geschrei der Trödler in den Straßen von Paris einschlafen.

. . . .

Dieß waren die unveränderlichsten Tage meines Lebens, weil sie nur noch ein einziger Gedanke waren, den meine Seele und sogar mein Antlitz, gleich einem Dufte festhielt, von dem man das kleinste Theilchen verdunsten zu lassen fürchtet, wenn man das Gefäß der äußern Luft aussetzt.

Beim ersten Scheine des Tages, der erst ziemlich spät in den finstern Alkoven des kleinen Vorzimmers drang, woselbst mich mein Freund wie einen Bettler der Liebe beherbergte, stand ich auf. Mit einem langen Brief an Julie begann ich mein Tagewerk. Ich nahm mit Ruhe und Sammlung das Gespräch des vergangenen Abends darin wieder auf und theilte ihr die Gedanken mit, welche, nachdem ich sie verlassen hatte, in mir aufgestiegen waren. Zärtliches Vergessen, wonnige Gewissensbisse der Liebe, deren sie sich vorwurfsvoll beschuldigt und die ihr jede Ruhe rauben, bis sie wieder alle gut gemacht hat; Diamanten, aus der Seele oder von den Lippen des geliebten Gegenstandes gefallen, welche den Gedanken des Liebenden unverweilt zur Rückkehr nöthigen, um sie aufzulesen und damit den Schatz seiner Empfindungen zu bereichern! Julie empfing diesen Brief bei ihrem Erwachen, gleichsam als eine Fortsetzung des Gespräches vom verflossenen Abend, während ihres Schlafes in ihrem Zimmer mit leiser Stimme fortgeführt. Noch vor Mittag nahm ich die Antwort selbst in Empfang.

Wenn der Sturm der Nacht sich auf solche Weise in meinem Herzen gelegt hatte, bemühte ich mich, die erwachende Ungeduld nach der Zusammenkunft des bevorstehenden Abends zu beschwichtigen. Ich suchte, freilich nicht meiner Seele, wohl aber meinen Gedanken und meinen Augen eine andere und fesselnde Richtung zu geben. Ich hatte mir vorgenommen, gar manche lange Stunden mit Lesen, Studiren und geistiger Arbeit auszufüllen, um dadurch die Zeit zwischen der Stunde, wo ich Julie verließ, und der, wo ich sie wieder sehen

sollte, zu kürzen. Nicht um Anderer, sondern um ihretwillen wollte ich mich vervollkommnen. Ich wollte, daß sie über die Bevorzugung dessen, den sie liebte, nicht zu erröthen brauchte; daß die hochgebildeten Männer ihrer Gesellschaft, wenn sie mich zuweilen in ihrem Salon wie einen bescheidenen Sphinx oder wie eine Bildsäule der Beschaulichkeit an der Ecke ihres Kamins stehen sahen, unter dem Aeußern dieses schüchternen und schweigsamen jungen Unbekannten, wenn sie zufälligerweise einmal das Wort an mich richten sollten, eine Seele, einen Verstand, eine Hoffnung und eine Zukunft entdeckten. Und dann gaukelte ich mir, ich weiß nicht mehr was für verworrene Träume von glänzenden Handlungen, von einer thatenreichen Bestimmung vor, die mich einst vielleicht erfassen würde, wie der Wirbelwind in dem bescheidenen Gärtchen meines Vaters ein Blatt vom Baume riß, um es hoch in die Lüfte mit sich hinauf zu nehmen, eine Bestimmung, welche Julie die Freude bereiten würde, mich von Weitem mit dem Glück ringen, gegen die Menschen kämpfen und in Kraft, Größe und Tugend zunehmen zu sehen und sich im Stillen rühmen zu dürfen, mich zuerst vor der Menge errathen und erkannt, vor der Nachwelt geliebt zu haben!

63.

Alles das und besonders die gezwungene Muße in Folge des Ergriffenseins von einem einzigen Gedanken, die stolze Verachtung alles Uebrigen, der Mangel an Geld, welcher mir andere Zerstreuungen versagte, und die klösterliche Klause, in welcher ich eingeschlossen

war, verdammten mich zu einem gründlicheren und leidenschaftlicheren Studienleben, wie ich es bis daher noch nie geführt hatte. Ich brachte den ganzen Tag vor einem kleinen Arbeitstische an einem kleinen runden Fensterchen zu, das sein Licht aus dem Hofe des Hôtel Richelieu empfing. Ein Fayenceofen wärmte das Zimmer; eine spanische Wand verbarg Tisch und Stühle. Sie entzog mich zugleich den Blicken der jungen vornehmen Leute, welche meinen Freund häufig besuchten. Die Räumlichkeiten des großen Hofes hallten bald von dem Gerassel von Wagen wieder, bald herrschte tiefe Stille darin, bald kämpften einige milde Strahlen der Wintersonne mit den kriechenden Nebeln der Straßen von Paris. Dieses Getöse und diese tiefe Stille erinnerten mich einigermaßen an die Spiele des Lichts, an das Rauschen des Windes und an die durchsichtigen Nebel meiner heimathlichen Berge.

In dem Hofe sah ich von Zeit zu Zeit einen allerliebsten Knaben von acht bis zehn Jahren spielen. Es war der Sohn des Hausmeisters. Sein leidendes Engelsköpfchen, seine schönen gelösten, auf der Stirne gelockten Haare, sein verständiger und gefühlvoller Gesichtsausdruck erinnerten mich an die treuherzigen Kindergesichtchen meiner Heimath. Seine Familie stammte auch wirklich aus einem dem Dörfchen meines Vaters benachbarten Orte; sie war in Armuth gerathen und nach Paris übersiedelt. Dieser Knabe, der mich stets an dem Fenster über dem Stübchen seiner Mutter erblickte, hatte zuletzt Zuneigung zu mir gefaßt und sich willig und unentgeltlich meinem Dienste gewidmet. Er besorgte alle meine Aufträge in der Straße, brachte

mir zum Frühstück mein Brod, etwas Käse und Obst, und kaufte mir alle Morgen meinen Mundvorrath bei der Obsthändlerin. Dieses kärgliche Mahl nahm ich auf meinem Arbeitstische, zwischen aufgeschlagenen Büchern und halb beschriebenen Blättern ein.

Der Knabe hatte einen schwarzen Hund, den ein Fremder einst im Hôtel zurückgelassen. Der Hund und der Knabe verließen einander nie, und wie das Kind, faßte auch der Hund zuletzt Anhänglichkeit an mich. Hatten sie einmal die kleine hölzerne Treppe erstiegen, so wollten sie nicht mehr hinunter. Den größten Theil des Tages lagen und spielten sie unter dem Tisch auf dem Strohteppich zu meinen Füßen. Bei meiner Abreise von Paris habe ich den Hund mit fortgenommen und ihn lange Jahre als eine treue und liebe Erinnerung an jene Zeit der Einsamkeit bei mir behalten. Nicht ohne Thränen habe ich ihn im Jahre 1820 in den Waldungen der pontinischen Sümpfe, zwischen Rom und Terracina, verloren. Der arme Knabe ist groß geworden. Er hat die Formschneidekunst erlernt und übt jetzt dieselbe mit vielem Talent in Lyon aus. Als er dort einmal in seiner Werkstätte meinen Namen nennen hörte, suchte er mich auf und vergoß Thränen der Freude, als er mich wieder sah, Thränen der Betrübniß, als er den Verlust des Hundes erfuhr. — Armes Menschenherz, dem Alles so nothwendig ist, was es einmal geliebt hat, das Thränen von dem nämlichen Wasser für den Verlust eines Reiches, wie für den Verlust eines Thieres hat!...

64.

Während dieser Tausende von Stunden, welche ich so zwischen dem Ofen, der spanischen Wand und dem Fenster eingeschlossen, mit dem Kinde und dem Hunde zubrachte, las ich das ganze geschriebene Alterthum durch, mit Ausnahme der Dichter, womit man uns in der Schule so übersättigt hatte, daß unsere ermüdeten Augen in deren Versen damals nur Cäsuren, lange oder kurze Silben unterschieden. Traurige Wirkungen einer vorzeitigen Uebersättigung, welche schon in der Seele des Kindes die farbigste und duftigste Blüthe des menschlichen Gedankens verwelkt! Ich las jedoch alle Philosophen, alle Redner und alle Geschichtschreiber in der Ursprache. Besonders bewunderte ich die, welche jene dreifache Macht des Geistes: die Schilderung, das Wort und die Betrachtung, also Handlung, Rede und Moral in sich vereinigten. Vor Allen aber Thucydides und Tacitus. Dann Machiavelli, diesen großen Arzt der Krankheiten der Staaten. Hernach Cicero, jenes klangvolle Gefäß, das von den geheimen Thränen des Menschen, des Gatten, des Vaters, des Freundes an bis zu den gewaltigen Umwälzungen Roms und der Welt, Alles, selbst die tragischen Ahnungen seines eigenen Schicksals enthält. Cicero gleicht einem Seihtuche, auf welchem sich alle diese Gewässer niedersetzen und auf einem Grunde von Philosophie und göttlicher Heiterkeit abklären, von wo aus sich hernach seine große Seele in Fluthen der Beredtsamkeit, der Weisheit, Frömmigkeit und Harmonie ergießt. Bis daher hatte ich ihn für

einen großen, aber leeren Schwätzer gehalten, dessen lange Perioden wenig Sinn enthielten; ich hatte mich geirrt. Er ist nach Plato das menschgewordene Wort des Alterthums, der größte Styl aller Sprachen. Man hält ihn für mager, weil er prachtvoll gekleidet einhergeht. Zieht man aber den Purpur weg, so bleibt eine große Seele, welche Alles gefühlt, Alles verstanden und Alles gesagt hat, was sich zu seiner Zeit in Rom verstehen, fühlen und sagen ließ.

65.

Was Tacitus betrifft, so wagte ich nicht einmal den Versuch, gegen meine leidenschaftliche Vorliebe für ihn anzukämpfen. Ich zog ihn sogar dem Thucydides, diesem Demosthenes der Geschichte, vor. Thucydides stellt mehr dar, als daß er beleben und ergreifen macht. Tacitus ist nicht der Geschichtschreiber, sondern der Inbegriff des Menschengeschlechts. Seine Schilderung ist die Nachwirkung der That in dem Herzen eines freien, tugendhaften und gefühlvollen Mannes. Der Schauer, der uns beim Lesen seiner Werke durchrieselt, ist kein bloßer Hautschauer, es ist ein Schauer der Seele. Seine Empfindsamkeit ist mehr als einfache Gemüthsbewegung, sie ist Mitleid. Seine Urtheile sind mehr als Rache, sie sind Gerechtigkeit. Seine Entrüstung ist mehr als Zorn, sie ist Tugend. Man verschmilzt seine eigene Seele mit der des Tacitus und fühlt sich stolz auf diese geistige Verwandtschaft mit ihm. Wollt Ihr Euren Söhnen das Verbrechen zur Unmöglichkeit machen? Wollt Ihr die Tugend zu

Zu Seite 183.

einer Leidenschaft in ihnen machen? Nun, so nähret ihren Geist mit Tacitus! Wenn sie in dieser Schule nicht Helden werden, so hat sie die Natur zu Memmen oder Bösewichtern geschaffen. Ein Volk, das Tacitus zu seinem politischen Evangelium gemacht, würde über die gewöhnliche Größe der Völker hinausreichen. Ein solches Volk würde endlich vor Gott das tragische Drama des Menschengeschlechts in seiner ganzen Größe und in seiner ganzen Erhabenheit aufführen. Ich meinerseits verdanke diesem Schriftsteller zwar nicht die fleischlichen, aber alle metallischen Fibern meines Wesens. Er hat sie gestählt. Wenn je unsere gewöhnlichen Zeiten den großartigen und tragischen Schwung seiner Zeit nähmen und ich das würdige Opfer einer würdigen Sache werden sollte, so würde ich sterbend sprechen: „Ehret in meinem Leben und Tode den Meister und nicht den Schüler; denn Tacitus hat in mir gelebt und ist in mir gestorben!"

66.

Auch die Redner liebte ich leidenschaftlich. Ich studirte sie mit dem Vorgefühle eines Mannes, der einst zur tauben Menge zu sprechen hätte und sich zum Voraus auf dem Tastbrett des menschlischen Gemüths zurecht zu finden wissen müßte. Demosthenes, Cicero, Mirabeau, und namentlich Lord Chatham, der mir mehr im Geiste der neuern Zeit und ergreifender erschien, als alle Anderen, weil seine begeisterte und ganz lyrische Beredtsamkeit mehr ein Schrei, als eine Stimme ist. Diese Beredtsamkeit schwingt sich auf den Flügeln der höchsten Poesie über die beschränkte Zuhörerschaft

und über die Leidenschaft der Zeit zu den beständigen Regionen der ewigen Wahrheit und des ewigen Gefühls empor. Chatham nimmt die Wahrheit aus der Hand Gottes und macht nicht nur das Licht, sondern den Blitz der Rede aus ihr. Leider sind uns von ihm, wie von dem Parthenon des Phidias, nur Bruchstücke, verstümmelte Köpfe, Arme, Rümpfe geblieben. Ergänzt man aber durch den Gedanken diese Trümmer, so bildet man Wunder göttlicher Beredtsamkeit aus ihnen. Ich stellte mir Zeiten, Umstände, Leidenschaften, den Ehrgeiz und das Forum ähnlich denen vor, die jene großen Männer gemacht, und wie Demosthenes zu den Wellen des Meeres, so sprach ich innerlich zu den Gebilden meiner Einbildungskraft.

67.

Zu derselben Zeit las ich zum ersten Mal die Reden von Fox und Pitt. In Fox fand ich einen prosaischen Prunkredner, eines jener ränkesüchtigen Genies, die zum Widersprechen und nicht zum Sprechen geboren sind, einen jener Advokaten ohne Toga, die nur in der Stimme ein Gewissen haben und vor Allem um die Volksgunst buhlen. In Pitt dagegen erkannte ich den Staatsmann, dessen Worte Handlungen sind und der bei dem Einsturze Europa's fast allein sein Vaterland auf den Grundfesten seines gesunden Menschenverstandes und seiner Charakterfestigkeit aufrecht erhielt. Pitt war ein Mirabeau, mit mehr Redlichkeit, aber weniger Schwung. Mirabeau und Pitt wurden und blieben seither meine

beiden Lieblinge unter den Staatsmännern der neueren Zeit. Montesquieu erschien mir neben ihnen als ein gelehrter, geistreicher und systematischer Abhandlungsschreiber, Fenelon göttlich aber chimärisch; Rousseau mehr leidenschaftlich als begeistert, mehr als ein großer Instinkt, denn als eine große Wahrheit; Bossuet als eine goldene Zunge, eine Schmeichlerseele, der in seinem Betragen und in seiner Sprache vor Ludwig XIV. die Eigenmächtigkeit eines Gelehrten mit den Gefälligkeiten eines Höflings vereinigte.

Von diesen historischen und oratorischen Studien ging ich naturgemäß zur Politik über. Das Gefühl des kaum zerbrochenen Joches des Kaiserreichs und der Abscheu vor der Militärherrschaft, unter welche wir gerathen waren, zogen mich zur Freiheit hin. Familienerinnerungen, Freundschaftsbündnisse, das Pathetische der Lage jener von dem Throne auf das Schaffot steigenden oder in die Verbannung wandernden, von der Verbannung aber wieder auf den Thron erhobenen Königsfamilie; jene verwaiste Prinzessin in dem Palaste ihrer Väter; jene mit Mißgeschick wie mit Ahnen gekrönten Greise; jene Prinzen, deren in der strengen Schule des Unglücks erzogene Jugend Alles hoffen ließ: Alles das erweckte in mir den Wunsch, daß der alte Thron und die neue Freiheit sich mit dem Königthum unserer Väter vertragen möchten. Die Regierung hätte auf diese Weise die beiden größten Blendwerke menschlicher Dinge, das Alterthum und die Neuheit, die Erinnerung und die Hoffnung für sich gehabt. Es war ein schöner und in meinem Alter natürlicher Traum.

Jeder Tag zerstörte jedoch einen Theil desselben

in meinem Geiste. Ich sah bald mit Schmerz ein, daß die alten Formen die neuen Gedanken nur schlecht zu fassen vermochten, daß die Monarchie und die Freiheit ohne ein ewiges Zerren nie in demselben Knoten zusammenhalten könnten, und daß dieses Zerren die Kräfte des Staats erschöpfen müßte, daß die Monarchie beständig verdächtig bleiben und die Freiheit beständig verrathen sein würde.

68.

Von diesen allgemeinen Studien ging ich für einige Monate zu einem besonderen Studium über, das meinen Geist um so mehr beschäftigte, als es seiner unfruchtbaren, trockeneren und frostigeren Natur nach dem Herzen eines liebetrunkenen jungen Mannes von glühender Phantasie ferner lag. Ich meine die Lehre von der Staatswirthschaft oder die Wissenschaft von dem Reichthum der Völker. V*** beschäftigte sich ebenfalls damit, aber mehr aus Neugierde, als aus Vorliebe. Seine Tische und Büchergestelle waren mit den bis daher über diesen Gegenstand geschriebenen italienischen, englischen und französischen Büchern angefüllt. Wir lasen diese Bücher mit einander, besprachen uns darüber und schrieben die Gedanken nieder, welche uns beim Lesen derselben eingefallen waren. Diese Wissenschaft des Staatshaushaltes, welche damals wie heute noch immer mehr allgemeine Grundsätze als Wahrheiten aufstellt, mehr Räthsel aufgibt als auflöst, hatte gerade deßwegen für uns den Reiz eines Geheimnisses. Sie wurde zwischen uns der endlose Text zu jenen Gesprächen, welche nicht tiefer als über den Rand der

Lippen gehen und den Verstand in Thätigkeit setzen, ohne die Seele zu zerstreuen, welche sogar gestatten, selbst unter dem Reden die Gegenwart des geheimen und in die innersten Tiefen des Herzens verschlossenen Gedankens zu fühlen. Eine Art Räthsel, deren Lösung man sucht, ohne einen großen Werth darauf zu legen, wenn man sie findet. Nachdem ich Alles gelesen, Alles besprochen und Alles aufgezeichnet hatte, was damals diese Wissenschaft ausmachte, glaubte ich einige theoretische Grundsätze zu unterscheiden, welche mir wahr in ihrer Allgemeinheit, zweifelhaft in ihrer Anwendung, anspruchsvoll in ihrer Anmaßung, sich in die Reihe absoluter Wahrheiten stellend, und doch oft leer und lügnerisch in ihren Formen vorkamen. Ich konnte denselben nichts entgegen halten, aber mein Drang nach augenscheinlicher Gewißheit wurde nicht aufrichtig befriedigt. Ich warf die Bücher weg und wartete auf weiteres Licht. Diese Wissenschaft war damals noch nicht fertig, war als eine auf Erfahrung gegründete Wissenschaft noch nicht alt und reif genug, um so viel zu behaupten. Sie ist unter der Zeit älter geworden und verspricht nun den Staatsmännern einige mit Maß auf die öffentliche Gesellschaft anzuwendende Lehrsätze, einige Quellen des Wohlstandes und einige, die Völker unter einander zu verbindende Bande der Verbrüderung mehr.

69.

Zwischen diesen tiefen Studien befaßte ich mich zuweilen mit einem Studium, das mich von Kindesbeinen an mehr angesprochen hatte, mit dem der Diplomatie

oder der gegenseitigen Verhältnisse der Regierungen zu einander. Ein Zufall öffnete mir die Quellen dazu. Während meiner Beschäftigung mit der Staatswirthschaftslehre hatte ich über eine Frage, welche damals die Geister lebhaft anregte, eine Broschüre von etwa hundert Seiten geschrieben. Der Titel derselben hieß: Welche Stelle kann der Adel in Frankreich unter einer constitutionellen Regierung einnehmen? Ich behandelte diese in einem solchen Augenblicke sehr zarte Frage mit dem Instinkte des klaren, gesunden Menschenverstandes, den mir die Natur verliehen, und mit jener Unparteilichkeit eines jungen, unabhängigen Geistes, der sich ohne Mühe über die Eitelkeiten der oberen, wie über den Neid der untern Schichten der Gesellschaft und über die Vorurtheile seiner Zeit erhebt. Ich sprach darin mit Liebe vom Volke, mit Sachkenntniß über die Staatseinrichtungen und mit Achtung über jenen geschichtlichen Adel, dessen Träger Frankreich lange Zeit auf den Schlachtfeldern in der Verwaltung wie im Auslande repräsentirt hatten. Ich erkannte darin kein anderes Vorrecht des Adels an, als das in der Erinnerung der Völker, das man nie abschaffen kann. Ich verlangte eine wählbare Prairie und bewies, daß es in einem freien Lande keinen andern Adel als den der Wahl geben könne, jenem beständigen Anregungsmittel zum Dienste des Vaterlandes, jene zeitweilige Belohnung des Verdienstes oder der Tugend der Bürger.

Julie, der ich dieses Manuscript mitgetheilt hatte, um sie ebenso an meinen Arbeiten wie an meinem Leben Antheil nehmen zu lassen, hatte es einen hoch-

stehenden Mann ihrer engeren Gesellschaft, auf dessen Urtheil sie einen hohen Werth legte, zu lesen gegeben. Es war Herr M***, der würdige Sohn des berühmten Mitglieds der constituirenden Nationalversammlung, der lange Zeit Privatsekretär des Kaisers gewesen, dann constitutioneller Royalist geworden und einer jener Geister war, die keine Jugend haben, die schon reif geboren werden, jung sterben und eine große Lücke in ihrer Zeit zurücklassen. Nachdem Herr M*** meine Arbeit gelesen, fragte er Julie, wer der Politiker sei, welcher dieselbe abgefaßt habe. Sie lächelte und gestand ihm, daß sie das Werk eines sehr jungen Mannes sei, der weder Name, noch Erfahrung besitze, noch sich überhaupt früher ernstlich mit diesem Fache beschäftigt habe. Herr M*** verlangte mich zu sehen, um es zu glauben. Ich ward ihm vorgestellt. Er bewies mir ein Wohlwollen, das später in eine Freundschaft überging, die sich auch bis zu seinem Todtenbette nicht verläugnete. Ich ließ diese Arbeit nicht drucken; aber Herr M*** stellte mich seinem Freunde, dem Herrn von Reyneval, vor, einem Manne von erleuchtetem Geiste, offenem Herzen und eben so anziehendem als heiterem und dabei ernstem und gründlichem Wissen. Er war damals die Seele unserer auswärtigen Angelegenheiten. Er ist als Gesandter in Madrid gestorben. Herr von Reyneval las meine Arbeit und nahm mich darauf mit jener aufmunternden Huld und jenem herzlichen Lächeln in seinem Hause auf, welche den gesellschaftlichen Abstand aufheben und das Herz eines jungen Mannes mit dem ersten Blicke für sich gewinnen. Es war einer jener Männer, von denen

man gerne lernt, weil ihr Unterricht einer einfachen Mittheilung gleicht und sie mehr zu geben als ihre Ueberlegenheit geltend zu machen scheinen. In einigen Morgenstunden lernte man bei diesem anziehenden Manne Europa gesprächsweise besser kennen, als aus einer ganzen diplomatischen Bibliothek. Er besaß jenen Takt, jene angeborene Fähigkeit zu Unterhandlungen. Ihm verdanke ich den Geschmack an den hochwichtigen Angelegenheiten, die er mit dem Bewußtsein ihrer Wichtigkeit, aber ohne den Anschein, deren Last zu fühlen, leitete. Seine Kraft machte Alles leicht, seine Gewandtheit brachte Leben und Anmuth in die Geschäfte. Er nährte in mir den Wunsch, in die diplomatische Laufbahn zu treten. Er führte mich selber bei Herrn von Hauterive dem Direktor der Archive ein und ermächtigte ihn, mir die Sammlungen unserer diplomatischen Unterhandlungen zu eröffnen. Herr von Hauterive, ein über den Depeschen ergrauter Greis, war die unwandelbare Ueberlieferung und das lebendige Dogma unserer Diplomatie. Mit seiner ehrfurchtgebietenden Gestalt, seiner dumpfen Stimme, seinen buschigen und gepuderten Haaren, seinen langen, über tiefliegende, aber matte Augen gesenkten Brauen hatte er ganz das Aussehen eines redenden Jahrhunderts. Er nahm mich wie ein Vater auf, und glücklich, mir das Erbe seiner alten gesammelten Schätze des Wissens hinterlassen zu können, ließ er mich unter seinen Augen in seinem Kabinette lesen, arbeiten und Auszüge und Notizen machen. Zweimal wöchentlich studirte ich einige Stunden unter seiner Leitung. Ich erinnere mich immer sehr gerne dieses kräftigen Greises,

der sich mit so viel Hingebung einem jungen Manne widmete, dessen Namen er nicht einmal kannte. Herr von Hauterive starb im Jahr 1830, während des Julikampfes, unter dem Donner der Kanonen, welche die Politik des Hauses Bourbon und die Verträge von 1815 zerrissen.

70.

Diese ernsten und fleißigen Studien waren die Beschäftigungen meiner Tage. Ich begehrte nicht weiter. Selbst mein Ehrgeiz, in eine Laufbahn einzutreten, war im Grunde genommen nichts Anderes, als der Ehrgeiz meiner armen Mutter und der Schmerz, ihren Diamanten zu veräußern, ohne ihr nicht wenigstens einigen Ersatz dafür durch eine Verbesserung meiner Lage zu bieten. Hätte man mir aber in jenem Augenblick einen Gesandtschaftsposten, um mich von Paris zu entfernen, und einen Palast statt der ärmlichen Pritsche meines Alkoven angeboten, ich würde die Augen geschlossen haben, um das Glück nicht zu sehen, und die Ohren verstopft, um es nicht zu hören. In meiner Dunkelheit war ich zu glücklich bei jenem für Andere unsichtbaren Lichtstrahle, der meine Nacht erhellte und durchglühte.

Die Sonne meines Glücks ging auf, wenn die Sonne draußen unterging. Ich aß gewöhnlich allein in meiner Zelle. Mein Mittagsmahl bestand in der Regel aus Brod, einem Stück gesottenen, mit Petersilie gewürzten Ochsenfleische und etwas Salat von Wurzeln. Mein Trank war nichts als Wasser, weil ich mir die Ausgabe für den Wein ersparen wollte, der

doch oft so nöthig gewesen wäre, um das unschmackhafte und sogar stinkende Wasser von Paris genießbar zu machen. Mit etwa zwanzig Sous bestritt ich auf solche Weise mein tägliches Mittagessen, das mich und zugleich den mir zugelaufenen armen Hund ernährte. Nach der Mahlzeit warf ich mich, ermüdet durch die Einsamkeit und die Arbeit des Tages, auf mein Bett, und kürzte durch den Schlaf die langen nächtlichen Stunden, welche mich noch von dem einzigen Augenblick trennten, wo wirklich die Zeit für mich begann, Stunden, welche junge Leute meines Alters, wie ich es selbst vor meiner Umwandlung gethan, in den Theatern, an öffentlichen Orten und in den kostspieligen Zerstreuungen einer Hauptstadt zubringen.

Um eilf Uhr stand ich auf. Ich kleidete mich mit der anständigen Einfachheit eines jungen Mannes, dessen Wuchs, Gesicht und gekämmtes Lockenhaar wenig Schmuckes bedürfen. Eine reinliche Fußbekleidung, weiße Wäsche, ein schwarzer, eigenhändig ausgebürsteter, bis an den Hals zugeknöpfter Rock, gleich der Tracht junger Schüler im Mittelalter; ein in großen Falten über die linke Schulter geschlagener Soldatenmantel, der das Kleid vor der Bespritzung des Straßenkothes schützte, das war die einfache, einförmige und dunkele Kleidung, die, ohne meine wahre Lage zu verrathen, weder Luxus noch Armuth zur Schau trug und mir gestatttete, aus meiner Einsamkeit in einen Salon zu gehen, ohne die Augen Gleichgültiger auf mich zu ziehen oder zu beleidigen.

Ich ging zu Fuß hin; denn eine Fahrt im Wagen hätte die Kosten eines Tages meines Lebensunterhaltes

verschlungen. Ich hielt mich auf den Trottoirs, schlich dicht an den Häusern vorüber, um so viel als möglich die Wagenräder zu vermeiden. Langsam und auf den Zehenspitzen schritt ich vorwärts, um meine Kleidung vor Schmutz zu verwahren, der in dem hell erleuchteten Salon alsbald den armen Fußgänger verrathen hätte. Ich eilte nicht; denn ich wußte, daß Julie jeden Abend die Freunde ihres Gatten in ihrem Wohnzimmer oder in ihrem Salon empfing. Ich wartete, bis der letzte Wagen weggefahren war und dann erst klopfte ich an. Ich gebrauchte diese Vorsicht, nicht allein um Bemerkungen über die häufigen Besuche eines jungen Unbekannten in dem Hause einer so jungen und so schönen Frau vorzubeugen, sondern auch hauptsächlich deshalb, um ihren Blick und ihre Worte nicht mit den Gleichgültigen theilen zu müssen, deren Unterhaltung sie sich um diese Stunde mußte angelegen sein lassen. Es war mir, als ob mir jeder derselben einen Theil ihrer Gegenwart und ihrer Seele raubte. Sie zu sehen, sie zu hören und nicht allein zu besitzen, war manchmal bitterer für mich, als sie gar nicht zu sehen.

71.

Um die Zeit hinzubringen, ging ich immer auf einer über die Seine führenden, Juliens Haus beinahe gegenüber liegenden Brücke auf und ab. Wie viel tausend Male habe ich nicht die unter meinen Füßen erdröhnenden Bretter dieser Brücke gezählt! Wie manche Kupfermünzen habe ich nicht im Hin- und Hergehen in das blecherne Tellerchen des armen Blinden

geworfen, der im Schnee und Regen an der Brüstung dieser Brücke saß! Ich betete, daß mein im Herzen des Unglücklichen und von dort im Ohre Gottes wiederhallendes Scherflein mir durch den Weggang eines Lästigen vergolten werden möchte, der mein Glück und die Gewißheit des ungestörten Genusses einer langen Abendstunde verzögerte!

Julie, welche wußte, wie widerwärtig es mir war, Fremde bei ihr zu treffen, hatte mit mir ein Zeichen verabredet, das mir schon von ferne die Abwesenheit oder die Gegenwart von Besuchern in ihrem kleinen Salon verkünden sollte. War eine größere Gesellschaft bei ihr versammelt, so waren die beiden inneren Läden ihres schmalen Fensters geschlossen und ich sah nichts, als den schwachen Schein der Wachskerzen zwischen den beiden Fensterflügeln durchschimmern. Waren nur noch ein paar Bekannte da, die bereits im Begriffe standen, sich zu entfernen, so war nur ein Laden geschlossen. War endlich Alles weggegangen, so standen beide Flügel offen, die Vorhänge waren zurückgeschoben und ich konnte vom andern Ufer aus schon die Helle der auf dem Tische stehenden Lampe erkennen, vor welcher sie in Erwartung meiner las oder schrieb. Meine Augen verloren diesen fernen Schein nie aus dem Gesichte, der mitten unter den Tausenden von Lichtern der Fenster, der Straßenlaternen, der Läden, der Wägen, der Kaffeehäuser und jener unabsehbaren Reihen von beweglichen und unbeweglichen Lichtschimmern, welche Nachts die Häuser und den Horizont von Paris erhellen, für mich allein sichtbar und verständlich war. Alle anderen Lichter verschwanden für mich. Es gab für mich keine

andere Helle auf Erden mehr, keinen andern Stern am Himmel, als das runde Fensterchen, das mich gleich einem für mich geöffneten Auge in der Dunkelheit zu suchen schien und nach welchem meine Augen, meine Gedanken, meine Seele unablässig gerichtet waren. O, unbegreifliche Macht der unendlichen Menschennatur, welche den Raum von tausend Welten ausfüllen und ihn doch noch zu klein finden kann für ihre Gesammtheit, oder die sich wiederum in dem Ocean von Lichtern einer ungeheuern Stadt in einen einzigen kleinen hellen, durch den Nebel hindurchschimmernden Punkt zusammendrängen und in diesem einzigen Funken, der sich kaum mit dem Leuchtwürmchen einer Sommernacht messen darf, eine Unendlichkeit von Wünschen, Gefühlen, Gedanken und Liebe finden kann! Wie oft habe ich mir das damals gesagt, wenn ich, bis zu den Augen in den Mantel gehüllt, über meine dunkele Brücke schritt? Wie oft habe ich nicht ausgerufen, wenn ich von Weitem jenes erleuchtete Fensterchen betrachtete: „Mein Gott, blase alle Lichter auf Erden, lösche alle jene leuchtenden Weltkugeln am Firmamente aus, aber laß dieses kleine Licht, diesen geheimnißvollen Stern zweier Menschenleben ewig leuchten! Und dieses Licht wird alle Welten beleuchten und deine ganze Ewigkeit hindurch meinen Augen genügen!"

Ach, ich habe leider seither diesen Stern meiner Jugend, diesen Brennpunkt meiner Augen und meines Herzens erlöschen sehen! Lange Jahre habe ich die Fensterläden über dem schaurigen, leichenhaften Dunkel des kleinen Gemachs verschlossen gesehen. Eines Jahres, eines Tages sah ich sie dann wieder einmal geöff-

net, und ich wagte hinaufzublicken, um zu erfahren, wer da zu leben wagte, wo sie gelebt hatte. Da sah ich dann an schönen Sommertagen an dem offenen, von Sonnenschein umflossenen und mit Blumentöpfen geschmückten Fenster eine junge, unbekannte Frau lächelnd mit einem neugeborenen Kinde spielen, ohne zu ahnen, daß sie über einem Grabe spiele, daß ihr Lächeln in den Augen eines Vorübergehenden zu Thränen werde, und daß ihr Leben ein Hohn auf den Tod sei! Oft bin ich dann nächtlicher Weile zurückgekehrt, und noch jetzt wallfahre ich alljährig hin, um mich zaghaften Schritts der Mauer zu nähern, die Thüre zu berühren, mich auf die steinerne Bank niederzusetzen, nach den Lichtern zu schauen, dem Geräusche oben zuzuhören und mir einen Augenblick einzubilden, ich sähe den Wiederschein ihrer Lampe, ich höre den Klang ihrer Stimme, ich klopfe an ihre Thüre, sie erwarte mich und ich ginge jetzt zu ihr hinauf! . . . O, Erinnerung! Bist du eine Wohlthat des Himmels oder eine Qual der Hölle? . . . .
. . . .

— Doch um Vergebung, mein Freund, ich fahre in meiner Erzählung fort, weil Du es willst.

72.

Am Tage nach meiner Ankunft hatte mich Julie dem Greise vorgestellt, welcher Vaterstelle bei ihr vertrat und dessen letzten Tage sie mit dem Strahlenglanze ihrer Seele, ihrer Zärtlichkeit und ihrer Schönheit erhellte. Er hatte mich wie einen zweiten Sohn aufgenommen. Durch sie hatte er unser Zusammentreffen

in Savoyen, unsere gegenseitige geschwisterliche Zuneigung, unsern täglichen Briefwechsel und jene durch die Uebereinstimmung unserer Neigungen, unseres Alters und unserer Gefühle geoffenbarte Verwandtschaft unserer Seelen erfahren. Er kannte die übernatürliche Reinheit unseres Verhältnisses, welches zu verletzen, Natur und Gesellschaft uns verboten. Er kannte keine andere Unruhe und Eifersucht, als die für das Glück, den Ruf und das Leben seiner Mündel, keine andere Besorgniß, als die, daß sie vielleicht durch jene ersten Blicke, welche zuweilen eine Offenbarung, manchmal aber auch eine Täuschung für junge Frauen sind, verführt oder getäuscht worden sein könnte, und ihr Herz einem Manne geschenkt haben möchte, das bloß ein Geschöpf ihrer eigenen Einbildungskraft wäre. Zwar hatten ihn meine Briefe, aus denen sie ihm zahlreiche Stellen vorgelesen, ein wenig beruhigt; mein Antlitz allein konnte ihm indessen sagen, ob die Gefühle in meinen Briefen natürlich oder erkünstelt seien. Denn der Styl kann lügen, das Antlitz nie.

Der Greis prüfte mich mit jener etwas unruhigen Aufmerksamkeit, die man unter einem flüchtigen, verstohlenen Blicke verbirgt. Je länger er mich aber beobachtete und ausforschte, um so offener wurde sein Blick, um so verklärter von innerer Zufriedenheit, um so rührender zerschmolz derselbe in Vertrauen und Wohlwollen, bis er endlich mit jener Sicherheit und jener liebevollen Freundlichkeit der Augen auf mir verweilte, welche die stummen, aber besten Worte einer ersten Unterhaltung sind. Der glühende Wunsch, dem Greise zu gefallen; die natürliche Schüchternheit eines jungen

Mannes, welcher fühlt, daß das Schicksal seines Herzens in dem Urtheile liegt, das man über ihn fällen wird; die Befürchtung, dieser Eindruck möchte ein entgegengesetzter sein; Juliens Anwesenheit, welche mich verwirrte, indem sie mich ermuthigen wollte; alle diese Abstufungen meines Gedankens, welche in der Bescheidenheit meiner Haltung und in dem Erröthen meiner Wangen zu lesen waren, sprachen ohne Zweifel besser für mich, als meine Worte es vermocht hätten. Mit einer väterlichen Geberde ergriff der Greis meine Hände und sagte zu mir: „Beruhigen Sie sich, mein Herr, und rechnen Sie statt auf eine, auf zwei Freundschaften in meinem Hause. Julie hätte sich keinen bessern Bruder, ich mir keinen bessern Sohn erwählen können.“ Er umarmte mich und wir plauderten jetzt mit einander, als ob er mich schon von Kindesbeinen an gekannt hätte, bis ein alter Diener erschien, der regelmäßig jeden Abend mit dem Schlage Zehn kam, um ihm den Arm zu geben und ihn die Treppe hinauf in sein Gemach zu führen.

73.

Das war ein schönes und liebliches Greisenalter, dem man nichts, als die Sicherheit eines kommenden Morgens wünschte. Dieser ganz uneigennützige und rein väterliche Alte an der Seite dieser jungen Frau verletzte den Blick nicht im Mindesten. Es war ein wenig Abendschatten auf einem morgenlichen Erwachen. Aber man fühlte, daß dieser Schatten ein schützender war und daß er diese Jugend, diese Unschuld und diese Schönheit schirmte, statt etwas daran zu verwelken.

Die Züge dieses berühmten Mannes waren regelmäßig, gleich den reinen Linien antiker Profile, welche die Zeit etwas abmagert, ohne sie indessen zu verändern. Seine blauen Augen hatten den matter gewordenen, aber immer noch durchdringenden Blick eines geschwächten Gesichtes, das durch einen leichten Nebelflor schaut. Sein Mund war fein, wie ein Wort, das man ungesprochen versteht, heiter wie das Lächeln eines Großvaters gegen seine Enkel. Seine durch Studium und Alter gelichteten Haare waren weich und geschmeidig, wie der Flaum des Schwans. Seine Hände waren fein und weiß, wie die Marmorhände der Bildsäule des sterbenden Seneka, der von Paulina Abschied nimmt. Sein durch anhaltende Geistesarbeiten etwas abgemagertes und blaß gewordenes Gesicht hatte keine Runzeln, weil es nie fett gewesen war. Einige blaue, blutarme Adern schlängelten sich allein über die etwas eingesunkenen Schläfe. Seine Stirne, das Organ, das die Gedanken, als die höchste Schönheit des Mannes, gestalten und glätten, erglänzte im Wiederschein der Gluthen des Sitzes des Geistes. Die Wangen zeigten jene Feinheit der Haut, jene Durchsichtigkeit der Farbe eines Antlitzes, das in dem Schatten geschlossener Räume gealtert und vor den Verheerungen von Wind und Sonne verwahrt geblieben ist, eine frauenhafte Gesichtsfarbe, welche am Ende ihres Lebens der Physiognomie von Greisen etwas Weibisches, Luftiges, Flüchtiges und Ungreifbares gibt, gleich einem Schatten, der in Gefahr steht, von einem etwas allzu starken Hauche weggeweht zu werden. Seine reifen, wohlerwogenen, auf höchst natürliche Weise in kurze, klare, lichtvolle Sätze an einander gereihten Worte hatten die

Bestimmtheit eines Mundes, der beim Diktiren oder Niederschreiben der Formen seiner Gedanken wählerisch gewesen. Er unterbrach diese Sätze durch lange Pausen, als wolle er ihnen Zeit lassen, in das Ohr zudringen und von dem Geist seiner Zuhörer gehörig gewürdigt zu werden. Er würzte sie jederzeit mit anmuthigen, niemals plumpen Scherzen, auf deren leichten Schwingen er von Zeit zu Zeit absichtlich die Unterhaltung hob, um zu verhindern, daß sie unter dem allzu anhaltenden Gewichte der Gedanken nicht gar zu schwerfällig werde.

74.

Schon nach einigen Tagen betete ich diesen weisen und liebenswürdigen Greis an. Wenn ich alt werden sollte, wünschte ich mir wie er zu altern. Nur Etwas betrübte mich an ihm, daß er nämlich heiteren Muthes dem Tod entgegenging, ohne an die Unsterblichkeit zu glauben. Die Naturwissenschaften, welche er gründlich studirt, hatten seinen Geist daran gewöhnt, sich ausschließlich auf das Urtheil seiner Sinne zu verlassen. Was nicht greifbar war, das war für ihn nicht vorhanden; was sich nicht berechnen ließ, das entbehrte in seinen Augen jedes sichern Grundes. Der Stoff und die Zahl bildeten für ihn die Welt. Die Zahlen waren sein Gott, die Naturerscheinungen waren seine Offenbarungen; die Natur war seine Bibel und sein Evangelium, der Naturtrieb seine Tugend. Er sah nicht, daß die Zahlen, die Erscheinungen, die Natur und die Tugend nur die auf den Vorhang des Tempels geschriebenen Hieroglyphen sind, deren einstimmiger Sinn

ist: die Gottheit. Erhabene aber widerspenstige Geister, welche vortrefflich von Stufe zu Stufe die Leiter der Wissenschaft, hinaufzusteigen wissen, ohne je die letzte Sprosse übersteigen zu wollen, welche zu Gott führt!

75

In wenigen Tagen hatte dieser zweite Vater eine solche Zuneigung für mich gefaßt, daß er sich anheischig machte, mir zuweilen Morgens in seiner Bibliothek Unterricht in den höheren Wissenschaften ertheilen zu wollen, welche einst seinen Ruhm begründet hatten und jetzt seine Erholung waren. Ich besuchte ihn daher manchmal in den Vormittagsstunden, um welche Zeit sich auch zum Oeftern Julie einzufinden pflegte. Es war ein seltenes und rührendes Schauspiel, diesen Greis mitten unter seinen Büchern, gleich einem Denkmale des menschlichen Wissens und der Philosophie, deren Blätter er sein ganzes Leben hindurch erschöpft, sitzen zu sehen, wie er die Geheimnisse der Natur und des Gedankens einem hinter ihm stehenden jungen Manne erschloß, und zugleich in einer schönen jungen Frau, gleich der Beatrice des florentinischen Dichters, dieser idealisirten Philosophie und liebenden Weisheit, einen vorgerückteren Schüler und Mitschüler des jungen Bruders zählte. Sie holte die Bücher herbei, blätterte sie durch, bezeichnete mit ihrem schönen, rosigen Finger die Kapitel und wandelte unter den Erd- und Himmelskugeln, Instrumenten und Bücherhaufen in diesem Staube menschlicher Wissenschaft einher, gleich der Seele der Natur, welche sich von diesem Stoffe

losmachte, um ihn zu entzünden und ihn verzehren und lieben zu lassen.

In wenigen Tagen hatte ich mehr gelernt und begriffen, als in Jahren trockener und einsamer Studien. Die häufig eintretenden Gebrechlichkeiten des Alters unterbrachen aber leider den Lehrer allzu oft in diesen morgendlichen Unterhaltungen und Belehrungen.

76.

Ich fuhr jedoch fort, jeden Abend einen Theil meiner Nächte im Gespräche mit Der zuzubringen, die allein für mich Nacht und Tag, Zeit und Ewigkeit war. Wie bereits bemerkt, fand ich mich jederzeit in dem Augenblick ein, wo die Zudringlichen ihren Salon verließen. Manchmal mußte ich auf der Brücke oder auf dem Quai, abwechslungsweise auf- und abgehend und wieder stille stehend, stundenlang vergeblich warten bis sich der innere Laden zur Hälfte oder ganz öffnete und mir das verabredete, stumme Zeichen gab. Wie viele träge Wellen der Seine, welche unter den Bögen der Brücke hindurch den schwimmenden Schein des Mondes oder den Wiederschein der beleuchteten Fenster der Stadt mit sich fort trugen, habe ich nicht auf ihrer langsamen Flucht belauscht! Wie viele Stunden- und halbe Stundenschläge des Hammers naher oder ferner Kirchen, habe ich nicht auf diese Weise gezählt, bald ihre Langsamkeit verwünschend, bald sie der Uebereilung anklagend! Ich kannte den Klang dieser ehernen Stimmen auf allen Thürmen von Paris. Es waren Glücks- und Unglückstage. Zuweilen konnte ich zu ihr gehen, ohne

einen Augenblick gewartet zu haben. Ich traf dann nur noch ihren Gemahl bei ihr, der sich noch an ihrer Seite durch lustige Erzählungen oder durch heiteres Geplauder die Stunden vor Schlafengehen vertreiben wollte. Manchmal traf ich auch noch einen oder ein paar Hausfreunde an, die nur für einige Augenblicke einsprachen, um eine Neuigkeit mitzutheilen, oder sich über das Tagesgespräch zu ergehen und so der Freundschaft die Erstlinge ihres Abends zu weihen, der nachher in den politischen Salons der Stadt vollends zugebracht wurde. Es waren meistens Parlamentsmitglieder, ausgezeichnete Redner beider Kammern, wie Suard Bonald, Mounier, Reyneval, Lally-Tollendal, ein Greis mit einer Jünglingsseele; Lainé, das reinste Abbild antiker Tugend und Beredsamkeit, das ich in unserer Neuzeit zu verehren gefunden habe, ein Römer dem Herzen, der Sprache und dem Aeußern nach, dem nichts fehlte, als die Toga, um der Cicero oder der Cato seiner Zeit zu sein. Für diese wesenhafte Verkörperung eines guten Bürgers hegte ich eine besondere Achtung und Bewunderung. Herr Lainé zeichnete mich selbst durch einige Vorliebe verrathende Blicke und Worte aus. Er wurde nachher mein Lehrer. Wenn ich einst meinem Vaterlande zu dienen und eine Rednerbühne zu betreten hätte, würde die Erinnerung an seine Vaterlandsliebe und seine Beredsamkeit als ein unerreichbares, aber von ferne nachzuahmendes Muster vor mir stehen.

Diese Männer folgten einander abwechselnd an dem kleinen Arbeitstischchen, hinter welchem Julie halb liegend auf ihrem Kanapee saß. Ich stand ehrfurchtsvoll und schweigend ferne von ihr in einer Ecke des Zim-

mers und hörte den Gesprächen zu, sann darüber nach, bewunderte oder mißbilligte sie im Innern, öffnete aber selten den Mund, und nur wenn ich gefragt wurde, wagte ich einige schüchterne und behutsame halblaute Worte. Ich sprach selbst meine festeste Ueberzeugung vor solchen Männern nur mit der größten Verlegenheit aus. Sie schienen mir an Alter und Ansehen unendlich überlegen. Die Achtung vor dem Alter, vor dem Genie und vor dem Ruhme machte einen Theil meines Wesens aus. Ein Strahl des Ruhmes blendet mich. Ein weißes Haar flößt mir Ehrfurcht ein. Ein berühmter Name nöthigt mir unwillkürlich eine Verbeugung ab. Diese Schüchternheit hat meinem wirklichen Werthe schon oft und viel Eintrag gethan, ich habe sie aber dennoch nie bereut. Dieses Gefühl der Ueberlegenheit Anderer steht nicht nur besonders der Jugend, es steht jedem Alter gut. Es erhebt das Ideal, dem man nachstrebt. Das Selbstvertrauen ist ein Hohn gegen die Natur und die Zeit. Wenn dieses Gefühl der Ueberlegenheit Anderer eine Täuschung ist, so ist es wenigstens eine Täuschung, welche die menschliche Natur größer macht und besser taugt, als jene Täuschung, welche sie verkleinert. Ach, sie wird leider bald genug auf ihr richtiges und trauriges Maß zurückgeführt!

Diese Männer schenkten mir anfänglich wenig Aufmerksamkeit. Ich sah sie oft sich nach Julien hinüberbeugen und sie ganz leise fragen, wer der junge Mann sei. Meine nachdenkliche Miene und die bescheidene Unbeweglichkeit meiner Haltung schien ihnen aufzufallen und zu gefallen. Unvermerkt rückten sie mir näher und richteten mit wohlwollender Absicht in Stimme

und Geberde einige Worte nach der Seite zu, wo ich stand, als eine mittelbare Aufforderung, an dem Gespräche Theil zu nehmen. Ich that es mit wenig Worten, um ihnen meine Erkenntlichkeit auszudrücken, zog mich dann aber rasch wieder in mein Dunkel und in mein Schweigen zurück, aus Furcht, die Unterhaltung durch eine Wiederaufnahme des Gesprächs in die Länge zu ziehen. Ich betrachtete sie nur als den Rahmen eines Gemäldes. Das Einzige, was wirklich mein Interesse fesselte, war das Antlitz, das Wort und die Seele derjenigen, welche mir durch ihre Gegenwart entzogen wurde.

77.

Und wie innig freute ich mich, wie hoch schlug mein Herz, wenn sie sich entfernten, wenn ich draußen unter der Einfahrt das Rasseln des Wagens hörte, der endlich den letzten von ihnen wegführte! Jetzt waren wir allein. Die Nacht war schon ziemlich vorgerückt. Die Sicherheit unserer einsamen Stunden mehrte sich mit jedem Schritt des Minutenzeigers, der sich auf dem Zifferblatt der Wanduhr der zwölften Zahl näherte. Man hörte jetzt nur noch dann und wann einen verspäteten Wagen über das Pflaster des Quais rollen, oder das Schnarchen des alten Hausmeisters, der auf einer Bank der Hausflur, am Fuße der Treppe, schlief.

Wie erstaunt über unser Glück, schauten wir einander Anfangs an, ohne zu sprechen. Ich näherte

mich dann dem Tische, vor welchem Julie beim Schein der Lampe, mit irgend einer weiblichen Arbeit beschäftigt, saß. Die Arbeit entglitt aber bald ihren zerstreuten Fingern. Unsere Blicke erschlossen sich. Unsere Lippen lösten sich. Unsere Herzen flossen über. Unser Redefluß stockte Anfangs, gleich Fluthen, welche durch eine allzu enge Oeffnung gedrängt werden. Nur Tropfe für Tropfe brach sich der Strom unserer Gedanken Bahn. In der Masse von Dingen, die wir uns zu sagen hatten, konnten wir nicht schnell genug diejenigen auswählen, welche es uns am meisten drängte, uns mitzutheilen. Zuweilen entstand gerade durch diese Verlegenheit und diese Ueberfülle von Worten, die sich in unsern Herzen anhäuften, ohne denselben entströmen zu können, ein langes Schweigen. Dann aber begannen sie langsam zu fließen, wie jene ersten Tropfen, welche, den Regen beginnend, die Wolke bestimmen, sich zu ergießen und zu entleeren. Diese ersten Worte riefen andere hervor, die ihnen antworteten. Der Klang der Stimme des Einen zog den Klang der Stimme des Andern nach sich, wie ein Kind, das zu Boden fällt, im Falle noch ein anderes mit sich zieht. Einen Augenblick vermischten sich unsere Worte mit einander, ohne Ordnung, ohne Antwort, ohne Zusammenhang, da keines dem andern das Glück lassen wollte, ihm in dem Ausdruck eines gemeinsamen Gefühls zuvorzukommen. Jedes von Beiden glaubte zuerst empfunden zu haben, was es von seinen Gedanken seit dem Gespräche des verflossenen Abends oder seit dem Briefe vom Morgen offenbarte. Endlich legte

sich dieses stürmische Uebersprudeln, über das wir zuletzt selbst errötheten und lachten, und machte einem ruhigen Ergusse der Lippen Platz, welche nun gemeinsam oder abwechslungsweise die Ueberfülle ihrer Ausdrücke ausströmten. Dieß war ein fortdauerndes murmelndes Ausgießen der Seele des Einen in die des Andern, ein rückhaltsloser Austausch unserer beiden Naturen, eine vollständige Umwandlung ihrer in mich und meiner in sie, durch die gegenseitige Gemeinschaft alles dessen, was in uns lebte, fühlte, dachte oder glühte. Nie vielleicht haben zwei in ihren Blicken, ja selbst in ihren Gedanken so vorwurfsfreie Wesen, wie wir, ihre Seelen vor einander so bloßgelegt und sich in solcher Verläugnung des Körpers die geheimnißvollsten Tiefen ihrer Empfindungen geoffenbart. Diese unschuldige Blöße unserer Seelen blieb keusch, wenn auch jeder Hülle entkleidet. Sie glich dem Lichte, das Alles zeigt und Nichts befleckt. Wir hatten einander nichts zu offenbaren, als unsere fleckenlose Liebe, die uns reinigte, indem sie uns durchglühte.

Gerade durch ihre Reinheit erneuerte sich diese Liebe unablässig mit demselben Lichte in der Seele, demselben Thau auf den Augen, mit derselben jungfräulichen Würze des ersten Erschließens. Alle Tage waren wie der erste Tag. Alle Augenblicke glichen jenem unaussprechlichen Augenblicke, wo man sie zuerst in sich aufblühen und sie in dem Herzen und in dem Blick eines andern Ichs erwiedert fühlt — stets Blüthe, stets Duft, stets trunkener Hochgenuß, weil ihre Frucht nie gepflückt wird.

78.

Diese Liebe nahm, um ihren Ausdruck zu finden, alle die unendlichen Formen an, wodurch Gott der Seele gestattet hat, sich durch die durchsichtige Schranke der Sinne hindurch einer andern Seele mitzutheilen; von dem Blicke an, der in einem beinahe körperlosen Strahle den größten Theil unserer selbst enthält, bis zu den geschlossenen Augenlidern, welche das empfangene Bild in uns festzuhalten scheinen, um zu verhindern, daß es sich nicht verflüchtige; vom Schmachten bis zum Wahnsinn; von dem Seufzer bis zum Schrei; von dem langen Schweigen bis zu dem unversieglichen Schwall von Worten, die ohne Unterbrechung und ohne Ende von den Lippen fließen, den Athem hemmen und die Zunge ermüden, welche man ausspricht, ohne sie selbst zu hören und die im Grunde keine andere Bedeutung haben, als die eines ohnmächtigen Versuches, zu sagen und wieder zu sagen, was nie genug gesagt werden kann!...

So hatten wir oft stundenlang mit halblauter Stimme, den Ellenbogen auf das Tischchen gestützt, Antlitz an Antlitz und die beiderseitigen Blicke beinahe verschmolzen, mit einander gesprochen, ohne gewahr zu werden, daß die Unterhaltung die Dauer eines Athemzugs überschritten hatte, und ganz erstaunt, daß die Minuten so schnell dahin geschwunden, wie unsere Worte, und daß die Uhr die unerbittliche Stunde der Trennung schlug.

Bald waren es Fragen und Antworten über die

flüchtigsten Schattirungen unserer Naturen und unserer Gedanken, Gespräche mit kaum vernehmbarer Stimme geführt, mehr articulirte Athemzüge, als faßliche Worte, erröthende Geständnisse unserer geheimsten und heimlichsten innern Seufzer, Ausrufe freudiger Ueberraschung und des Glücks über die Entdeckung gleicher Eindrücke, die gegenseitig in uns zurückprallten, gleich dem Lichte in seinem Wiederscheine, gleich dem Stoße in seinem Gegenstoße, gleich der Gestalt im Bilde. Von einer solchen gegenseitigen Regung gleichzeitig erhoben, sprangen wir dann auf und riefen: „Wir sind nicht Zwei! Wir sind nur ein Wesen unter zwei Gestalten, die uns täuschen. Wer wird zu dem Andern du, wer wird ich sagen? Es gibt kein Ich, es gibt kein Du, es gibt nur ein Wir!“... Und wie vernichtet vor Bewunderung über diese wunderbare Uebereinstimmung sanken wir wieder zurück und weinten vor Entzücken, uns doppelt zu fühlen und doch nur eines zu sein, ja unser Wesen durch unsere Hingebung vervielfältigt zu haben.

79.

Oft, ja gewöhnlich, kamen wir auf alle Oertlichkeiten, auf alle Umstände, auf alle Stunden, welche die Anfänge unserer Liebe herbeigeführt oder bezeichnet hatten, mit der sorgfältigen Aufmerksamkeit und gewissenhaften Genauigkeit eines jungen Mädchens zurück, welches unterwegs kostbare Perlen aus ihrem Halsband fallen ließ und nun Schritt vor Schritt und die Augen auf den Boden geheftet zurückkehrt, um sie wieder zu finden und eine nach der andern aufzulesen. Keine

der Erinnerungen an einen jener Orte, an eine jener Stunden sollte uns verloren gehen, aus Furcht, mit ihnen die Erinnerung und den kargen Genuß einer einzigen unserer Wonnen zu verlieren. Die Berge Savoyens, das Thal von Chambery, die Wasserfälle, die Bergströme, der See; die mosigen Matten mit ihren dunkeln Schatten oder ihren durch die weit ausgebreiteten Aeste der Kastanienbäume gefleckten lichten Stellen; die durch die Zweige brechenden Strahlen; der durch die Ritzen des Blätterdomes über unsern Häuptern sichtbare Himmel; das azurblaue Tischtuch des Sees und die weißen Segel zu unsern Füßen; unsere ersten absichtslosen Begegnungen auf den Gebirgspfaden; unsere nachherigen Vermuthungen, die wir gegenseitig über uns anstellten; unser Zusammentreffen auf dem See, wenn unsere Fahrzeuge, bevor wir uns noch kannten, in entgegengesetzten Richtungen an uns vorüberfuhren, sie mit vom Winde gelösten flatternden Haaren, ich mit gleichgültiger Miene; mein in mich gekehrtes Wesen; das doppelte Räthsel, welches wir uns auf solche Weise beständig einander aufgaben, dessen Auflösung für Beide eine ewige Liebe sein sollte; dann der verhängnißvolle Tag des Sturmes und der Ohnmacht; die Nacht der Gebete in Todesbangen und Thränen; das Erwachen im Himmel; die gemeinsame, Hand in Hand durch die Pappel-Allee zurückgelegte Heimkehr beim Mondschein; ihre heißen, von mir zuerst gefühlten und aufgesaugten Thränen; die ersten Worte, in welchen sich unsere beiden Seelen verrathen hatten, die folgende Seligkeit, die Trennung ... kurz Alles!

Wir konnten nicht satt werden an allen diesen Einzelnheiten. Es war, als ob wir uns eine fremde, nicht unsere eigene Geschichte erzählten. Aber was gab es auch fortan für uns in der ganzen Welt außer uns? O unerschöpfliche Neugier der Liebe, du bist keine kindische Zerstreuung der Stunde, du bist die Liebe selber, die nicht müde werden kann, zu betrachten, was sie bewundert, die keinen Eindruck, kein Haar, keinen Wimperzug, keinen Schauer, kein Erröthen, kein Erblassen, keinen Seufzer des Wesens entschlüpfen lassen will, das sie liebt, damit sie einen Grund habe, immer stärker zu lieben und mit jeder dieser Erinnerungen eine Nahrung mehr in die Gluth der Begeisterung zu werfen, in welcher sie mit Lust sich selbst verzehren sieht!...

80.

Zuweilen fing Julie mit einer befremdenden Traurigkeit zu weinen an. Dieß geschah aus dem Grunde, mich durch den zwar stets verborgenen, aber uns immer gegenwärtigen Tod dazu verdammt zu sehen, an ihr nur ein Trugbild von Glück vor Augen zu haben, das in dem Augenblick, in welchem ich es an mein Herz drücken wollte, in Nichts zerstieben würde. Sie seufzte und klagte sich selbst an, mir eine Leidenschaft eingeflößt zu haben, die mich nie glücklich machen könnte! — „O, ich möchte sterben, bald sterben, jung und noch geliebt sterben!“ sagte sie zu mir. „Ja,“ sterben, weil ich doch nur der Gegenstand und die bittere Täuschung der Liebe und der Seligkeit für dich

sein kann, deine Wonne und deine Qual zumal! Ach, das heißt das göttlichste Glück und die grausamste Verdammniß in ein und dasselbe Geschick verschmolzen! Möchte mich die Liebe tödten, damit du mich überleben und nach mir deiner Natur und deinem Herzen gemäß lieben könntest! Wenn ich stürbe, würde ich weniger unglücklich sein, als lebend mit dem Gefühle, daß ich von deiner Pein lebe und daß ich deine Jugend und dein Glück zu einem beständigen Tode verdamme!"

„— O, über diese Lästerung gegen die höchste Glückseligkeit!" antwortete ich ihr, indem ich meine zitternde Hand unter ihre Augen hielt, damit ihre Thränen auf meine Finger fielen. — „Was für eine niedrige Vorstellung machen Sie sich von dem, den Gott würdig erfunden hat, Ihnen zu begegnen, Sie zu begreifen, Sie zu lieben? Birgt nicht diese Thräne, welche ganz warm aus Ihrem Herzen auf meine Hand fällt, und die ich einsauge als den Blutstropfen der göttlichen Marter unserer Seelen, mehr Weltmeere von Zärtlichkeit und Glück, als Tausende von befriedigten Begierden und strafbaren Sinnenlüsten, in welchen sich die gemeine Liebe, deren Entbehrung Sie für mich beklagen, ertränkt? Schien ich Ihnen je ein Verlangen nach etwas Anderem zu tragen, als nach diesem gemeinsamen Schmerz zweier Seelen? Macht derselbe nicht zwei freiwillige und reine Opfer aus uns? Ist er nicht ein ewiges Brandopfer der Liebe, welches vielleicht von Heloise bis auf uns nicht mehr den Engeln dargebracht wurde? Habe ich nur ein einziges Mal, selbst in der Fieberhitze meiner einsamen Stunden, dem

Schicksal den Vorwurf gemacht, mich durch Sie und für Sie über die Bestimmung des Menschen emporgehoben zu haben? Hat mir dasselbe nicht in Ihnen eine Frau, die man zwar nicht in sterbliche Arme drücken und ihrer Blüthe berauben kann, die aber eine unantastbare und heilige Verkörperung der körperlosen Schönheit ist, zum Lieben gegeben? Verzehrt nicht das himmlische Feuer, das mich so wonnevoll durchglüht, jede Kohle gemeiner Begierden in mir? Wandelt es mich nicht ganz in Flamme? Ist diese Flamme nicht eben so rein und eben so lieblich, wie die Strahlen Ihrer Seele, die sie entzündet haben und sie ewig durch Ihre Augen nähren? Ach, Julie, fassen Sie eine Ihrer selbst würdigere Vorstellung von sich, und weinen Sie nicht über die Leiden, die Sie mir aufzuerlegen wähnen! Ich leide nicht. Mein Leben ist ein beständiges Ueberfließen von Glück, eine Fülle von Ihnen allein, ein Frieden, ein Schlummer, dessen Traum Sie sind! Sie haben mich in eine andere Natur umgewandelt. Ich leiden? Ach, ich möchte freilich zuweilen wirklich leiden, um dem Schicksal zur Sühne für das, was es mir in Ihnen geschenkt, etwas bieten zu können, und wäre es auch nur das Gefühl einer Entbehrung und die Bitterkeit einer Thräne! Denn für Sie leiden wäre vielleicht das Einzige, was den Glückskelch, der für mich überschäumt, noch um einen Tropfen vermehren könnte. So leiden, heißt das leiden oder genießen? Nein: so leben, heißt freilich sterben, das ist wahr; aber es heißt diesem ärmlichen Leben einige Jahre früher absterben, um zum Voraus das Leben des Himmels zu leben!"

81.

Sie glaubte es. Ich glaubte es selbst, während ich es sagte und die Hände vor ihr faltete.

Nach solchen Gesprächen trennten wir uns endlich; sie, indem sie den Eindruck des letzten Blickes und das Echo des letzten Lautes, von denen wir einen ganzen langen Tag getrennt von einander bis zum folgenden Abend leben und zehren mußten, in sich bewahrte; ich, indem ich sie mit mir forttrug.

Wenn ich die Schwelle ihrer Thür überschritten hatte, sah ich sie das Fenster öffnen, die Arme zwischen ihren Blumen auf das eiserne Geländer des Balkons legen und mir mit den Augen so weit folgen, bis der Nebel der Seine meinen Schatten auf der Brücke verhüllte. Alle acht bis zehn Schritte wandte ich mich um, ihr in Blick und Seufzer meine Seele zurückzusenden, welche von ihr nicht scheiden konnte. Es war mir, als ob sich mein Wesen in zwei Theile schiede, in meinen Geist, der zu ihr zurückflog, um bei ihr zu weilen, und in meinen Körper, der wie eine Maschine langsamen Schrittes im Dunkel der verlassenen Straßen der Thüre des Hôtels zusteuerte, in welchem ich mich zur Ruhe niederlegen wollte.

82.

So verflossen ohne eine andere Abwechslung als die meiner Studien und meiner Eindrücke die köstlichen Wintermonate. Sie nahten bereits ihrem Ende. Schon

Zu Seite 211.

schimmerte der erste Frühlingsglanz auf den Firsten der Dächer in dem feuchten und dunkeln Straßenlabyrinthe von Paris. Mein Freund V*** reiste, von seiner Mutter nach Hause gerufen, ab, und überließ mir das kleine Zimmer, in welchem er mich für die Zeit meines Aufenthalts aufgenommen hatte; da er auf den Herbst wieder zurückzukehren gedachte, hatte er die Wohnung für das ganze Jahr bezahlt, und setzte so noch in seiner Abwesenheit seine brüderliche Gastfreundschaft fort. Ich sah ihn mit beklommenem Herzen abreisen, denn ich hatte jetzt Niemand mehr, mit dem ich von Julien sprechen konnte. Meine Gefühle mußten daher von nun an mit um so schwererem Gewichte auf meinem Herzen lasten, als ich sie nicht mehr in ein anderes Herz ausschütten konnte. Es war jedoch eine Last des Glücks, die ich noch zu tragen vermochte. Bald ward sie aber zu einer Last der Angst und des Kummers, die ich Niemand, am wenigsten Der, die ich liebte, anvertrauen konnte.

Meine Mutter schrieb mir, daß unerwartete pecuniäre Unfälle und häusliches Mißgeschick meinen Vater so hart betroffen hätten, daß unser ehemals so gut versehenes, offenes und gastliches elterliches Haus in eine zeitweise Dürftigkeit gerathen sei, die ihn nöthigte, mein Jahrgeld auf die Hälfte herabzusetzen, wolle er, und überdieß noch mit vieler Mühe, den Lebensunterhalt und die Erziehung seiner andern sechs Kinder bestreiten. Ich müßte mich daher, empfahl sie mir, entweder beeilen, durch meine eigenen Anstrengungen die Mittel zu einem ehrenhaften Lebensunterhalt in Paris zu finden, oder zu meiner Familie

zurückkehren und auf dem Lande in Entbehrung und Ergebung das Brod mit allen Uebrigen theilen. Die Zärtlichkeit meiner Mutter tröstete mich zum Voraus über diese schmerzliche Nothwendigkeit. Sie schilderte mir das Glück, das sie bei meinem Wiedersehen empfinden würde, und malte mir mit reizenden Farben die Aussicht auf die Feldarbeiten und die einfachen Freuden des ländlichen Lebens aus. Auf der andern Seite hatten einige Spiel- und Lustgenossen aus meinen früheren ausschweifenden Jahren her, die in Armuth und Elend gesunken und mir in Paris begegnet waren, mich an einige kleinere Verbindlichkeiten, die ich noch gegen sie zu erfüllen hatte, erinnert und meine Hülfe in Anspruch genommen, wodurch sie mich allmälig um den größten Theil meines Schatzes brachten, den ich mir zu einem längeren Aufenthalte in Paris erspart hatte. So kam ich bereits auf den Boden meiner kleinen Börse. Da gedachte ich endlich einmal das Glück mittelst des Rufes zu versuchen.

Eines Morgens trug, nach einem heftigen Kampf zwischen meiner Schüchternheit und meiner Liebe, letztere endlich den Sieg davon. Ich steckte das kleine in grüne Pappe eingebundene Manuscript meiner Gedichte als meine letzte Hoffnung zu mir und schlug zögernd und mehr als einmal in meinem Vorhaben schwankend den Weg nach dem Hause eines berühmten Verlegers, Herrn D***, ein, dessen Name an die schönsten Zeiten des französischen Buchhandels erinnert. Dieser Name zog mich vor Allen an, weil, Herr D***, abgesehen von seiner Berühmtheit als Verleger, damals überdieß ein ziemlich geschätzter Schriftsteller war. Er hatte seine

eigenen Gedichte mit all dem Luxus und dem Aufsehen eines Dichters herausgegeben, der weiß, daß er Ruf besitzt. Als ich in der Jakobstraße vor der mit Ruhm bekleideten Thüre des Herrn D*** anlangte, kostete es mich eine zweifache Selbstüberwindung, die Schwelle zu überschreiten, eine weitere Treppe hinaufzugehen, endlich die stärkste, an der Thüre seines Kabinets zu klingeln. Aber ich sah hinter mir Juliens angebetetes Antlitz, das mir Muth einflößte, ihre Hand, die mich vorwärts trieb, und ich wagte Alles.

Herr D***, ein Mann von reifem Alter, einer bestimmten Geschäftsmiene und kurz und bündig in seinen Worten, wie ein Mann, der den Werth der Minuten zu schätzen weiß, empfing mich höflich und fragte mich über mein Begehren. Ich stotterte verlegen und verwickelte mich in jene langen Umschweife zweideutigen Sinnes, die in der Regel einen Gedanken, der gerne zur Sache kommen möchte und doch nicht kommen kann, mehr verbergen, als ausdrücken. Indem ich Zeit gewann, glaubte ich Muth zu gewinnen. Endlich knöpfte ich meinen Rock auf, zog den kleinen Band hervor und überreichte ihn Herrn D*** demüthig und mit zitternder Hand. Ich sagte ihm, daß ich der Verfasser dieser Verse sei und den Wunsch hege, sie gedruckt zu sehen, um damit, wenn auch nicht gerade Ruhm einzuernten, da ich durchaus nicht von dieser lächerlichen Täuschung befangen sei, so doch wenigstens die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen vielvermögender Männer im Fache der Literatur zu gewinnen; daß meine Armuth mich verhindere, den Druck auf eigene Kosten zu veranstalten; daß ich deßhalb mein Werk

ihm vorlege und ihn bitte, dasselbe herauszugeben, wenn er es nach gelegentlicher Durchsicht der Nachsicht oder einer günstigen Aufnahme von Seiten der Gebildeten für würdig erachte.

Herr D*** lächelte mit einer mit Gutmüthigkeit vermischten Ironie, schüttelte den Kopf, nahm das Manuscript zwischen zwei Finger, die an ein geringschätzendes Zerknittern des Papiers gewöhnt sein mochten, legte meine Verse auf seinen Tisch und beschied mich nach Verfluß von acht Tagen wieder zu sich, um eine Antwort über den Gegenstand meines Besuches zu holen. Ich entfernte mich.

Diese acht Tage schienen mir acht Jahrhunderte. Meine Zukunft, mein Glück, mein Ruhm, der Trost oder die Verzweiflung meiner armen Mutter, meine Liebe, endlich mein Leben oder mein Tod lagen in den Händen des Herrn D***. Bald stellte ich mir vor, er werde diese Verse mit dem nämlichen Entzücken lesen, das mir dieselben auf den Bergen oder am Ufer der Flüsse meiner Heimath eingegeben hatte; er würde den Thau meiner Seele, die Thränen meiner Augen, das Blut meiner jungen Adern darin wieder finden; er möchte vielleicht gar befreundete Schriftsteller zum Anhören derselben zu sich eingeladen haben und es war mir dann, als ob ich selbst im Dunkel meines Alkovens ihr Beifallsklatschen vernähme. Bald erröthete ich über mich selbst, den Blicken eines Unbekannten ein des Lichtes der Oeffentlichkeit so wenig würdiges Werk preisgegeben und in der eitlen Hoffnung auf einen Erfolg meine Schwäche und meine Blöße enthüllt zu haben, die sich, statt Freude oder Gold unter meinen Händen, in Demüthi-

gung auf meiner Stirne verwandeln konnte. Indessen gewann die Hoffnung, die ebenso hartnäckig als meine Armuth blieb, in meinen Träumen immer wieder die Oberhand und geleitete mich von Stunde zu Stunde bis zu dem von Herrn D*** bezeichneten Zeitpunkte.

83.

Und doch gebrach es mir, als ich am achten Tage seine Treppe hinaufstieg, gänzlich an Muth. Ich blieb lange auf dem Ruhetritt vor seiner Thüre stehen, ohne daß ich zu klingeln wagte. Endlich trat Jemand heraus, die Thüre blieb offen stehen und so mußte ich eintreten. Das Gesicht des Herrn D*** blieb ausdruckslos und zweideutig wie ein Orakel. Er bat mich, Platz zu nehmen, stöberte unter einem Haufen Papier meinen Band hervor und sagte: „Ich habe Ihre Verse gelesen, mein Herr. Sie sind nicht ohne Talent, aber ohne Studium. Sie besitzen Nichts von Allem dem, was man bei unsern Dichtern in der Regel sucht oder schätzt. Man weiß nicht, wo Sie die Sprache, die Gedanken, die Bilder dieser Poesie hergenommen haben. Sie läßt sich in keine bestimmte Klasse eintheilen. Das ist Schade, denn es ist Harmonie darin. Verzichten Sie auf diese Neuerungen, welche den französischen Genius in eine ganz fremde Sphäre ziehen würden. Lesen Sie unsere Meister: Delille, Parny, Michaud, Raynouard, Luce de Lancival, Fontanes. Das sind Dichter, die das Publikum liebt. Suchen Sie einmal einem unter diesen ähnlich zu werden, wenn Sie wollen, daß man Sie anerkenne und lese!

Ich würde Ihnen einen schlechten Rath ertheilen, wenn ich Sie aufmunterte, dieses Bändchen herauszugeben, ich würde Ihnen einen schlechten Dienst leisten, wenn ich es auf meine Kosten drucken ließe." Mit diesen Worten stand er auf und gab mir das Manuscript zurück. Es fiel mir nicht ein, mit dem Schicksal zu rechten, das durch den Mund dieses Orakels zu mir sprach. Ich steckte den Band wieder ein, dankte Herrn D***, bat ihn um Entschuldigung über den Zeitverlust, dessen Veranlassung ich gewesen, und ging wie zerschlagen an allen Gliedern und mit feuchten Augen die Treppe hinab.

Ach, wenn Herr D***, der gutmüthige, gefühlvolle Mann und Beschützer der Literatur, in den Tiefen meines Herzens hätte lesen und einsehen können, daß der junge Unbekannte mit seinem Werk in der Hand weder um Geld, noch um Ruhm bei ihm betteln, sondern Liebe und Leben von ihm sich erbitten wollte, ich bin überzeugt, er hätte den Band gedruckt. Der Himmel wenigstens würde ihn dafür belohnt haben!

84

Verzweifelnd kehrte ich auf mein Zimmer zurück. Zum ersten Mal waren das Kind und der Hund über das Finstere in meiner Miene und über mein hartnäckiges Schweigen betroffen. Ich machte ein Feuer im Ofen an und warf den ganzen Band Blatt für Blatt hinein, ohne auch nur eine Seite davon zu retten. — „Da du nicht dazu taugtest, mir auch nur einen Tag des Lebens und der Liebe zu erkaufen," sprach

ich mürrisch vor mich hin, als ich ihn brennen sah, „so liegt auch nichts daran, daß die Unsterblichkeit meines Namens mit dir in Rauch aufgehe. Meine Unsterblichkeit ist nicht der Ruhm, sondern die Liebe!"

Mit Einbruch der Nacht ging ich aus. Ich verkaufte den Diamant meiner armen Mutter. Bis daher hatte ich denselben in der Hoffnung aufbewahrt, der Erlös meiner Verse werde mir so viel abwerfen, daß ich ihr den Ring unberührt wieder zurückbringen könnte. Ehe ich den Diamant dem Juwelier einhändigte, küßte ich ihn nochmals verstohlen und netzte ihn mit meinen Thränen. Der Kaufmann selbst schien gerührt zu sein. An dem Schmerze, den ich nicht verbergen konnte, als ich ihm denselben übergab, sah er wohl, daß ich ihn nicht gestohlen haben konnte. Beim Zählen der dreißig Louisd'or, die er mir dafür gab, entfiel das Gold meinen Händen, wie wenn es der Lohn für eine Entweihung gewesen wäre. Ach, wie viele Diamanten von zwanzigmal höherem Werthe hätte ich seither nicht oft darum gegeben, diesen für mich so einzigen unschätzbaren Diamanten, der ein Stück vom Herzen meiner Mutter, einer der letzten Thränen ihrer Augen, das Licht ihrer Liebe war, damit zurück kaufen zu können! ... An welchen Finger er wohl gewandert sein mag? ...

85.

Unterdessen war der Frühling gekommen. Schon deckten Morgens die Tuilerien die Müßiggänger mit dem grünen Schatten ihrer Blätter und dem balsamischen Blüthenschnee der Kastanienbäume. Von den

höher gelegenen Brücken aus erblickte ich jenseits des steinernen Horizontes der Häuser von Chaillot und Passy die langen grünen Schlangenlinien der Hügel von Fleury, Meudon und Saint-Cloud, welche gleich Inseln voll Einsamkeit und Frische aus diesem Ocean von Kreide aufzutauchen schienen. Sie waren beinahe ebenso viele Gewissensbisse und stechende Vorwürfe für mein Herz. Hatte ich doch diese Bilder, diese Erinnerungen und den Durst nach der Natur seit sechs Monaten gänzlich vergessen. Abends schwamm das Mondlicht mit seinem zitternden Scheine auf den blauen Wellen des Flusses. Das träumerische Gestirn eröffnete am äußersten Ende des Bettes der Seine leuchtende Alleen und fantastische Aussichten, wo das Auge sich in Landschaften von Dunst und Schatten verlor. Die Seele folgte unwillkürlich den Augen. Vor den Kaufläden, auf den Balkons und vor den Fenstern auf den Quais standen Blumentöpfe, welche ihre Düfte bis herab zu den Vorübergehenden sandten. An den Straßenecken und am Ende der Brücken saßen Blumenhändlerinnen hinter einem Vorhange blühender Pflanzen und schwangen Fliederzweige, als wollten sie die ganze Stadt mit Wohlgeruch erfüllen. In Juliens Zimmer war das Innere des Kamins in eine Moosgrotte umgewandelt, die Spiegeltischchen und andere Tische trugen Töpfe mit Veilchen, Maiblümchen, Rosen und Schlüsselblumen. Arme, den Feldern entführte Blumen, glichen sie den Schwalben, welche unbedachtsam in ein Zimmer fliegen, und während sie sich an den Wänden die Flügel zerschlagen, den armen Bewohnern der Dachkammern die schönen Tage des Aprils verkünden. Der Duft dieser

Blumen ging uns zu Herzen, denn die Eindrücke dieser Gerüche und Bilder lenkten unsere Gedanken unwillkürlich auf jene Natur zurück, in deren Schooß wir so allein und glücklich gewesen. Wir hatten sie ganz vergessen, diese Natur, so lange die Tage so düster, der Himmel so rauh, der Gesichtskreis so verschlossen gewesen. Eingeschlossen in das enge Zimmer, in welchem Eines dem Andern die ganze Welt war, dachten wir nicht mehr daran, daß es außer uns noch einen andern Himmel, noch eine andere Sonne, noch eine andere Natur gäbe. Diese schönen, zwischen den Dächern einer ungeheuren Stadt von Weitem wahrgenommenen Tage riefen uns dieselbe in's Gedächtniß zurück. Sie störten uns, stimmten uns traurig und lockten uns mit unwiderstehlichem Triebe hinaus, sie zu betrachten, sie zu genießen und in den Wäldern und Einsamkeiten der Umgegend von Paris mehr in der Nähe zu kosten. Es schien uns, wenn wir, von dieser unüberwindlichen Sehnsucht ergriffen, Pläne zu größeren gemeinsamen Ausflügen in die Gehölze von Fontainebleau, von Vincennes, von Saint-Germain, von Versailles entwarfen, als ob wir dort unsere Wälder und unsere Gewässer in den Alpenthälern wieder finden sollten. Wenigstens dachten wir dort denselben Sonnenschein und denselben Schatten zu sehen, in den Zweigen die klangvollen Seufzer derselben Winde zu hören.

Mit dem Frühlinge, welcher dem Himmel wieder seine Klarheit, den Pflanzen neuen Nahrungssaft zuführte, kehrte auch in Juliens Herz wieder eine lebensvollere Jugend ein. Ihre Wangen färbten sich höher, die Strahlen ihrer Augen wurden blauer und durch-

dringender. In ihren Worten lag mehr Ausdruck und Gemüthsbewegung, ihr Schmachten wurde seufzerreicher, ihr Gang und ihre Haltung bekamen mehr Schwung und Jugend. Ein Lebensfieber überfiel sie sogar in der starren Unbeweglichkeit ihres Zimmers. Dieses süße Fieber beflügelte die Worte auf ihren Lippen, es ließ ihren Füßen auf dem Boden weder Ruhe noch Rast. Abends zog sie ihre Vorhänge nicht vor, sondern sie trat jeden Augenblick an's Fenster und beugte sich über dasselbe hinaus, um sich durch die Kühle des Wassers zu erfrischen, die Strahlen des Mondes einzusaugen und die mit Pflanzendüften gewürzte Luft einzuathmen, welche aus dem Thale von Meudon her in lauen Strömen bis in die Gemächer am Quai drangen.

„O, gönnen wir," sagte ich zu ihr, „inmitten aller dieser Tage von Glück unsern Seelen einige Festtage! Wir, die gefühlvollsten und dankbarsten unter allen den Wesen, für welche Gott seine Erde und seinen Himmel neu belebt hat, wir dürfen nicht die einzigen sein, für welche er dieß vergebens gethan. Tauchen wir uns mit einander in diese Luft, in diesen Glanz, in dieses Grün, in diese Zweige, in diesen Ocean von Wachsthum und Leben, der in diesem Augenblicke die Erde überfluthet! Lassen Sie uns sehen, ob in den Werken seiner Schöpfung nichts um einen Tag älter geworden ist, ob nichts in jener Begeisterung, die auf den Bergen oder in den Gewässern Savoyens in uns sang, seufzte, liebte und jubelte, um einen Ton, um eine Note nachgelassen hat."

„— Ja," sagte sie, „gehen wir. Wir werden zwar nicht mehr fühlen, nicht stärker lieben, nicht anders

lobpreisen, aber wir werden einen Winkel der Erde und des Himmels mehr zum Zeugen des Glücks zweier armen Wesen gemacht haben. Der Tempel unserer Liebe auf jenen so theuren Bergen wird überall sein, wo ich an deiner Seite gewandelt bin, geathmet habe!"

Der Greis munterte uns selbst zu solchen Ausflügen in die schönen Wälder in den Umgebungen von Paris auf. Er hegte die durch die Aerzte genährte Hoffnung, daß die Waldluft, der Sonnenschein, welcher Alles kräftigt, und mäßige Bewegungen im Freien die krankhafte Reizbarkeit von Juliens Nerven mildern und ihrem Herzen die Elasticität wieder geben werde. Fünf Wochen des beginnenden Frühlings hindurch holte ich sie an jedem sonnigen Tage in den Mittagsstunden an ihrer Thüre ab. Der Wagen, den wir bestiegen, war verschlossen, um die Blicke und die leichtfertigen Bemerkungen zu vermeiden, welche sich Vorübergehende aus ihrer Bekanntschaft oder Unbekannte hätten etwa erlauben mögen, wenn sie eine solch reizende junge Frau allein mit einem Manne meines Alters sehen würden. Ich hatte nicht genug Aehnlichkeit mit ihr, um für ihren Bruder gelten zu können. Am Saume der großen Waldungen, am Fuße der Hügel, an den Thüren der Parke in der Umgegend von Paris stiegen wir aus. Zu Fleury, zu Meudon, zu Sèvres, zu Sartory, zu Vincennes suchten wir die längsten und einsamsten, mit blühendem Grase geschmückten Baumgänge auf, welche der Huf der Pferde nie oder doch nur an den Tagen königlicher Jagden betritt. Wir trafen hier höchstens Kinder oder arme Frauen an, welche mit den Messern den Boden aufwühlten, um Wegwartenwurzeln

zu stechen. Von Zeit zu Zeit rauschte eine erschreckte Hindin durch das Laub, setzte aber, nachdem sie uns erblickt, schnell über die Allee und verschwand in dem Dickicht. Schweigend wandelten wir einher; bald schritt das Eine dem Andern voran, bald führte ich sie unterm Arm. Wir sprachen von der Zukunft, von dem Glück, für sich allein nur einen einzigen dieser Tausende von Morgen unbewohnten Landes nebst einem kleinen Häuschen unter einer dieser alten Eichen sein nennen zu dürfen. Wir träumten laut. Wir pflückten Veilchen oder Sinngrün und machten Hieroglyphen daraus, die wir gegenseitig unter uns austauschten. Sorgsam zwischen glatten Blättern von Nießwurz aufbewahrt, legten wir diesen Blumenbuchstaben irgend eine Bedeutung, eine Erinnerung, einen Blick, einen Seufzer, ein Gebet bei und behielten uns vor, sie wieder durchzulesen, wenn wir getrennt sein würden. Sie sollten uns für immer an Alles erinnern, was wir von unsern köstlichen Gesprächen nie verlieren wollten.

Am Rande der Baumgänge setzten wir uns in den Schatten. Wir schlugen ein Buch auf und versuchten darin zu lesen, konnten aber nie mit einer Seite fertig werden. Wir lasen lieber in uns selber die unerschöpflichen Seiten unserer eigenen Eindrücke. In einem Meierhofe in der Nähe holte ich Milch und Schwarzbrod. Wir aßen auf dem Grase und warfen den Rest des Bechers den Ameisen, die Brodkrumen den kleinen Vögelein zu. Gegen Sonnenuntergang kehrten wir dann in den tobenden Ocean von Paris zurück; der Lärmen und die Menge beklemmten uns das Herz. Entzückt von dem Genusse des herrlichen

Tages geleitete ich Julie bis an die Thüre ihres Hauses. Erschöpft von Glück kehrte ich dann selbst in mein leeres Zimmer zurück und schlug an dessen Wände, damit sie einstürzen und mir das Licht, die Natur und die Liebe wieder geben möchten, deren sie mich beraubten. Das Essen schmeckte mir nicht; was ich las, verstand ich nicht. Ich zündete meine Lampe an und harrte, die Stunden zählend, bis der Abend so weit vorgerückt war, daß ich es wagen konnte, zu ihr zurückkehren und von der Nacht die Fortsetzung der Gespräche des Morgens verlangen zu dürfen.

86.

Am folgenden Tage machten wir dieselben Ausflüge wieder. Ach wie viele Baumstämme in jenen Wäldern sind von mir auf der Wurzel oder auf der Rinde durch mein Messer mit einem Male bezeichnet worden', an welchem ich sie stets wieder zu erkennen vermag. Es sind die, deren Schatten sie labte, zu deren Füßen sie eine Fluth von Leben, einen Strahl der Sonne oder einen Duftstrom von Waldesluft einathmete! Der Vorübergehende sieht diese Bäume, ohne zu ahnen, daß sie für Jemand die Säulen eines Tempels sind, dessen Anbeter auf Erden, dessen Gottheit aber im Himmel weilt! Ich besuche dieselben noch immer jedes Frühjahr ein paarmal an den Gedächtnißtagen dieser Spaziergänge. Wenn die Axt sie fällt, dann ist es mir jedesmal, als ob sie mich selbst träfe und ein Stück von meinem Herzen wegnähme!

87.

Auf dem höchsten und gewöhnlich einsamsten Punkte des Parkes von Saint-Cloud befindet sich an der Stelle, wo der Rücken des Hügels sich abrundet, um sich in zwei entgegengesetzten Abhängen, in einem nach dem Thal von Sèvres und in einem andern nach dem Schloßgraben abzudachen, ein durch das Durchschneiden dreier langer Baumgänge gebildeter Kreuzweg, der aus einer großen leeren Wiese besteht. Das Auge entdeckt hier schon von Fern den seltenen Spaziergänger, der etwa Morgens die sichere Einsamkeit des Ortes stören könnte. Dieses Hügelvorgebirge beherrscht die Ebene von Issy, den Lauf der Seine und die Straße von Versailles. Eingeschlossen von drei Waldzungen, welche sich in Dreiecken zwischen den Alleen vorschieben, und eingehüllt in die langen Schatten der Bäume, welche dasselbe umgeben, gleicht es dem runden Becken eines Sees, dessen Wellen die Blätter und das Laubwerk sind. Blickt man hinab nach dem Thale von Sèvres, so beschränkt sich die Aussicht auf eine breite und lange Wiese, die sich wie ein grüner, wogender Grasstrom den steilen Abhang zu dem Bette des Flusses hinabzieht, bis er sich im Thale unten in schwarzen Gehölzmassen, die von Ziegen bevölkert sind, verliert. Ueber diesem Gehölze erblickt man am andern Ufer der Seine die großen, bläulichen Schieferdächer und die Gipfel der majestätischen Parke von Meudon, welche sich von dem sommerlichen Himmel abheben. Auf diesem Hügel, wo man die Annehmlichkeiten einer Bergeshöhe, die

Stille und den Schutz eines Thales und die Einsamkeit einer Einöde zumal genießt, setzten wir uns oft nieder. Die Brust athmet hier freier, das Ohr lauscht mit mehr Sammlung und die Seele nimmt ihren Flug über die Gesichtskreise des Lebens hinaus.

An einem der ersten Maimorgen bestiegen wir denselben. Um diese Zeit zählt der unermeßliche Wald nur Damhirsche, die in seinen verlassenen Alleen umher springen, zu seinen Gästen. Nur selten sieht man einen Waldschützen gleich einem schwarzen Punkte am äußersten Ende des Horizontes erscheinen. Wir setzten uns unter den siebenten Baum des, einen Halbkreis bildenden Kreuzwegs, der großen Wiese von Sèvres zugekehrt, nieder. In dem lebendigen Gebälke dieser Eiche und in dem knorrigen Sparrenwerk ihrer Aeste schlummern Jahrhunderte. Ihre Wurzeln, die der Saft, womit sie den Stamm nähren, anschwellte, um ihn tragen zu können, haben die Erde zu seinen Füßen ausgerissen und ihn mit einer Böschung von Moos überzogen, das nunmehr eine natürliche Bank bildet, deren Rücklehne die Eiche selbst ist, deren Thronhimmel aber das Laubwerk ihrer untern Zweige bildet.

Der Morgen war so klar wie das Meer unter einem grünen Vorgebirge der Inseln des Archipelagus bei Sonnenaufgang. Die heißen, bereits sommerlichen Sonnenstrahlen fielen aus unbewölktem Himmel auf den waldbewachsenen Hügel und quollen in lauen Lüftchen aus dem Gehölze hervor, ähnlich jenen sonnengetränkten Wellen, welche im Schatten die Füße der Badenden bespülen. Man hörte kein anderes Geräusch als hie und da das Fallen dürrer Blätter vom vorigen

Winter. Vom Triebe des frischen Saftes abgeschüttelt, fielen sie am Fuße des Baumes nieder, um dem neuen, noch in der Entwicklung begriffenen Laube Platz zu machen. Schwärme von Vögeln flatterten, mit ihren Flügeln an die Zweige schlagend, um die Nester und ein Schwarm lichtberauschter Insecten wogte bei der geringsten Bewegung des blühenden Grases, gleich einer Staubwolke, mit lautem Summen auf und nieder.

88.

Zwischen unserer Jugend und dieser Jugend des Jahres und des Tages herrschte eine solche Uebereinstimmung; unsere eigenen Empfindungen standen mit diesem Lichte, dieser Wärme, diesem Glanz, diesem Schweigen, diesen leisen Geräuschen, dieser gedankenernsten Trunkenheit der Natur in einem so vollständigen Einklange; wir fühlten uns mit dieser Luft, diesem Firmamente, diesem Leben, diesem Frieden, dieser sichtlichen Unwandelbarkeit der Werke Gottes um uns her so innig verschmolzen und gleichsam darein umgewandelt; wir besaßen einander in dieser Einsamkeit so vollkommen, daß unsere überfließenden, aber befriedigten Gedanken und Empfindungen uns schon genügten und sich nicht einmal die Mühe nahmen, in Worten einen Ausdruck zu suchen. Wir waren wie ein Gefäß, dessen flüssiger Inhalt gerade um seiner Fülle willen unbeweglich bleibt. Nichts konnte in unsern Herzen mehr Raum finden, aber sie waren groß genug, um Alles in sich zu fassen. Nichts suchte daraus zu entrinnen. Kaum hätte man uns athmen gehört.

Ich weiß nicht wie lange wir so stumm und unbeweglich neben einander, die Hände vor unsern Augen, den Kopf in unsern Händen, die Füße in der Sonne auf dem Grase, unsere Stirne in Schatten gehüllt auf den Wurzeln der Eiche saßen. Als ich aber das Haupt wieder emporrichtete, war der Schatten vor uns auf dem Rasen bereits um die ganze Breite von Juliens faltenreichem Rocke zurückgewichen.

Ich schaute sie an. Wie demselben plötzlichen Drange gehorchend, der mein Haupt erhoben, richtete auch sie ihr Antlitz empor. Sie sah mich an und zerfloß plötzlich in Thränen, ohne mir nur ein einziges Wort sagen zu können. — „Worüber weinen Sie? fragte ich sie in unruhiger Aufregung, aber leise, aus Furcht, den stillen Gang ihrer Gedanken zu stören und abzulenken. — „Vor Glück," antwortete sie, und ihre Lippen lächelten, während die hellen Thränen über ihre Wange niederflossen und gleich Frühlingsthau glänzten. „Ja, vor Glück," fuhr sie fort; „dieser Tag, diese Stunde, dieser Himmel, diese Landschaft, dieser Frieden, dieses Schweigen, diese Einsamkeit mit Ihnen! Diese vollständige Aehnlichkeit unserer beiden Seelen, welche der Sprache nicht mehr bedürfen, um sich zu verstehen und in einem Athemzuge für Zwei athmen, das ist zu viel! Zu viel für eine sterbliche Natur, welche am Uebermaß der Freude ersticken kann, wie am Uebermaß des Schmerzes, und die, weil sie nicht einmal mehr einen Laut in der Brust hat, seufzt, nicht genug seufzen, und weint, nicht genug danken zu können!..."

Sie hielt einen Augenblick inne. Ihre Wangen färbten sich. Ich fürchtete, der Tod möchte sie in ihrem

Aufblühen pflücken. Ihre Stimme beruhigte mich jedoch bald wieder. „Raphael! Raphael!" rief sie mit einer Feierlichkeit des Tones, die mich in Erstaunen versetzte, wie wenn sie mir eine große, lange verschwiegene und peinlich ersehnte Neuigkeit verkündigte. „Raphael! Es gibt einen Gott!" — „Und wer hat Ihnen denn das heute besser als an jedem andern Tage geoffenbart?" fragte ich. — „Die Liebe," antwortete sie, langsam den Feuerball ihres schönen thränenbenetzten Auges zum Himmel erhebend; „ja die Liebe, deren Ströme murmelnd und sprudelnd und mit einer Fülle in mein Herz fließen, wie ich es mit derselben Macht und mit demselben Frieden noch nie empfunden! Nein, ich zweifle nicht mehr," rief sie im Tone freudiger Zuversicht aus, „die Quelle, aus welcher eine solche Seligkeit in die Seele strömen kann, kann nicht auf Erden sein, kann sich nicht, nachdem sie sich darauf ergossen, auch hier verlieren! Es gibt einen Gott; es gibt eine ewige Liebe, von der die unsrige nur ein Tropfen ist. Wir werden uns mit ihr zusammen in jenen göttlichen Ocean versenken, aus dem wir sie geschöpft haben! Dieser Ocean ist Gott! In meinem Glücke habe ich diesen Augenblick gesehen, gefühlt, verstanden! Raphael! Nicht Sie liebe ich mehr, nicht mich lieben Sie mehr! Gott ist's, den wir von nun an Eines in dem Andern anbeten! Sie durch mich, ich durch Sie! Sie und ich durch diese Thränen der Seligkeit, die uns den unsterblichen Brennpunkt unseres Herzens zugleich offenbaren und verbergen! Weg," setzte sie mit einem größern Feuer in Blick und Ton hinzu, „weg mit den eitlen Namen, welche wir bis daher unseren gegenseitigen

Neigungen zu einander gegeben haben. Nur noch einer drückt sie aus, der eine, der mir endlich in Ihren Augen offenbar geworden ist! „Gott! Gott! Gott!“ rief sie auf's Neue aus, wie wenn sie sich selbst eine neue Sprache hätte lehren wollen. „Gott bist du! Gott bin ich für Dich! Gott ist wir! Und fortan wird das Gefühl, welches wir für einander hegten, nicht mehr die Liebe, sondern eine heilige und wonnevolle Anbetung sein! Raphael, verstehen Sie mich? Sie werden nicht mehr Raphael sein, Sie sind von nun an mein Gottesdienst!“

Begeistert sprangen wir auf. Wir küßten die Rinde des Baumes. Wir segneten ihn für die göttliche Eingebung, die aus seinen Zweigen herniedergestiegen war, und gaben ihm einen Namen. Wir nannten ihn Baum der Anbetung! Langsamen Schrittes stiegen wir den Abhang von Saint-Cloud hinab, um in das Gewühl von Paris zurückzukehren. Sie aber kehrte mit dem endlich in ihrem Herzen gefundenen Glauben und dem Bewußtsein Gottes, ich mit der Freude zurück, in ihrem Herzen jetzt jene lichte, innere Quelle des Trostes, der Hoffnung und des Friedens erschlossen zu wissen.

89.

In kurzer Zeit hatten die Ausgaben, welche mir die fast täglichen Ausflüge mit Julien auf's Land verursachten, deren drückende Verlegenheit für mich ich ihr natürlich verbarg, den Erlös für den letzten Diamanten meiner Mutter dermaßen erschöpft, daß mir nur noch zehn Louisd'or übrig blieben. Ich gerieth in

Anfälle von Verzweiflung, wenn ich Abends die kleine Anzahl von glücklichen Tagen überzählte, welche mir diese schwache Summe noch sicherte und doch hätte ich mich geschämt, derjenigen, welche ich liebte, das Uebermaß meiner Dürftigkeit zu gestehen. Selber nicht eben reich, hätte sie mir Alles geben wollen, was sie besaß, und dieß hätte mein Verhältniß zu ihr in meinen Augen erniedrigt. Meine Liebe ging mir über mein Leben, aber lieber wäre ich gestorben, als meine Liebe herabzuwürdigen.

Die sitzende Lebensweise, welche ich den Winter hindurch in der Dunkelheit meines Alkovens geführt, meine anhaltenden Studien, die mit einem einzigen Gedanken beschäftigte Anstrengung meines Geistes während des Tags, die Schlaflosigkeit der Nächte und vor Allem diese moralische Erschöpfung, welche das beständige Ueberfließen der Seelenkräfte in einem Herzen verursacht, das zu schwach ist, zehn Monate hindurch ein fortdauerndes Entzücken zu ertragen, hatten meine Gesundheit untergraben. Ich war nur noch unter einem bleichen und abgemagerten Gesichte eine ohne Nahrung fortbrennende Flamme, die zuletzt ihren eigenen Herd zu verzehren droht. Julie beschwor mich heimzukehren und die heimathliche Luft einzuathmen, um mein Leben selbst auf Kosten ihres Glücks zu erhalten. Sie sandte mir ihren Arzt, um die inständigen Bitten der Liebe mit dem ganzen Gewichte der Kunst zu unterstützen. Dieser Arzt, oder vielmehr dieser Freund, der Doctor Alain, war einer jener Männer des Segens, deren Physiognomie einen Abglanz des Himmels in die Dachkammern der Armen, welche sie besuchen, zu bringen scheint. In Folge einer

geheimen und reinen Leidenschaft für eine der schönsten Frauen in Paris selbst an einer Krankheit des Herzens leidend, im Besitze eines kleinen, für sein mäßiges Leben und seine Wohlthaten ausreichendes Vermögen, ein Mann von zarter, thätiger und duldsamer Frömmigkeit, übte er seinen Beruf nur für einige Freunde und für die Armen aus. Seine Kunst war daher nichts Anderes, als thätige Freundschaft oder christliche Menschenliebe. Dieser Beruf ist so schön, wenn er nicht mit Habsucht getrieben wird, er dehnt sich so sehr über den ganzen Umfang menschlicher Gefühlsweite aus, daß er als ein Erwerbszweig anfängt und oft als eine Tugend aufhört. Für den armen Doctor Alain war aber die ärztliche Praxis noch mehr als eine Tugend, sie war für ihn eine Leidenschaft geworden, Körper- und Seelenleiden, die zuweilen so nahe mit einander zusammenhängen, zu heilen. Wo Alain Gesundheit und Leben zu bringen strebte, dahin brachte er auch Gott, und bis zu seinem Tode umstrahlten ihn Heiterkeit und Unsterblichkeit.

Einige Jahre später habe ich ihn selbst den Tod der Guten und Gerechten sterben gesehen, den er an dem Krankenbette so manches Sterbenden gelernt. Sechs qualvolle Monate regungslos auf sein Lager gefesselt, zählte er auf der kleinen, am Fuße seines Bettes angebrachten Uhr die Stunden, welche ihn noch von der Ewigkeit trennten. In seinen über der Brust gekreuzten Händen hielt er ein Crucifix, das Sinnbild des göttlichen Dulders. Seine Blicke verließen diesen himmlischen Freund nicht mehr, als ob er am Fuße des Kreuzes in einem Gespräch mit ihm stünde. Wenn

die Schmerzen seine Kräfte überstiegen, so bat er, daß man das Crucifix einen Augenblick an seinen Mund brächte und seine Klagen verwandelten sich in Lobpreisungen. Er entschlief endlich in seinen Hoffnungen und in dem Bewußtsein des Guten, das er gethan. Die Armen und Kranken hatten längst seinen an wohlthätigen Werken reichen Schatz vor ihm her zu dem Gott der Barmherzigkeit emporgetragen. Er starb in einer Dachkammer auf einem ärmlichen Lager, ohne Etwas zu hinterlassen. Die Armen erwiesen ihm zur Vergeltung den letzten Liebesdienst; sie bestatteten ihn in die gemeinsame Erde. O heilige Seele, die ich in der Erinnerung noch immer auf dem liebreichen, von innerem Jubel strahlenden Gesichte lächeln sehe, sollte so viel Tugend nur eine Lüge für dich gewesen sein! Solltest du dahin sein, wie der Wiederschein der Lampe auf deinem Bilde, wenn meine Hand das Licht zurückzieht, mittelst dessen ich dich betrachte? Nein, nein, Gott ist getreu! Er wird dich nicht getäuscht haben, dich, der du nie selbst ein Kind hättest täuschen wollen!

90.

Der Arzt widmete mir die liebevollste Theilnahme, so daß es schien, als ob Julie einen Theil ihrer Zärtlichkeit an ihn übertragen hätte. Er erkannte mein Uebel gar wohl, ohne es mich merken zu lassen. Er verstand sich zu gut auf moralische Leidenschaften, um nicht ihre Symptome in uns zu erkennen. Er gebot mir, alsbald abzureisen, wenn ich nicht Gefahr laufen wolle, vom sicheren Tode ereilt zu werden, und ließ mir dieses

sein Urtheil durch Julien selbst, der er seine Besorgnisse mitgetheilt, verkündigen. Er entlehnte der Liebe selbst die sanfte Gewalt, mich der Liebe zu entreißen und versüßte die Trennung durch die Hoffnung. Er schrieb mir vor, einige Zeit bei meiner Familie zuzubringen und dann in die savoyischen Bäder zurückzukehren, wo sich auf seine Verordnung auch Julie zu Anfang des Herbstes einfinden sollte. Seine Frömmigkeit schien nichts Anstößiges in den Symptomen einer gegenseitigen Leidenschaft zwischen dieser jungen Frau und diesem jungen Mann, die ihm unmöglich verborgen bleiben konnte, zu finden. Dieses reine Feuer schien ihm zwar ein Fehler, aber eine Läuterung zu sein. Seine Miene offenbarte uns nur die Nachsicht des Menschen und das Erbarmen Gottes. Er löste daher, um uns Beide zu retten, eine Schlinge, welche uns zu ersticken und desselben Todes sterben zu lassen drohte. Ich willigte endlich ein, zuerst abzureisen. Julie gelobte, bald nachzufolgen. Ach, ihre Thränen, ihre Blässe, das Beben ihrer Lippen gelobten es noch mehr, als ihre Schwüre. Wir kamen überein, daß ich Paris verlassen sollte, sobald meine Kräfte die Reise zulassen würden. Der achtzehnte Mai ward als Tag meiner Abreise festgesetzt.

Nachdem einmal diese so nahe Trennung beschlossen war, rechneten wir die Minuten für Stunden, die Stunden für Tage. Wir hätten Jahre in eine Sekunde zusammendrängen mögen, um der Zeit zum Voraus das Glück, das wir nun auf Monate entbehren sollten, streitig zu machen und zu rauben. Das waren Tage der Wonne für uns, aber auch der Angst und der

Qual. Bei jeder Zusammenkunft, bei jedem Blick, bei jedem Wort, bei jedem Händedruck empfanden wir die Kälte des nahenden andern Morgens. Ein solches Glück ist kein Glück mehr, sondern Marter des Herzens und Folter der Liebe.

Den ganzen vorhergehenden Tag widmeten wir dem Abschiede von einander. Nicht unter dem Schatten von Mauern, welche die Seele ersticken, oder Angesichts lästiger Zeugen, welche das Herz zurückdrängen, sondern unter freiem Himmel, in der offenen Luft, im Lichte, in der Einsamkeit und Stille wollten wir uns Lebewohl sagen. Die Natur verbindet sich mit allen Gefühlen des Menschen. Sie versteht sie und scheint sie wie ein unsichtbarer treuer Freund zu theilen. Sie trägt sie zum Himmel empor, um sie zu sammeln und sie zu vergöttlichen!

91.

Am Morgen dieses Tags führte uns ein Wagen, den ich bis zum Abend gemiethet hatte, von dannen. Die Fenster waren herabgelassen, aber die Vorhänge vorgezogen. Wir fuhren durch die beinahe verödeten Straßen der höher gelegenen Stadtviertel von Paris, welche an den von hohen Mauern umschlossenen Park von Mousseau gränzen. Dieser Garten, der damals ausschließlich den Spazierfahrten der Prinzen vorbehalten war, zu deren Besitzthümern er gehörte, wurde nur gegen Vorzeigung von Eintrittskarten geöffnet, welche äußerst sparsam an Fremde oder Reisende verabreicht wurden, welche die Wunderwerke der Vegetation in Augenschein nehmen wollten. Durch einen Jugend-

freund meiner Mutter, der in Diensten jener Prinzen stand, hatte ich eine solche Karte erhalten. Ich hatte diese Einsamkeit erwählt, weil ich wußte, daß die Gebieter abwesend, daß die Zugänge verschlossen und daß die Gärtner selbst, die heute einen Muße- und Festtag feierten, fern waren.

Diese prachtvolle, mit Lustwäldchen bepflanzte, von Wiesen durchschnittene, von laufenden Gewässern bespülte oder von stillstehenden Teichen bewässerte Einsamkeit mit ihrem poetischen Schmucke von Monumenten, Säulen und Ruinen, den Bildern jener Zeit, wo die Kunst das Alter des Gesteins nachahmte, dessen Trümmer wucherndes Epheu umrankt, wurde an diesem Tage von keinen andern Gästen als von den Sonnenstrahlen, von Insecten, den Vögeln und von uns heimgesucht! Ach, und nie ist ihr Rasenplatz und Laubwerk von so viel Thränen benetzt worden!

Je wärmer und leuchtender der Himmel, je lieblicher Licht und Schatten im Hauche des Sommerwindes auf dem Grase mit einander kämpften, gleich dem Schatten der Flügel eines Vogels, der einen andern verfolgt; je wonnetrunkener die Nachtigallen ihre klangvollen Gesänge in die Luft hinausschmetterten; je reiner und klarer die Gewässer in ihrem glatten Spiegel die Maiblümchen, die Maßliebchen und das blaue Sinngrün, welche die Böschungen ihre Beete schmückten, zurückstrahlten, um so trauriger stimmte uns diese Heiterkeit, einen um so grelleren Gegensatz bildete diese lichtvolle Klarheit eines Frühlingsmorgens mit der düstern Wolke, die auf unsern Herzen lastete. Vergebens suchten wir einen Augenblick durch eine jubelnde

Bewunderung der Schönheit der Landschaft, der Pracht der Blumen, der mit Wohlgerüchen erfüllten Luft, der kühlenden Schatten und der ernsten Stille dieser Orte, welche hingereicht hätten, die Seligkeit einer ganzen Welt von Liebe zu begraben, uns selbst zu täuschen. Aus Gefälligkeit für einander warfen wir ihnen einen zerstreuten Blick zu; allein dieser Blick fiel alsbald wieder zu Boden und unsere Stimmen, die durch eitle Formeln freudiger Bewunderung antworteten, verriethen nur zu deutlich die Leere der Worte und die Abwesenheit unserer Gedanken: sie waren anderswo!

Vergebens setzten wir uns abwechslungsweise in den Schatten der duftendsten Hollunderbüsche, unter die grünen Arme der schönsten Cedern, auf die ausgekehlten Rümpfe der unter dem dichtesten Epheu begrabenen Säulen, an den Rand der einsamsten, in die Rasenplätze ihrer Becken versunkenen Gewässer, um daselbst die langen Stunden der letzten Zusammenkunft zuzubringen. Kaum hatten wir uns eine dieser Stellen auserwählt, so zwang uns eine unbestimmte Unruhe auch schon wieder, sie zu verlassen, um eine andere aufzusuchen. Hier verbitterte uns der Schatten, dort das Licht das ganze Entzücken; weiterhin verdarb uns das lästige Geräusch des Wasserfalls oder der beharrliche Gesang der Nachtigall über unsern Häuptern das ganze Schauspiel. Wenn uns das Herz in der Brust schmerzt, thut uns die ganze Natur weh. Das Paradies selber würde eine Qual weiter sein, wenn es der Schauplatz der Trennung zweier Liebenden wäre.

Müde endlich des zweistündigen Umherirrens, ohne eine Zufluchtsstätte für uns selbst zu finden, setzten

wir uns zuletzt in der Nähe einer kleinen über einen Bach führenden Brücke und zwar in einiger Entfernung von einander nieder, als ob uns selbst das Geräusch unserer Athemzüge zur Last geworden wäre, oder wir einander instinctmäßig das dumpfe Gemurmel inneren Schluchzens, dessen nahen Ausbruch in unserer Brust wir fühlten, hätten verbergen wollen. Lange Zeit stierten wir zerstreut in das grünlichte und ölige Wasser, wie es langsam unter dem Bogen der Brücke in die Tiefe niederrauschte und bald das weiße Blatt eines vom Ufer hinabgefallenen Maiblümchen, bald das leere, faserige Nest eines Vogels, das der Wind vom Baume geschüttelt, mit sich forttrug. Plötzlich sahen wir mit unbeweglichen herabhängenden Flügeln die Leiche einer armen Frühlingsschwalbe daher schwimmen. Sie war vermuthlich ertrunken, als sie aus dem großen Becher trinken wollte, ehe ihre Flügel stark genug waren, sie zu tragen. Sie erinnerte uns an die Schwalbe, welche eines Tages von den Höhen des verwitterten Thurmes des alten Schlosses am Ufer des Sees todt zu unsern Füßen niedergefallen war, und die uns, als wäre sie eine schlimme Vorbedeutung, in eine düstere Stimmung versetzt hatte. Der todte Vogel schwamm langsam an uns vorbei und das Wasser wälzte ihn, ohne eine Furche zu ziehen, allmälig in das tiefe Dunkel des Brückengewölbes hinab. Als die Leiche des Vogels verschwunden war, sahen wir eine andere Schwalbe wohl hundertmal mit Zetergeschrei unter dem Bogen hin- und herschwirren und ihre Flügel an dem Gebälke des Gewölbes zerschlagen. Unwillkürlich schauten wir einander an. Ich weiß nicht, was sich unsere

Blicke sagten, als sie sich begegneten, aber diese Verzweiflung eines armen Vogels fand unsere Augenlider so voll, unsere Herzen so bereit zu brechen, daß wir Beide in demselben Augenblick unsere Gesichter abwandten und mit zu Boden gesenktem Munde in lautes Schluchzen ausbrachen. Eine Thräne zog die andere, ein Gedanke den andern, eine Ahnung die andere, ein Schluchzen das andere nach sich. Zuweilen versuchten wir mit einander zu sprechen, aber der gebrochene Ton der Stimme des Einen brach die Stimme des Andern nur noch mehr; wir ließen daher der Natur endlich ihren freien Lauf und vergossen lange Stunden, die der Schatten allein maß, schweigend der Thränen so viele, als unsere inneren Quellen enthielten. Das Gras saugte sie ein, der Wind trocknete sie, die Erde trank sie, Gott zählte sie und die Sonnenstrahlen sogen sie auf. Nicht ein Tropfen der Qual war in unsern beiden Seelen zurückgeblieben, als wir, fast ohne uns durch die Wolke vor unsern Augen hindurch zusehen, endlich aufstanden. Dieß war unser Abschied: ein Bild des Todes, ein Meer von Thränen, ein ewiges Schweigen. So trennten wir uns, ohne uns noch einmal anzublicken, aus Furcht, der Rückwirkung dieses Blickes zu unterliegen. Dieser Abschiedsgarten unserer Liebe und unseres Scheidens wird nie mehr die Spur meiner Fußstapfen sehen.

92.

Vernichtet und schweigend, das Haupt in meinen Mantel gehüllt, fuhr ich Tags darauf zwischen fünf bis sechs Unbekannten, welche sich wohlgemuth über die

Beschaffenheit des Weins und den Preis des Mittagessens in den Wirthshäusern unterhielten, in einer jener Landkutschen, in welchen die Reisenden recht eigentlich zusammengepfercht werden, über die nackten Hügel des Wegs dem Süden zu. Ich öffnete nicht ein einziges Mal den Mund während der ganzen langen und trübseligen Reise.

Meine Mutter empfing mich mit jener heitern und ergebungsvollen Zärtlichkeit, welche an ihrer Seite das Unglück selber beinahe in ein Glück verwandelte. Ich brachte ihr für den nutzlos für mein Glück aufgeopferten Diamanten nichts zurück, als einen kranken Körper, vernichtete Hoffnungen und eine Schwermuth, welche sie der thatlosen Jugend und der ungenährten Einbildungskraft zuschrieb, deren wahre Ursache ich ihr aber sorgfältig verhehlte, aus Furcht ihren Leiden einen weiteren und unheilbaren Schmerz beizufügen.

Den Sommer brachte ich allein in der völligen Abgeschiedenheit eines verlassenen Thales in der rauhen Gebirgsgegend zu, wo mein Vater eine kleine von einer Bauernfamilie bebaute Meierei besaß. Meine Mutter hatte mich dorthin geschickt, um daselbst unter der Pflege dieser wackeren Leute die Bergluft zu genießen und Milch zu trinken. Meine einzige Beschäftigung war aber, die Tage zu zählen, welche mich noch von dem Augenblick trennten, wo ich Julie in unserem geliebten Alpenthale erwarten sollte. Ihre Briefe, die ich täglich empfing und beantwortete, bestärkten mich in meiner sorglosen Sicherheit und verscheuchten durch ihre Heiterkeit und die Liebkosungen der Worte die Wolke düsterer Ahnungen, welche unser Abschied auf meiner

Seele zurückgelassen hatte. Freilich schien manchmal ein zwischen diesen Aussichten von Glück hindurchschimmernder, leicht hingeworfener oder sich unwillkürlich einschleichender Ausdruck der Muthlosigkeit und Traurigkeit, gleich einem abgestorbenen Blatte mitten unter grünem Frühlingslaube mit der Ruhe und der blühenden Gesundheit, von der sie mir sprach, einigermaßen im Widerspruch zu stehen. Ich schrieb aber diese seltenen Mißklänge irgend einem Schatten der Erinnerung oder der Ungeduld über die langsame Flucht der Stunden zu, einem Schatten, der augenscheinlich unter dem Schreiben über das Blatt geschlichen.

Die elastische Gebirgsluft, der Schlaf bei Nacht, die Spaziergänge bei Tage, die Leibesbewegungen in dem Garten und auf den Wiesen der Meierei meines Vaters, vor Allem aber das Herannahen des Herbstes und die Gewißheit, nunmehr bald diejenige wieder zu sehen, welche in ihrem Blicke mein Leben trug, hatten mich so rasch wieder hergestellt, daß von all den Leiden keine andere Spur zurückblieb, als eine sanfte und tiefsinnige Schwermuth in meinen Zügen, gleich dem Nebel eines Sommermorgens, ein Schweigen, das ein Geheimniß in sich zu schließen schien, ein Drang nach Einsamkeit, welcher die abergläubischen Landleute des Berges auf die Meinung brachte, ich unterhalte mich mit den Waldgeistern.

Allen Ehrgeiz hatte die Liebe in mir verdrängt, und unwiderruflich blieb mein Entschluß, mein ganzes Leben fortan in Armuth und Dunkelheit hinzubringen. Die fromme und heitere Ergebung meiner Mutter war mit ihren heiligen und süßen Worten

unvermerkt auch in mein Gemüthe eingekehrt. Ich hegte keinen andern Traum mehr, als den, zehn bis eilf Monate mit der Hand oder mit der Feder zu arbeiten, und dadurch so viel zu erübrigen, um jährlich ein oder zwei Monate bei Julie zubringen und mich, wenn der Greis einst mit Tod abgehen sollte, als Sclave ihrem Dienste widmen zu können, wie Rousseau sich dem der Frau von Warens weihte; uns dann in irgend einem abgelegenen Häuschen dieser Berge oder in einer der bekannten Sennereien unseres Savoyens niederzulassen; dort von ihr zu leben, wie sie von mir lebte, ohne mich je reuig umzusehen nach dieser leeren Welt, ohne von der Liebe einen andern Lohn zu verlangen als das Glück, zu lieben! ...

93.

Nur Etwas schreckte mich zuweilen unsanft aus diesem Reiche meiner Träume auf. Dieß war der bittere Mangel, in welchen der für mich gemachte, verlorene Aufwand mein väterliches Haus gestürzt hatte. Die Ernte hatte mehrere Jahre nach einander fehlgeschlagen, und unverhoffte Vermögensunfälle hatten den bescheidenen Wohlstand meiner Eltern in einen Nothstand verwandelt. Wenn ich Sonntags meine Mutter besuchte, entdeckte sie mir jedesmal ihre Verlegenheit und vergoß Thränen vor mir, die sie meinem Vater und meinen Schwestern verbarg. Ich selbst war damals von allen Mitteln entblößt und lebte in der kleinen Meierei von nichts als Schwarzbrod, von Milchspeisen und von den Eiern des Geflügelhofes. Ich

verkaufte nach und nach heimlich in der Stadt Alles, was ich an Kleidungsstücken und Büchern von Paris mitgebracht hatte, um das Porto von Juliens Briefen damit bezahlen zu können, für welche ich meinen letzten Blutstropfen verkauft hätte.

Unterdessen nahte der Monat September seinem Ende. Julie schrieb mir, daß Besorgnisse für den Gesundheitszustand ihres Gatten, welcher von Tag zu Tag abnehme (o frommer Trug der Liebe, der mir ihre eigenen Leiden verheimlichen wollte, um mir alle Sorgen zu benehmen!), sie länger, als sie geglaubt habe, in Paris zurückhielten. Sie forderte mich jedoch auf, unterdessen unverweilt abzureisen und sie in Savoyen zu erwarten, wo sie unfehlbar gegen das Ende Octobers mit mir zusammentreffen wollte. Dieser Brief war voller Ermahnungen der zärtlichsten Schwester für einen geliebten Bruder. Sie beschwor mich und befahl mir kraft der Machtvollkommenheit ihrer Liebe, auf ein Uebel Acht zu geben, welches zuweilen unter der Oberfläche der blühendsten Jugend im Verborgenen brüte, diese aber austrockne und plötzlich in demselben Augenblicke knicke, wo man über dasselbe gesiegt zu haben glaube. Dieser Brief enthielt ferner ein Gutachten und eine Verordnung ihres und meines Arztes, des theilnahmvollen Doctors Alain, welche mir in den gebieterischsten Ausdrücken und unter den beunruhigendsten Drohungen eine längere Kur in den Bädern von Aix einschärfte. Dieses Gutachten des Doctors Alain hatte ich meiner Mutter gezeigt, um damit meine Abreise zu begründen. Ihr Herz wurde dadurch so beängstigt, daß sie nicht aufhörte, ihre Bitten mit den Verordnungen

der Aerzte zu vereinigen und mich zur Abreise zu zwingen. Aber ach, vergebens hatte ich mich an einige Freunde, die ebenso arm waren als ich und an einige hartherzige Wucherer gewandt, um die zu meiner Reise nöthige kleine Summe von zwölf Louisd'or zusammenzubringen. Mein Vater war seit einem halben Jahre abwesend, und meine Mutter wollte um keinen Preis seine Verlegenheiten und Sorgen durch eine weitere Bitte um Geld vermehren. Er hätte keines entlehnen können, ohne die Bedrängniß noch mehr zu verrathen, durch die er sich bereits genug erniedrigt fühlte. Ich schickte mich daher schon an, mit zwei oder drei Louisd'or in der Börse abzureisen, hoffend, ein Weiteres in dem Beutel meines Freundes L*** in Chambery zu finden. Wenige Tage vor meiner Abreise fand jedoch meine Mutter, die Tag und Nacht über ein Hülfsmittel nachsann, eine Auskunft, wie sie nur ein Mutterherz zu finden im Stande ist.

94.

In einer der Ecken des kleinen Gartens, welcher das väterliche Haus von zwei Seiten einschloß, befand sich eine aus zwei bis drei Linden, einer Steineiche und sieben bis acht knorrigen Hagenbuchen bestehende Baumgruppe, der Ueberrest eines vor Jahrhunderten angepflanzten Gehölzes, der ohne Zweifel bei der Urbarmachung des Hügels, der Erbauung des Hauses und der Errichtung einer den Garten umziehenden Mauer gleich einem Schutzgeist des Ortes in Ehren gehalten und verschont worden war. Diese schönen

Bäume waren zur Sommerszeit für die Familie der Salon im Freien. Ihre Knospen im Frühling, ihr Farbenspiel im Herbste, ihr welkes Laub, an dessen Stelle im Winter der Reif trat, den sie gleich weißen Haaren auf ihren alten Kronen trugen, zeigten uns die Jahreszeit an. Ihr Schatten, der sich bald bis zu ihren Füßen zurückzog, bald über die Raseneinfassung hinaus ausdehnte, bezeichnete uns die Stunden besser als eine Sonnenuhr. Unter ihrem Laubdache hatte uns unsere Mutter gesäugt, gewiegt und laufen gelehrt. Mein Vater pflegte sich, wenn er von der Jagd zurückkehrte, mit einem Buche in der Hand, seine glänzende Flinte an einem ihrer Zweige aufgehängt, unter sie zu setzen, während sich seine keuchenden Hunde in der Nähe der Bank niederließen. Ich selbst hatte die angenehmsten Stunden meiner Jugendzeit darunter zugebracht, vor mir im Grase den aufgeschlagenen Homer oder Telemach. Ich streckte mich gern auf den weichen Rasen aus, den Kopf auf den Ellenbogen gestützt und das Buch vor mir, dessen Zeilen mir oft die Mücken oder Eidechsen, die unter meinen Augen darüber hinwegliefen, verbargen. Die Nachtigallen sangen uns aus demselbem zu, ohne daß man je ihre Nester oder auch nur den Ast hätte entdecken können, von wo aus ihr Gesang erscholl. Diese Baumgruppe war der Stolz, die Erinnerung, die Freude Aller. Der Gedanke, sie in ein Säckchen Thaler zu verwandeln, wodurch weder dem Herzen eine Erinnerung geboten, noch uns je mehr Freude oder Schatten gewährt worden wäre, würde Niemand in den Sinn gekommen sein, wenn er nicht einer Mutter vorbehalten gewesen wäre, welche die Angst um das Leben ihres

einzigen Sohnes beinahe tödtete: dieser Gedanke kam meiner Mutter. Mit der ihr eigenen Raschheit und Festigkeit des Entschlusses, zugleich vielleicht auch aus Furcht, ihre Reue oder meine zärtlichen Einreden möchten sie daran verhindern, ließ sie bei ihrem Erwachen die Holzfäller kommen, sah mit Thränen in den Augen die Axt an die Wurzeln anlegen, und wandte sich dann weg, um nicht den Fall und die Seufzer dieser alten Zufluchtstätte ihrer Jugend auf dem unter ihrem Sturze erdröhnenden nackten Boden des Gartens zu hören.

95.

Als ich am folgenden Sonntage von M*** zurückkehrte, suchte ich schon von der Höhe des Berges aus mit dem Auge die Baumgruppe, welche so anmuthig den Hügel bedeckte und der Sonne einen Theil der grauen Wand des Hauses entzog, und glaubte zu träumen, als ich an ihrer Stelle nur einen Haufen gefällter Stämme und geschälter, safttriefender Aeste auf dem Boden umher liegen sah und gleich einem Folterinstrumente den Bock der Säger erblickte, auf welchem die Säge kreischend mit ihren Zähnen die Bäume durchschnitt. Mit ausgestreckten Armen lief ich der äußern Mauer zu und öffnete zitternd die kleine Gartenthüre. ... Ach! da stand nichts mehr als die Steineiche, eine Linde und die älteste der Hagenbuchen, unter denen nun die Bank angebracht war. — „Laß es gut sein," sagte meine Mutter, indem sie, ihre Thränen verbergend, mir entgegenkam und um den Hals fiel, „der Schatten eines Baumes ist so viel werth als der eines Waldes. Und welcher Schatten könnte so

viel Werth für mich haben, als der Deinige? Mache mir keinen Vorwurf. Ich habe deinem Vater geschrieben, daß die Bäume anfingen alt zu werden und dem Küchengarten schadeten. Sprechen wir nicht mehr davon." ... Dann zog sie mich mit sich in das Haus, öffnete ihren Schreibtisch und holte einen halbgefüllten Beutel mit Thalern daraus hervor. „Da, nimm," sagte sie zu mir, „und reise ab! Die Bäume sind mir reichlich bezahlt, wenn du gesund und glücklich zurückkehrst!"

Erröthend und schluchzend nahm ich den Beutel. Er enthielt sechshundert Franken. Ich nahm mir jedoch vor, ihn vollzählig meiner armen Mutter wieder zurückzubringen.

Lederne Kamaschen an den Füßen und meine Flinte auf der Schulter, gleich einem Jäger, reiste ich zu Fuß ab. Ich hatte nur hundert Franken aus dem Beutel genommen und meiner geringen Habe und dem Ertrage meiner letzten zu Geld gemachten Arbeiten beigefügt, um meine Mutter so wenig als möglich zu kosten. Der Erlös für die verkauften Bäume hätte mir die Kehle zugeschnürt. Ich ließ ihn heimlich in der Meierei zurück, um ihn bei meiner Rückkunft derjenigen wieder zuzustellen, die sich denselben so heldenmüthig aus der Seele gerissen hatte. Ich aß und übernachtete in den geringsten Dorfwirthshäusern. Man hielt mich für einen armen Schweizerstudenten, der von der Universität Straßburg heimkehrte. Man forderte mir daher auch nicht weiter ab, als gerade den Werth des Brodes, das ich verzehrt, des Lichtes, das ich verbrannt und des Strohlagers, auf welchem ich übernachtet. Ich trug nichts bei mir, als ein Buch, das ich des Abends auf

der Bank vor der Thüre las. Es war eine deutsche Ausgabe des Werther. Die fremdartige Buchstabenschrift bestärkte meine Wirthe in dem Gedanken, daß ich ein ausländischer Reisender sei.

So durchwanderte ich die langen und malerischen Schluchten des Bugey. Am Fuße des Felsens von Pierre-Chatel setzte ich über die Rhone. Der eingeengte Strom bespült hier mit einer Welle, die ebenso schnell als ein Schleifstein, ebenso schneidend, als das Messer ist, unablässig den Fuß dieses Felsens, als wollte er den Einsturz dieses Staatsgefängnisses bewerkstelligen, das sein Bett durch seinen Schatten verdüstert. Langsam klimmte ich auf Gemsjägerpfaden zum Katzberg empor. Auf dem Gipfel angelangt, erblickte ich in der Ferne die Thäler von Aix, Chambery und Annecy, zu meinen Füßen aber den in den rosigen Tinten der zitternden Abendsonnestrahlen schimmernden See. Mir war, als ob eine einzige Gestalt für mich die ganze Unermeßlichkeit dieses weiten Gesichtskreises ausfüllte. Sie tauchte aus den Sennhütten auf, wo wir so oft einander begegnet waren; aus dem Garten des alten Arztes, dessen spitziges Schieferdach ich mitten durch die aus der Stadt aufsteigenden Rauchwolken hindurch erkannte; aus den Feigenbäumen des Schlößchens Bon-Port im Hintergrunde einer gegenüberliegenden Bucht; aus den Kastanienbäumen des Hügels von Tresserves; aus den Wäldern von Saint-Innocent; aus der Insel Chatillon; aus den Barken, welche auf die Rhede zurückkehrten; aus dieser ganzen Erde, aus diesem ganzen Himmel, aus allen diesen Fluthen. Ich sank vor diesem, von einem einzigen Schatten erfüllten Gesichtskreise auf

die Kniee nieder; ich öffnete die Arme und schloß sie wieder, als ob ich, indem ich die Luft umarmte, welche über alle diese Schauplätze unseres Glücks, über alle diese Spuren ihrer Tritte geschwebt, ihre Seele in meine Arme geschlossen hätte. Hierauf setzte ich mich hinter einen mit Buchsholz bewachsenen Felsen nieder, der mich selbst den Blicken der Ziegenhirten, welche des Wegs kamen, verbarg.

Hier blieb ich in Betrachtung und Erinnerungen versunken, bis die Sonne beinahe die Schneegipfel von Nivoler berührte. Ich wollte bei Tag weder über den See fahren, noch die Stadt betreten. Meine ländliche Kleidung, die geringe Baarschaft meiner Börse, die eingezogene Lebensweise, zu der mich die Nothwendigkeit verdammte, um einige Monate in ihrer Nähe zubringen zu können, würden den Bewohnern und den Gästen im Hause des alten Arztes zu sehr aufgefallen und mit der Eleganz der Kleidung, den Gewohnheiten und der Lebensweise, welche ich das Jahr zuvor dort gezeigt hatte, in einem zu grellen Widerspruch gestanden sein. Hätte ich nicht derjenigen, der ich entgegenzugehen gedachte, ein Erröthen abnöthigen müssen, wenn ich auf den Straßen als ein junger Mensch erschienen wäre, dem man angesehen, daß er nicht einmal so viel besaß, um an diesem Aufenthaltsorte des Luxus in einem anständigen Gasthofe wohnen zu können? Mein Entschluß ging daher dahin, mich bei Nacht in die aus Strohhütten bestehende Vorstadt zu schleichen, welche sich zwischen den Obstgärten der untern Stadt am Ufer eines Baches hinzieht.

Dort kannte ich ein armes junges Dienstmädchen,

Namens Fanchette, welches sich voriges Jahr mit einem Schiffer verheirathet hatte und in der Dachkammer ihrer Hütte immer ein oder zwei Betten zur Beherbergung eines oder zweier dürftigen Kranken, die sie um den Preis von fünfzehn Sous täglich in Kost und Wohnung nahm, parat hielt. Eines dieser Betten und einen Platz an dem ärmlichen Tische dieser guten Magd hatte ich unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit für mich bestellen lassen. Mein Freund L*** in Chambery, dem ich durch ein Schreiben den Tag meiner Ankunft am Ufer des Sees angezeigt hatte, war einige Tage zuvor selbst nach Aix gekommen, hatte Fanchette von meiner Absicht in Kenntniß gesetzt und jene Wohnung für mich gemiethet. Ich hatte ihn außerdem gebeten, die Briefe, welche für mich von Paris unter seiner Adresse nach Chambery an ihn gelangen würden, in Empfang zu nehmen, und sie mir durch den Kutscher jener Carriolen zuzusenden, welche beständig zwischen diesen beiden Städten hin und her fahren. Während meines Aufenthaltes zu Aix wollte ich mich den Tag über immer in der Dachkammer der Hütte in der Vorstadt oder in den nahen Baumgärten aufhalten. Erst bei Einbruch der Nacht wollte ich dann ausgehen, auf einem Wege außerhalb der Stadt zum Hause des alten Arztes zu gelangen suchen, mich durch die in's Freie führende offene Gartenthüre schleichen und die einsamen Stunden des Abends in den köstlichsten Gesprächen zubringen, glücklich, für die Erduldung dieses Zwangs und dieser Erniedrigung tausendfältigen Ersatz in jenen Stunden der Liebe zu finden. Auf solche Weise gedachte ich die Achtung vor dem Opfer meiner armen Mutter mit der göttlichen

Verehrung des Bildes, zu dessen Anbetung ich hieher eilte, zu vereinen.

96.

Ein frommer Aberglaube der Liebe hatte mich meine Schritte auf meiner langen Fußreise so einrichten gelehrt, daß ich auf der andern Seite des Katzbergs an der Abtei Haute=Combe gerade an dem Jahrestage des Wunders unseres ersten Zusammentreffens in der armen Fischerhütte am Ufer des Sees und der Offenbarung unserer beiden Herzen anlangte. Es schien mir, als ob wirklich die Tage gleich allen andern menschlichen Dingen ihre eigene Bestimmung hätten und ich daher, indem ich dieselbe Sonne, denselben Monat, dasselbe Datum an demselben Orte wieder fände, ich auch einen Theil derjenigen wieder finden müßte, die ich so sehr vermißte. Es sollte wenigstens eine gute Vorbedeutung für unsere nahe bevorstehende und lange Vereinigung sein.

97.

Vom Rande der steilen Abhänge aus, welche vom Gipfel des Katzbergs zu dem See hinabsteigen, gewahrte ich bereits zu meiner Linken die alten Ruinen und die langen Schatten der Abtei, welche eine weite Strecke des Wassers verdunkeln. In wenigen Minuten war ich dort. Die Sonne sank hinter die Alpen hinab. Die lang andauernde herbstliche Dämmerung umhüllte schon die Berge, das Ufer und die Fluthen. Ich hielt

mich bei den Ruinen nicht auf, sondern schritt rasch durch den Obstgarten, wo wir einst am Fuße des Heuschobers neben den Bienenkörben gesessen. Die Bienenstöcke und der Heuschober waren noch da, aber man sah weder den Schein des Feuers durch die Scheiben des kleinen Wirthshauses schimmern, noch Rauch über dem Dach in die Höhe steigen, noch Netze zum Trocknen an dem Gartenzaune hängen.

Ich klopfte an, man antwortete mir nicht. Ich rüttelte an dem hölzernen Drücker, die Thüre ging von selbst auf. Ich trat in die kleine Stube mit den rauchgeschwärzten Wänden. Der Herd war rein gefegt, der Tisch und das übrige Hausgeräthe waren weggeräumt. Die Steinplatten des Fußbodens waren mit Strohhalmen und Federn bestreut, welche aus fünf oder sechs leeren Schwalbennestern herabgefallen waren, die wie ein Kranzgesims an den schwarzen Balken der Decke hingen. Ich stieg die hölzerne Leiter hinauf, welche mit einer eisernen Ringschraube an die Wand befestigt war; sie diente als Treppe in die obere Kammer, in der Julie aus ihrer Ohnmacht erwacht war und ihre Hand auf meine Stirne gelegt hatte. Ich betrat sie, wie man in ein Heiligthum oder in eine Gruft tritt, und ließ meine Blicke darin umherschweifen. Die hölzernen Bettstellen, die Verschläge, die Schemel waren verschwunden. Ein Nachtvogel flog beim Geräusch meiner Schritte mit schwerfälligem Flügelschlage auf, flatterte an den Wänden umher und entfloh endlich mit einem Schrei durch das offene Dachfenster in den Obstgarten. Ich konnte kaum die Stelle wieder erkennen, wo ich in jener furchtbaren

und doch so wonnevollen Nacht am Fuße des Bettes oder des Sargs der jungen Todten auf den Knieen gelegen, und küßte, als ich sie endlich gefunden, den Fußboden. Ich setzte mich lange Zeit auf den Fenstervorsprung und suchte in meiner Erinnerung den Ort, das Hausgeräthe, das Bett, die Stunden wieder so herzustellen, wie sie in meinem Geiste getreu noch immer denselben Platz einnahmen, während in der einjährigen Abwesenheit Alles von der Stelle gerückt worden war. Kein menschliches Wesen befand sich in der Nähe der verödeten Hütte, der mir Auskunft über die Ursachen des gänzlichen Verlassens dieses Hauses hätte geben können. An den Haufen Reisigbündeln, welche in dem Hofe geblieben waren, an den Hühnern und Tauben, welche in dem Zimmer oder auf dem Dache nisteten, und an den unberührten Heu- und Strohvorräthen in dem Baumgarten glaubte ich indessen zu erkennen, daß die Familie sich vermuthlich auf die hohen Sennen des Berges begeben, um die Späternte einzuheimsen, und von da wahrscheinlich noch nicht wieder zurückgekehrt sei.

Die Einsamkeit, die mich umgab, hatte etwas Trauriges für mich, doch stimmte sie mich immer noch weniger traurig, als dieß die Gegenwart und die Schritte Gleichgültiger an dem für mich so heiligen Orte gethan hätten. Ich hätte vor ihnen meinen Augen, meiner Stimme, meinen Geberden und den Eindrücken, von denen ich bestürmt wurde, Zwang anthun müssen. Ich beschloß, die Nacht hier zuzubringen. Ich holte ein Bund frisches Stroh herauf und breitete es an derselben Stelle auf dem Boden aus, wo Julie ihren Todesschlaf

geschlummert. Ich lehnte meine Flinte an die Wand und zog aus meinem Ranzen ein Stück Brod und etwas Ziegenkäse hervor, die ich mir in Seyssel als Mundvorrath während der Reise gekauft hatte. Dann ging ich hinaus auf eine grüne Hochebene oberhalb der Ruinen der Abtei und verzehrte daselbst am Rande einer Quelle, welche abwechselnd fließt und wieder stille steht, gleich einem aussetzenden Athmen des Berges, meine Abendmahlzeit.

98.

Vom Rande dieser Hochebene und den niedergerissenen Terrassen des alten Klosters aus hat man in diesen Abendstunden die entzückendste Aussicht, die je das Auge eines Einsiedlers, eines sich dem beschaulichen Leben Widmenden oder eines Liebenden genießen kann. Hinter sich den grünen und kühlen Schatten des Berges mit dem Gemurmel seiner Quelle und dem Rauschen des Laubes; vor sich die Ruinen, die mit Epheu bekränzten Mauern, die Säulenhallen voll Nacht und Geheimniß; unter sich, am Fuße des Felsen, den See und seine schlummernden Wellen, die langsam eine um die andere ihre Schaumfransen gleich den Falten eines Betttuches einherwälzen, um sich auf dem feinen Sande am Ufer der Felsen weicher zum Schlummer zu betten; am gegenüberliegenden Ufer die blauen, in durchsichtige Schatten gehüllten Berge; zur äußersten Rechten in unabsehbarer Ferne die schimmernde Allee, in dem Purpur sich zeichnend und erglühend, womit die Sonne das Wasser und den Himmel färbt, wenn sie ihre

Strahlen zurückzieht. Ich versenkte mich in diese Schatten und in dieses Licht, in diese Wolken und diese Fluthen, ich verschmolz mich mit dieser Natur und glaubte mich dadurch mit dem Bilde derjenigen zu verschmelzen, welche diese ganze Natur für mich war. Ich sagte zu mir: „Da habe ich sie gesehen! Von dieser Entfernung aus sah ich ihren Nachen mit dem Sturme kämpfen. Dieß ist das Gestade, an welchem sie landete! Dieß ist der Baumgarten, wo wir mit einander im Sonnenscheine jenes lange, vertrauliche Gespräch geführt haben, durch das sie in's Leben zurückkehrte, um mir zwei Leben zu schenken! Dort ragen in der Ferne die Wipfel der großen Pappelallee empor, die sich wie eine grüne, dem Wasser entwindende Schlange fortwälzt! Dort sind die Sennhütten, die Matten, die Kastanienwälder, die Hohlwege auf den letzten Flächen des Gebirges, wo ich die Blumen, die Erdbeeren, Kastanien pflückte, womit ich ihre Schürze füllte! Hier hat sie mir dieß gesagt. Dort habe ich ihr jenes Geheimniß meiner Seele anvertraut; an jener Stelle sind wir einen ganzen Abend lang in Schweigen versunken, die Augen auf die untergehende Sonne geheftet, das Herz von Begeisterung erfüllt, mit sprachlosem Munde sitzen geblieben. Dort auf jener Welle wollte sie sterben; hier am Gestade gelobte sie mir, zu leben. Unter diesen Gruppen damals entblätterter Nußbäume sagte sie Lebewohl und versprach mir, daß sie mich wieder sehen würde, bevor die neuen Blätter wieder gelb geworden! Sie sind im Begriffe, gelb zu werden. Aber die Liebe ist ebenso treu, wie die Natur. In wenigen Tagen werde ich sie wieder

sehen. Ja, ich sehe sie schon, denn bin ich nicht da, um sie zu erwarten, und ist ein solches Erwarten nicht schon Wiedersehen?"

99.

Und dann stellte ich mir den Augenblick vor, wo ich auf meinem Spaziergange über die von Nußbäumen beschatteten Wiesen, welche sich hinter dem Garten des alten Arztes über den Berg hinab ziehen, endlich das Fenster des bis daher verschlossenen, für sie aber jetzt in Bereitschaft stehenden Zimmers das erste Mal sich wieder öffnen sehen uud eine Frau mit dem von langen schwarzen Haaren umflossenen Lockenhaupte erblicken würde, wie sie zwischen den Vorhängen erschien und mit den Augen in dieser Natur den Bruder suchte, in der auch sie nur ihn sah.... Und mein Herz pochte bei dieser Vorstellung mit solchem Ungestüm in meiner Brust, daß ich mich genöthigt sah, mich von diesem Bilde einen Augenblick abzuwenden, um Athem schöpfen zu können.

Unterdessen war die Nacht vollständig vom Gebirge auf den See hinabgesunken. Schon sah man das Wasser nur noch durch einen dämmernden Nebel, der sich auf seiner düstern Oberfläche lagerte. In dem tiefen und allgemeinen Schweigen, welches stets der Dunkelheit vorangeht, schlug das regelmäßige Getöse zweier Ruder an mein Ohr, die sich dem Ufer zu nähern schienen. Bald sah ich auch einen kleinen beweglichen Flecken auf dem Wasser sichtlich größer werden, und zu beiden Seiten eine leichte Schaumfranse

aufwerfend, in die Bucht in der Nähe des Fischerhäuschens gleiten. In der Meinung, es möchte dieß vielleicht der Fischer selbst sein, der von der savoyischen Küste in seine verlassene Wohnung zurückkehre, eilte ich rasch von den Ruinen nach dem Gestade hinab, um bei Ankunft des Nachens zur Stelle zu sein. Ich wartete auf dem Sande, bis der Schiffer gelandet hatte.

100.

Sobald er mich erblickte, rief er mir zu: — „Mein Herr, sind Sie der junge Franzose, den man bei Fanchette erwartet und dem ich dieses Papier übergeben soll?“ — Mit diesen Worten sprang er bis an die Kniee in das Wasser, schritt mit einem dicken Briefe in der Hand auf mich zu und übergab mir denselben. Das Gewicht des Briefes belehrte mich alsbald, daß derselbe noch mehrere andere enthielt. Rasch erbrach ich den ersten Umschlag und las dunkel beim Mondscheine flüchtig ein vom nämlichen Morgen aus Chambery datirtes Briefchen meines Freundes L***. Er sagte mir darin, daß meine Wohnung bei der armen Magd in der Vorstadt gemiethet sei und in Bereitschaft stehe, daß aber bei unserem Freunde, dem alten Arzte, noch Niemand aus Paris eingetroffen sei; daß er, weil er wisse, daß ich diesen Abend zu Haute-Combe sein und dort die Nacht und einen Theil des folgenden Tages zubringen würde, die Abfahrt eines zuverlässigen Schiffers, der unter der Abtei vorbei komme, benützt habe, um mir ein Paket mit den seit einigen Tagen unter meiner Adresse von Paris angelangten Briefen, nach

denen ich gewiß schmachten werde, zu überschicken; daß er mich am nächsten Abend selbst in Haute-Combe abholen werde, um dann mit mir über den See zu fahren und im Dunkel der Nacht in die Stadt einzukehren.

101.

Während ich dieses Billet durchlief, hielt ich das Paket zitternd in der Hand. Es schien mir schwer, wie mein Geschick. Ich beeilte mich, den Schiffer zu bezahlen und zu verabschieden, da derselbe den See so bald als möglich wieder verlassen wollte, um noch vor Einbruch völliger Dunkelheit in den Rhône einlaufen zu können. Ich bat ihn nur um ein Lichtstümpchen, um meine Briefe lesen zu können. Er erfüllte meine Bitte, und bald darauf hörte ich das Geräusch seiner Ruder, welche von Neuem die dunkle Oberfläche des Wassers durchschnitten. Hüpfend vor Freude kehrte ich in die Dachkammer zurück, wo ich das Stroh zu meiner Schlafstätte ausgebreitet hatte. Ich sollte die heiligen Schriftzüge dieses Engels an derselben Stelle wiedersehen, wo er sich meinen Augen in seinem ganzen Glanze und in seiner ganzen Liebe geoffenbart hatte. Ich zweifelte nicht, daß einer dieser Briefe mir anzeigen werde, sie sei bereits von Paris abgereist und eile mir entgegen.

Ich setzte mich auf den Strohhaufen nieder, zündete das Licht an dem abgebrannten Zündkraut meiner Flinte an und entsiegelte den Umschlag. Erst jetzt bemerkte ich, daß das Siegel des Umschlags schwarz und die

Aufschrift von der Hand des Doctors Alain war. Beim Anblick dieser Trauerfarbe an der Stelle der erwarteten Freude ergriff mich ein Schauer. Die andern in einem besonderen Umschlage enthaltenen Briefe glitten aus meiner Hand und fielen auf meine Kniee. Ich wagte nicht, ein Wort weiter zu lesen, aus Furcht, das darin zu finden, was leider weder die Hand, noch die Augen, noch das Blut, noch die Thränen, noch Erde, noch Himmel mehr darin auszuwischen vermochten ... den Tod! ... Ich las, jedoch unter einem beständigen Zittern meiner Seele, während dessen die Buchstaben auf dem Papier tanzten, die einzigen Worte:

„Seien Sie ein Mann! Ergeben Sie sich in den Willen desjenigen, dessen Absichten nicht unsere Absichten sind; erwarten Sie Niemand mehr! ... Suchen Sie sie nicht mehr auf der Erde; sie ist, Ihren Namen auf den Lippen, wieder zum Himmel emporgestiegen... Donnerstag bei Sonnenaufgang... sie hat mir Alles gesagt, bevor sie starb ... sie hat mich beauftragt, Ihnen ihre letzten Gedanken zu schicken, welche sie bis zu der Minute niedergeschrieben, wo ihre Hand unter Ihrem Namen erstarrte. Lieben Sie sie in jenem Christus, der uns bis zum Tod geliebt hat und leben Sie für Ihre Mutter! ... Alain."

102.

Bewußtlos sank ich auf das Stroh nieder und kam erst wieder zu mir selbst, als der eisige Hauch des Mitternachtswindes über meine Stirne fächelte. Das

Zu Seite 272.

Licht brannte noch. Den Brief des Arztes hielt ich krampfhaft zwischen meinen Fingern, das unberührte Päckchen war aber aus meiner Brusttasche auf den Boden gefallen. Ich öffnete es mit meinen Lippen, als ob ich befürchtet hätte, es zu entweihen, wenn meine Finger das Siegel dieser Himmelsbotschaft erbrächen. Mehrere lange Briefe von Juliens Hand fielen daraus auf meine Kniee. Diese Briefe waren nach dem Datum geordnet.

In dem ersten stand:

„Raphael! O mein Raphael! O mein Bruder! Verzeihen Sie Ihrer Schwester, Sie so lange getäuscht zu haben! ... Ich habe nie Hoffnung gehabt, Sie in Savoyen wieder zu sehen! ... Ich wußte, daß meine Tage gezählt waren und daß ich dieses Glück nicht mehr erleben würde! ... Als ich Ihnen an der Thüre des Gartens von Mousseau zurief: Auf Wiedersehen, Raphael! haben Sie mich nicht verstanden, aber Gott — er verstand mich. Ich wollte sagen, auf ein ewiges Wiedersehen, Wiedersegnen, Wiederlieben im Himmel! ... Kind! Ich habe Alain anempfohlen, Sie ebenfalls zu täuschen und mir behülflich zu sein, Ihre Abreise von Paris zu beschleunigen. Ich wollte, ich mußte Ihnen die Herzensangst so ganz in der Nähe ersparen, die ein Stück von Ihrem Herzen losgerissen und alle Ihre Kräfte erschöpft hätte! ... Und dann, sehen Sie ... verzeihen Sie mir auch das, ich sage Ihnen Alles: ich wollte nicht, daß Sie mich sterben sehen sollten ... ich wollte einen Schleier einige Zeit vor meinem Tode gezogen wissen zwischen Ihnen und mir! ... Ach der Tod ist so kalt! ... Ich fühle ihn, ich sehe ihn, mir graut selbst davor! ...

O Raphael, Ich wollte in Ihren Augen ein Bild von Schönheit hinterlassen, das Sie immer betrachten, immer anbeten könnten! ... Reisen Sie jetzt nicht mehr ab! ... Erwarten Sie mich nicht in Savoyen! Noch einige Tage ... zwei oder drei vielleicht ... und Sie werden mich nirgends mehr zu erwarten haben! Aber ich werde bei Ihnen sein, Raphael! ich werde überall und immer sein, wo Sie sind! ..."

Dieser Brief war durch und durch mit großen Thränentropfen benetzt, die dem Papier den Glanz genommen und es ganz hart gemacht hatten.

In einem andern, einen Tag später datirten Briefe stand:

„Mitternacht, den ...

„Raphael! Ihr Gebet hat mir eine Gnade vom Himmel erwirkt. Ich habe gestern an den Baum der Anbetung in Saint-Cloud gedacht, unter welchem ich zuerst Gott durch Ihre Seele hindurch erblickte. Aber es gibt noch einen göttlicheren, den Baum des Kreuzes ... Ich habe ihn umschlungen ... und nie mehr werde ich mich von ihm trennen! O wie wohl ist Einem unter diesem Blute und unter diesen Thränen, die uns rein waschen und heiligen! ... Gestern habe ich einen frommen Priester rufen lassen, von dem mir Alain gesprochen hatte. Er ist ein Greis, der Alles weiß, der Alles verzeiht! ... Ihm habe ich meine Seele geoffenbart und er hat das Licht und das Leben Gottes darin ausgegossen! ... O wie gut ist dieser Gott! wie nachsichtig! Wie voller Sanftmuth! Wie wenig kennen wir ihn! Er erlaubt mir, daß ich Sie liebe, daß Sie mein Bruder seien, daß ich hienieden Ihre Schwester sei, so

lange ich lebe; dort oben Ihr Engel, wenn ich sterbe!... O Raphael! lassen Sie uns ihn lieben, weil er will, daß wir uns lieben, wie wir uns lieben! ..."

Hier war ein kleines Kreuz und rings um dasselbe der Eindruck eines Kusses.

103.

Ein anderer Brief mit ganz veränderter Handschrift und mit Buchstaben, die kreuz und quer über die Seite liefen, als wären sie in der Dunkelheit geschrieben, lautete: „Raphael, ich will Ihnen noch ein Wort sagen. Morgen werde ich es vielleicht nicht mehr können! Wenn ich todt bin, so sterben Sie nicht auch. Ich werde dort oben über Sie wachen. Ich werde gut und mächtig sein wie der gute Gott, mit dem ich jetzt vereint werde! ... Lieben Sie auch noch nach mir!... Gott wird Ihnen eine andere Schwester senden, die Ihnen eine heilige Lebensgefährtin weiter sein wird... ich werde ihn selbst darum bitten ... Fürchten Sie nicht, meine Seele zu betrüben, Raphael! wie könnte ich im Himmel eifersüchtig auf Ihr Glück sein? . .

. . . .

Mir ist wohler, nachdem ich Ihnen dieß gesagt. Alain wird Ihnen diese Gedanken nebst einer Locke meiner Haare schicken. Ich will schlummern! ..."

Ein anderer, beinahe ganz unleserlicher Brief endlich enthielt nur folgende, schon ganz gebrochene Zeilen:

„Raphael! Raphael! Wo sind Sie? Ich habe noch so viel Kraft in mir gefühlt, mein Bett verlassen zu können ... Ich habe der Frau, welche bei mir wacht,

gesagt, daß ich allein sein und schlummern wolle. So bin ich beim Schein der Lampe von Möbel zu Möbel, bis an den Tisch gewankt, an dem ich schreibe ... aber ich sehe Nichts mehr ... Es wird dunkel vor meinen Augen ... Schwarze Flecken schwimmen auf dem Papier ... Raphael, ich kann nicht mehr schreiben ... O, wenigstens noch dieses Wort! ..."

Dann folgten mit großen Schriftzügen, wie von der Hand eines Kindes, das zum ersten Mal Versuche mit der Feder macht, die drei Worte, welche die ganze Zeile einnahmen und den ganzen untern Rand der Seite ausfüllen: „Raphael, lebe wohl!"

104.

Alle diese Briefe waren meinen Händen entfallen. Ich schluchzte, ohne Thränen zu finden, als ich noch ein weiteres Briefchen von der Hand des Greises, ihres Gatten, bemerkte. Dieses Billet hatte sich, während ich den zweiten Umschlag entsiegelte, unvermerkt unter die andern Blätter versteckt.

Es standen nur die Worte darauf:

„Ihre Hand in der meinigen, ist sie einige Stunden, nachdem sie Ihnen ihr letztes Lebewohl geschrieben, entschlummert. Ich habe meine Tochter verloren ... Seien Sie mein Sohn während der wenigen Tage, welche ich zu leben habe. Da liegt sie wie schlafend auf ihrem Bette, mit einem Ausdrucke in den Zügen, als wäre ihr letzter Gedanke ein Lächeln über den Anblick eines Jenseits gewesen. Nie sah ich sie so schön. Wenn ich sie anschaue, muß ich an die Unsterblichkeit

glauben. Ich habe Sie um ihretwillen geliebt, lieben Sie mich um ihretwillen!"

105.

Es ist etwas Merkwürdiges, aber ein Glück für die menschliche Natur, daß sie unmöglich sogleich an das gänzliche Verschwinden eines heißgeliebten Wesens glauben kann. Umgeben von den Zeugnissen ihres Todes, welche zerstreut um mich herlagen, konnte ich doch noch nicht glauben, daß ich von ihr getrennt sei. Der Gedanke an sie, ihr Bild, ihre Züge, der Klang ihrer Stimme, der eigenthümliche Geist ihrer Worte, der Zauber ihres Antlitzes stand so unaufhörlich vor meiner Seele, war mir, so zu sagen, so lebendig einverleibt, daß es mir war, als sei sie mehr als je um mich, als umgebe sie mich, als spreche sie mit mir, als rufe sie mich beim Namen, als müßte ich beim Aufstehen wieder mit ihr zusammentreffen, sie wieder sehen. Es ist dieß ein Abstand, welchen Gott zwischen die Gewißheit des Verlustes und das Gefühl der Wirklichkeit setzt, wie die Sinne ungefähr einen ähnlichen zwischen dem Beil, welches das Auge in den Baumstamm fahren sieht, und dem Schlage wahrnehmen, den das Ohr erst lange nachher vernimmt. Dieser Abstand vermindert das Uebermaß des Schmerzes, indem er über denselben täuscht. Einige Zeit nach dem Verluste eines geliebten Wesens hat man es immer noch nicht ganz verloren, denn man lebt von der Verlängerung dieses Daseins in sich selbst. Man empfindet Etwas von dem, was das Auge empfindet, wenn es lange in die untergehende Sonne

geschaut hat. Ist das Gestirn auch bereits vom Horizonte verschwunden, so sind seine Strahlen in unsern Augen doch noch nicht untergegangen; sie strahlen noch lange in unserer Seele fort. Erst allmälig, wenn die Eindrücke erlöschen und im Erkalten bestimmter hervortreten, gelangt man zu dem vollständigen Gefühle der Trennung und kann dann sagen: „Sie ist in mir gestorben!" Denn nicht der Tod, sondern das Vergessen ist wirklich der Tod.

Während jener Nacht fühlte ich dieses Phänomen des Schmerzes in seiner ganzen Stärke in mir. Gott wollte nicht, daß ich den Kelch meines Schmerzes in einem einzigen Zuge leere, damit meine Seele nicht darin ertränke. Er schenkte und ließ mir lange die Täuschung und die Ueberzeugung der Gegenwart jenes himmlischen Wesens in mir, um mich und vor mir, das er mir nur ein Jahr lang gezeigt hatte, ohne Zweifel um für mein ganzes Leben meine Augen und meine Gedanken auf den Himmel zu richten, wohin er sie in ihrem Frühling und in ihrer Liebe zurückgerufen!

Als das Licht des armen Schiffers erloschen war, steckte ich die Briefe in meinen Busen, küßte tausendmal den Fußboden dieser Kammer, welche die Wiege unserer Liebe gewesen und nun das Grab derselben geworden war, ergriff meine Flinte und stürzte wie ein Wahnsinniger hinaus in die Schluchten des Gebirges. Die Nacht war finster. Der Wind hatte sich erhoben. Die Wellen des Sees, die er an die Felsenwände schleuderte, prallten mit solch furchtbarem Grollen daran ab, stöhnten so völlig wie menschliche Stimmen, daß ich mehrmals athemlos stehen blieb und mich um-

wandte, als hätte man mich beim Namen gerufen. — O ja, man rief mir, ich täuschte mich wirklich nicht, aber der Ruf kam vom Himmel!

106.

Du weißt, mein Freund, wer mich am folgenden Morgen am Fuße einer in die Nebel des Rhône gehüllten Schlucht umherirrend fand. Du weißt, wer mich aufrichtete, mich stärkte und in die Arme meiner armen Mutter zurückführte . . . .

. . . .

. . . .

Und jetzt sind zehn Jahre verflossen, ohne daß sie eine einzige der Erinnerungen dieses großen Jahres meiner Jugend in ihren Strom begraben hätten. Nach Juliens Verheißung, mir aus den himmlischen Höhen herab Jemand zum Troste zu senden, hat Gott mir das Geschenk ihrer in ein anderes verwandelt, das er mir nicht mehr entzogen. Mit ihr, welche mir mein Hoffen geduldig und süß wie die Seligkeit macht, kehre ich oft zum Besuche des Thales von Chambery und des Sees von Aix zurück. Wenn ich mich auf den Höhen des Hügels von Tresserves am Fuße jener Kastanienbäume niedersetze, deren Rinde ihr Herz pochen fühlte, wenn ich diesen See, diese Berge, diese Schneegipfel, diese Wiesen, diese Bäume, diese Felsenzacken in einer warmen Luft schwimmen sehe, welche die ganze Erde in einem flüssigen Ambraduft zu baden scheint; wenn ich die Blätter rauschen, die Insecten summen, die Lüfte seufzen und die Wellen des Sees gleich dem

Rauschen eines sich Falte für Falte abrollenden seidenen Stoffes, sanft an's Ufer schlagen höre; wenn ich den Schatten derjenigen, welche Gott mir bis an das Ende meiner Tage zur Lebensgefährtin gegeben hat, sich auf dem Sande oder im Grase abzeichnen sehe; wenn ich eine Fülle in mir empfinde, welche in diesem Leben keinen Wunsch mehr hegt, und einen Frieden, welcher durch keinen Seufzer mehr gestört wird, dann glaube ich den seligen Geist derjenigen, welche mir einst an diesen Orten erschien, strahlend und unsterblich an allen Punkten dieses Horizontes auftauchen, allein diesen Himmel und diese Gewässer erfüllen, in diesem Glanze leuchten, sich in diesem Aether tränken, in diesen Gluthen brennen, diese Wogen durchdringen, in diesem Geflüster athmen, in diesen Lobgesang des Lebens, der in jenen Wasserfällen von den Gletschern in die See niederstürzt, einstimmen, beten, preisen und auf die, so ihrer gedenken, gleich einem Segen niederströmen zu sehen, den man mit den Augen sieht, mit dem Ohre hört und in dem Herzen fühlt!

(Hier schloß Raphael's Manuscript.)

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lamartine, Alphonse de, / Müller, Friedrich / Rittmeyer, Emil,

Raphael Blätter aus dem zwanzigsten Jahre

Stuttgart 1849

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB F 62
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419575-1